Das Ostpreußenblatt

Kreis Bartenstein

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 3 / Folge 35 — Hamburg, 15. Dezember 1952 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) — Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Bundestag fordert Anerkennung des Heimatrechtes

Ein Erfolg der Landsmannschaften bei der Beratung der Bonner Verträge im Parlament

Um die Oder-Neiße-Frage

ck. Der Bundestag hat den Generalvertrag in zweiter Lesung mit erheblicher Mehrheit angenommen, die dritte Lesung aber überraschend auf den Januar vertagt. Der Kanzler, der bisher auf einer sofortigen Ratifizierung bestanden hatte, weil ein Aufschub die Wirksamkeit der Verträge angeblich gefährlich verzögere, hatte plötzlich einer Vertagung selbst das Wort geredet und die Koalitionsparteien haben beim Bundesverfassungsgericht nun ihrerseits eine Feststellungsklage eingereicht, daß es keiner Zweidrittelmehrheit zur Annahme der Verträge bedürfe, wie die SPD es verficht.

Welche Erwägungen auch die eine oder die andere Seite geleitet haben mögen, im Volke wird man für sie kein Verständnis haben. Es ist ausschließlich Sache des Parlamentes, politische Entscheidungen zu treffen. Bereits mit der Klage der SPD war die politische durch eine verfassungsrechtliche Initiative ersetzt und dem Verfassungsgericht indirekt die Entscheidung zugeschoben worden. Nachdem nun auch die Regierungsparteien das Karlsruher Gericht bemühen, ist es in den Streit der Meinungen hineinbezogen worden. War die Wahl seiner Mitglieder durch die Parteien schon eine wenig glückliche Lösung, so ist ein Streit erst recht gefahrvoll, der nur zu leicht zu Zweifeln an der Rechtsentscheidung des höchsten Gerichts Anlaß geben kann.

Wie dem aber auch sei, ob die Verträge gut oder schlecht sind, bleibe zunächst einmal dahingestellt. Ihre verwirrend vielen Paragraphen und Zusätze geben jedenfalls keine Klarheit und in der Tat kommt es allein auf die Auslegung und den Geist der Partner an, die die Verträge auszulegen und durchzuführen haben. Daß Westdeutschland zur Zeit keine grundsätzlich andere Politik verfolgen kann, ist nicht anzuzweifeln. Man kann die Verträge ebenso wie die Politik schlecht finden, sie aber gleichwohl bejahen. Auch die Opposition weiß ja keinen anderen Weg und wenn Ollenhauer auf dem Parteitag erklärte, „wenn wir an die Macht kommen, werden wir eine andere Methode anwenden und einen anderen Weg einschlagen", so bleibt die Frage offen, welche Methoden und welchen Weg er meint. Offenbar existiert bisher kein anderes Rezept.



Aufn.: A. O. Schmidt

„Heute mußt du uns erzählen..."

Sie haben vielleicht noch weniger Zeit zum Erzählen, die Väter und Mütter unserer ostpreußischen Gemeinschaft, als ohnehin die Menschen unserer Zeit. Der Beruf, der Aufbau eines neuen Lebens, nimmt sie zu sehr in Anspruch. Aber wenn die Adventskerzen entzündet werden, spüren wir wohl stärker als andere Menschen, wie sich heute die weihnachtliche Zeit mit neuem Sinn erfüllt. Das sind die Stunden, in denen Gedanken der Anhänglichkeit und Liebe uns beinahe stürmisch bedrängen, Gedanken an alles, was Heimat ist, an Haus und Hof und Landschaft daheim, an Menschen und Tiere, die uns Freunde waren, an die Adventsmusik der Heimatkirche und die Wege im verschneiten Wald. Weil das Lichterfest der Familie sich ankündigt, erwacht auch der Geist der Heimat: wie innig beides verflochten ist.

Das sind die Abende, an denen die Eltern Bilder und Bücher von ihrem Ursprungsland hervorholen und zu erzählen beginnen. Und die Kinder hören, sehen und fragen. Es gibt für sie nichts Schöneres als dieses Erzählen. Wir wissen es alle noch: Man vergißt es nie wieder, was zu Hause an den Adventsabenden erzählt wurde.

Grundsätze der Landsmannschaften

Ist die Konzeption für die Neuordnung im Westen auch klar und gibt es auch heute niemanden mehr, der etwa einer gemeinsamen europäischen Partnerschaft entgegen wäre oder einer Rückkehr zur Besatzungsherrschaft das Wort reden wollte, so wissen wir doch, daß es erhebliche sachliche Meinungsverschiedenheiten gibt. So hat der Westen eine klare Stellungnahme zur Oder-Neiße bisher vermieden, ja Frankreich sich sogar gegen jede Wiedervereinigung ausgesprochen. Es ist indessen dazu festzustellen, daß jede echte europäische Lösung auch den Osten einbeziehen muß. Deshalb hat die Landsmannschaft Ostpreußen bereits am 20. April scharf eine Haltung abgelehnt, die der Westen offensichtlich auch heute noch weitgehend vertritt, ungeachtet der Tatsache, daß die Alantikcharta und Selbstbestimmungsrecht verletzt.

„Die Landsmannschaft", so wurde damals gesagt," verfolgt mit Sorge den Notenwechsel zwischen der Sowjetunion und den Westmächten, insbesondere nachdem in der letzten Sowjetnote die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Friedensgrenze kategorisch gefordert wurde. Der Bundesvorstand ist der Auffassung, daß die Westmächte einer Beantwortung nicht ausweichen, sondern die Gelegenheit wahrnehmen sollten, sich endlich in dieser Frage auf den Boden des anerkannten Völkerrechts zu stellen. Er erwartet in diesem Zeitpunkt von den Westmächten eine Deklaration, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Grundsätze der Atlantikcharta auch für die mittel- und osteuropäischen Völker einschließlich der vertriebenen Deutschen unveräußerlich zu gelten haben."

Die Verteidigungsfrage

„Man kann eine dauerhafte europäische Ordnung nur auf dem Boden des anerkannten Völkerrechtes, das unteilbar ist, errichten. Dazu haben sich die Vertriebenen in der ‚Charta der Heimatvertriebenen' feierlich bekannt. Man soll sie deshalb nicht länger auf eine klare Antwort warten lassen".

Auf der anderen Seite wissen wir sehr wohl, daß ohne einen deutschen Verteidigungsbeitrag Westdeutschland Gefahr läuft, im Falle eines Konfliktes wehrlos der Willkür der Mächte ausgeliefert und Schlachtfeld der anderen zu werden. Folgerichtig wurde daher im Oktober 1951 auf einer Vertretertagung eine Entschließung gefaßt, zu der wir um so eher berufen waren, als wir in 700 Jahren in unserer östlichen Grenzmark erfahren haben, was Krieg im eigenen Lande bedeutet.

„Wir Ostpreußen wissen", so lautete die Entschließung, „daß nur eine starke Wehrmacht den Frieden sichern und die Heimat schützen kann. Selbstverständliche Voraussetzung für die Schaffung eines Volksheeres ist die staatliche Gleichberechtigung im Rahmen der Pflichten und Rechte der in der UNO zusammengeschlossenen Völker".

Bedenken gegen die Verträge gibt es also in der Tat genug und auch der Auswärtige Ausschuß des Bundestages hat sie insbesondere zur Frage der Grenzen von 1937, also zur Frage der Oder-Neiße, geltend gemacht. Die Alliierten haben im Vertragswerk die Regelung ganz allgemein einem Friedensvertrag vorbehalten. Sie sind damit ausgewichen, was Bonn großzügig dahin auslegt, es sei „nicht bloß an die Wiedervereinigung mit der Sowjetzone zu denken".

Das Heimatrecht

Der Bundestag hat daher bei der zweiten Lesung u. a. eine Entschließung angenommen, die beim Austausch der Ratifizierungsurkunden in einer Note als „Wille des deutschen Volkes" überreicht werden soll. Sie besagt:

(1.) Dem Friedensvertrag vorgreifende Veränderungen des deutschen Staatsgebietes werden nicht anerkannt; sie haben keine Rechtsgültigkeit. Die Wiedervereinigung Deutschlands darf sich nicht auf die Wiedervereinigung der deutschen Gebiete diesseits der Oder-Neiße-Linie mit der Bundesrepublik beschränken. In einem frei zu vereinbarenden Friedensvertrag sind die deutschen Grenzen so festzulegen, daß sie die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden. Ein dauerhafter Frieden kann nur gegründet werden auf die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte,

Fortsetzung nächste Seite

Sie lesen heute:

Aus dem Alltag eines Arbeitsaktivisten in Königsberg	Seite 2
Siebenbürgen, ein Beispiel friedlichen Zusammenlebens	7
Königsberger Staatsbauschule in Essen	3
Ein ostpreußischer Student erlebt Amerika	3
Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen	4
Bartenstein	9
Domnau eine Gottesau	10
Friedland	11

37 000 Wohnungen für Umsiedler

Finanzierungsplan für 150 000 Umsiedler von Bonn zunächst gesichert

Das Bundesvertriebenenministerium hat dem Bundeskabinett unter Bezugnahme auf Artikel 119 des Grundgesetzes den Entwurf einer Verordnung zur Durchführung von zunächst 150 000 Umsiedlungen im vorgesehenen Programm von 300 000 zugeleitet. Die Zerlegung des gesamten neuen Umsiedlungsprogrammes erschien zweckmäßig, da die nachstellige Finanzierung für den Wohnungsbau für 150 000 Umsiedler als gesichert gilt und die Mittel sofort verbaut werden sollen. Auf diese Weise hofft man, bereits ab Sommer 1953 auf die Fertigstellung der notwendigen Wohnungen. Da die Verhandlungen über die Finanzierung der Wohnungen für die restlichen 150 000 Umsiedler spätestens im Februar oder März abgeschlossen sein dürften, kann die Unterbringung auch der zweiten Rate bis Ende 1954 als halbwegs gesichert angesehen werden.

Für die ersten rund 37 000 Wohnungen werden die Mittel aus einem bereits vor Monaten bereitgestellten Vorfinanzierungsbetrag zum Lastenausgleich in Höhe von 200 Millionen DM, ferner aus Mitteln der Wohnraumhilfe des Lastenausgleichsfonds in Höhe von 75 Millionen DM und aus ordentlichen Haushaltsmitteln für den sozialen Wohnungsbau in Höhe von 25 Millionen DM verwendet. Damit sollen Nordrhein-Westfalen für 87 000, Baden-Württemberg für 40 000, Hamburg für 6 000, Hessen für 9 000, Rheinland-Pfalz für 6 000 und Bremen für 1 500 aufzunehmende Umsiedler bauen. Die Verordnung sieht vor, daß im Rahmen dieser ersten Umsiedlungsrate Bayern 35 000, Niedersachsen 50 000 und Schleswig-Holstein 65 000 Heimatvertriebene abgeben. Ausdrücklich wird betont, daß bevorzugte Heimatvertriebene umzusiedeln sind, die heute noch in Baracken und Notunterkünften wohnen. In Baracken leben heute noch rund 266 000 Heimatvertriebene: 107 000 in Schleswig-Holstein, 102 000 in Niedersachsen und 57 000 in Bayern. Die Bewohner der kleineren, von örtlichen Kommunalverbänden unterhaltenen Baracken sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Polens neuer Mythos

Warschau und die Geschichte vom bösen Kreuzritterorden

Die polnische Propaganda hat es wahrlich nicht leicht, für den Raub Ostpreußens glaubhafte Argumente zu ersinnen. Da die Geopolitik und die Nationalitätenstatistik in der Beweisführung versagen, muß die „Moral" zur Begründung des Landraubes herhalten. Zu dem Zweck erfindet man auf polnischer Seite den Mythos vom bösen Ritterorden. Er wird als „fürchterlicher und rücksichtsloser Herrscher" gebrandmarkt, der „mit Verrat in der Seele" nach Polen gekommen sei, als „geldgierig" und „eroberungssüchtig", als „grausam" und „brutal", als „Ränkeschmied" und „Intrigant", als „frech" und „unersättlich", als „klassischer Vertreter" des deutschen Drangs nach Osten", als „listig" und „böse". Man könnte diese Litanei eine ganze Weile fortsetzen. Der Ritterorden ist der böse Wauwau des polnischen Geschichtsmythos, durch den alles Unheil über die so friedliebenden, leichtgläubigen und gottesfürchtigen Polen gekommen sein soll.

Wortführer dieses Mythos ist Karol Gorski, aus dessen 1946 in Danzig erschienenem Buch „Der Kreuzritterstaat in Preußen" einige Stellen zitiert seien. Gorski kann es dem Herzog Konrad von Masowien bis heute nicht verzeihen, daß er den Ritterorden gegen die Preußen zu Hilfe rief und meint: „Vielleicht hätte die polnische militärische oder kulturelle Überwältigung die preußischen Stämme, die Polen zuneigten, mit den Landschaften an der Weichsel für immer verbunden. Der Verlauf dieser erfolgreichen (?) kulturellen Expansion wurde aber durch die politische Unfähigkeit der piastischen Herrscher unterbrochen und vereitelt . . . Ihr letzter Epigone war Konrad von Masowien. An die Stelle des unfähigen, unachtsamen Polen trat geschwind ein anderer — der Kreuzritterorden. Er gab dem Land ein neues Gesicht, das Preußen 700 Jahre hindurch behalten sollte." (S. 26). Was Gorski über die damalige Unfähigkeit der Polen sagt, können wir voll und ganz unterschreiben. Aber dieses polnische Versagen wird in seiner Darstellung zu einer Schuld des Ordens. Auf Seite 36 lesen wir:

„Die Teilung Polens im Jahre 1772 und die zwei folgenden Teilungen, die der Existenz der alten Republik ein Ende bereiteten, die Teilung vom Jahre 1815, die Ereignisse der Jahre 1939—45 sind die Folge des von Konrad begangenen und von den Nachfolgern wiederholten Fehlers. So rächt sich die freiwillige Vernachlässigung des Rechts (?) und zugleich der Pflicht. Es gibt in der Menschheitsgeschichte keine Dankbarkeit und Undankbarkeit, sondern nur die harte geschichtliche Notwendigkeit. Fehler rächen sich, treffliche Lösungen haben wohl-

Termin nicht verlängert

Kriegsschadensrente: Es ist nicht damit zu rechnen, daß der Termin zur Einreichung der Anträge auf Kriegsschadensrenten verschoben wird. Alle Anträge auf Kriegsschadensrente müssen also bis zum 31. Dezember eingereicht sein!

tätige Folgen. Aber nichts ist ewig in den menschlichen Dingen, auch Gut und Böse unterliegen der Vernichtung. Deshalb kann man Fehler in der Geschichte immer berichtigen. Nur eins läßt sich niemals wieder gutmachen: der Verlust der Existenz."

Um die 700jährige deutsche Geschichte Ostpreußens rückgängig machen zu dürfen, beruft sich Gorski auf das „Recht" (auf welches Recht?) und die „geschichtliche Notwendigkeit". Klingt uns diese Beweisführung nicht verdächtig? Hören wir den Moralprediger.

„Vom Standpunkt der moralischen Fortentwicklung der Menschheit war der Kreuzritterstaat der Ausdruck eines Rückschritts, der sowohl auf die Zeitgenossen als auch auf die Nachkommen einen destruktiven Einfluß ausübte. Die Tatsache der krassen Aufgabe der Ideale in Verbindung mit funkelnden, wenn auch nicht immer dauerhaften Erfolgen konnte nicht ohne tiefen Einfluß auf die Gemüter bleiben, in denen sie die Ueberzeugung begründete, daß die Heuchelei im Leben eine erfolgreiche Waffe ist, daß die Macht über dem Recht steht. Es genügt, die Stimmen des Entzückens in der deutschen Literatur über die Kreuzritter und der Verdammung in der polnischen Literatur zu lesen, um sich zu überzeugen, wie tief die Uebergriffe der Kreuzritter ihren destruktiven Einfluß auf eine harmonische Gestaltung der Beziehungen in Osteuropa ausgeübt haben. Die ungeheure Masse des moralischen Uebels (!), das die für den Orden verantwortlichen Leute auf die baltischen Lande gebracht haben, hört nicht auf, bis zum heutigen Tag wirksam zu sein. Ich bin der Ansicht, daß er alle materiellen Dienste überwiegt, die der Orden jemals und jemandem erwiesen hat."

Fassen wir also zusammen! Am Anfang Ostpreußens war das Böse, nämlich der Kreuzritterorden. Ostpreußen muß polnisch werden, damit die Moral an der Ostsee wiederhegestellt wird. Und das nennt man „geschichtliche Notwendigkeit". Wahrlich ein echt polnischer Mythos des 20. Jahrhunderts. Albertus

Die Hölle von Mokotow

Ein Deutscher, während des letzten Krieges als Reservist bei der Schutzpolizei und gegen Kriegsende Oberleutnant, 1946 als Geschäftsführer eines Betriebes auf Grund einer Denunzierung verhaftet und an Polen ausgeliefert, kam als „Kriegsverbrecher" nach langer qualvoller Irrfahrt mit vielen Leidensgefährten in das berüchtigte Gefängnis Warschau-Mokotow. Nach seiner Heimkehr schilderte er in einem Bericht die Zustände in dem Gefängnis:

„Wir kommen in die politische Abteilung", schreibt der Heimkehrer, „lauter Einzelzellen, die aber mit sieben Mann belegt werden. Fünf Monate warten wir hier, ohne nur einmal an die Luft geführt zu werden, ohne Wäschewechsel, bei erbärmlicher Verpflegung, die in kürzester Zeit zu vollkommener Unterernährung führte; dazu ständige Schikanen bei Tag und Nacht. Nach fast einjähriger Gefangenschaft erfolgten die ersten Vernehmungen. Ein jüngerer Untersuchungsrichter und eine Dolmetscherin fragten und notierten. Endlich kam die Verlegung von „Einzelzellen" in größeren Arbeitszellen, die für 22 Mann berechnet waren. Hinein kamen im Durchschnitt 100 Mann. Wochenlang lagen wir mit 156 Mann in einem solchen Raum. Bei Tage schwerste Arbeit und Schläge, bei Nacht über- und nebeneinander geschichtet, deutsche Häftlinge und polnische Berufsverbrecher. Dann kamen die ersten Terminvorladungen. Nun mußte sich doch die Unschuld der meisten Kameraden herausstellen. Die ersten kamen von der Verhandlung zurück und wie ein eisiger Alpdruck ging es über alle: Zwei Todesurteile, einer lebenslänglich, zwei 15 Jahre, drei acht Jahre, und wo man auch nicht das Geringste fand, drei Jahre."

Der Heimkehrer berichtet, daß heute noch 500 Deutsche, darunter auch zahlreiche Frauen in Polen darauf warten, daß sie ihre Heimat wiedersehen dürfen. Sie wurden fast alle mit nichtigen Gründen ausgeliefert und sind entweder von polnischen Gerichten abgeurteilt oder warten darauf, daß man ihnen etwas vorwirft.

Der Heimkehrer spricht in seinem Bericht auch von einigen anständigen Polen: „Wir hätten den Glauben an die Menschheit in diesen fünf Jahren verloren, wären nicht auch Posten dagewesen, die uns die schwerste Arbeit erleichterten, und wäre nicht jener hünenhafte Arzt im Spital gewesen, der sich ohne Ansehen von Person oder Nation jedes Patienten gewissenhaft annahm und mehrere Kameraden nach jahrelangem Siechtum wieder zur Gesundheit verhalf."

„Das schwerste Los", heißt es abschließend in dem Bericht, „tragen diejenigen, denen unerbittliche Härte und Haß das Todesurteil gesprochen haben. Sie sitzen in Warschau-Mokotow in der Todeszelle und warten . . . Sie warten auf die Nachricht des Präsidenten auf ihr Gnadengesuch. Inzwischen sterben sie tausend Tode, denn jedes Oeffnen der Zellentür kann den Aufruf ihres Namens bedeuten zu ihrem letzten, kurzen Weg."

Weitere politische Berichte auf Seite 7

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Esebeck. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29 b, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29b, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„Das Ostpreußenblatt" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29b, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29b, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 90 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 4 a gültig.

Von Tag zu Tag

Das Plenum des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe entschied bei der Beratung des von Bundespräsident Heuß angeforderten Gutachtens über die deutsch-alliierten Verträge, daß die Beschlüsse des Plenums auch für die beiden Senate des Gerichtes bindend seien. Diese Entscheidung stellt die Politik des Bundeskanzlers in Frage, da für eine bei einem Senat laufende Feststellungsklage seiner Koalition über das Vertragswerk eine andere Entscheidung als die des Plenums erwartet wurde. In Regierungskreisen wurde scharfe Kritik an dem Karlsruher Beschluß geübt. Um eine Staatskrise aus dem Konflikt Regierungs-Verfassungsgericht zu vermeiden, hat der Bundespräsident auf die Erstattung des Gutachtens verzichtet. Das Verfahren vor dem Plenum des Gerichtes wurde eingestellt.

Der Bundeskanzler empfing die Generalobersten a. D. Reinhardt und Stumpf zu einer Aussprache über das Problem der Kriegsverbrecher. Am 1. April 1950 befanden sich noch 3649 „Kriegsverbrecher" in Haft. Zur Zeit sind es noch 936, von denen ein Viertel etwa zur kämpfenden Truppe zählte.

Der Papst ernannte 24 neue Kardinäle, unter ihnen Erzbischof von München, Dr. Josef Wendel.

Meldungen über einen Schauprozeß in Mitteldeutschland nach Prager Muster werden dementiert. Wie es heißt, soll Versorgungsminister Hamann vom Staatssicherheitsdienst verhaftet worden sein. Der Generalsekretär der SED Ulbricht kündigte an, daß Bauern, die sich gegen die Kollektivierung wehren, im Zuchthaus landen würden. In Klein-Machnow in Ostberlin wurden von der SED zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, nachdem die Bevölkerung gegen die Sperrung der Grenzübergänge nach Westberlin protestiert hatte. — Bischof Dibelius hat an den Moskauer Patriarchen ein Schreiben gerichtet, in dem er sich für die Lösung der Kriegsgefangenenfrage einsetzt. — Der Ministerrat der Montanunion hat den Gerichtshof der Europäischen Kohlen- und Stahlgemeinschaft ernannt. Deutscher Vertreter ist Senatspräsident beim Bundesgericht Dr. Riese.

General Eisenhower weilte zu einem überraschenden Besuch in Korea, nach dessen Abschluß er sich gegen jede Ausweitung des Krieges aussprach. — Ein indischer Vermittlungsvorschlag zur Beilegung des Koreakonflikts ist vom Präsidenten der Vereinten Nationen nach Peking und Nordkorea übermittelt worden. — Senator Taft griff den neuen Präsidenten in einer scharfen Erklärung wegen Ernennung des demokratischen Gewerkschaftsführers Durkin zum Arbeitsminister an. — Hochkommissar Donelly reichte seinen Rücktritt ein. Er galt bisher als Botschafterkandidat für Bonn.

Die Schweizer Mont Everest Expedition mußte in 8950 Meter Höhe fünfzig Meter vor dem Ziel umkehren.

Wahrhaft fortschrittliche Arbeitsmoral

Aus dem Alltag eines Kaliningrader Arbeitsaktivisten in Königsberg

„Der 72jährige Tischler Kolja Bardon hat sich in den Kaliningrader Staatl. Möbelwerkstätten „Neues Leben" verpflichtet, seine gesamte Jahresnorm zu Ehren der sozialistischen Oktober-Revolution vorfristig bereits am 20. November zu erfüllen. Er gab damit ein Beispiel wahrhaft fortschrittlicher Arbeitsmoral . . ."

Diese Meldung stand neben anderen am 35. Jahrestage der sogen. Oktober-Revolution, in der kommunistischen Ostberliner Zeitung „Vorwärts". Es ging offenbar — im „Monat der Deutsch-sowjetischen Freundschaft" — einmal mehr darum, die Forderung der sowjetzonalen Machthaber nach vorfristiger Planerfüllung zu untermauern. Derartige „Beispiele wahrhaft fortschrittlicher Arbeitsmoral sind in der Sowjetunion längst an der Tagesordnung.

Aber bleiben wir einmal bei Kolja Bardon, dem 72 Jahre alten Tischler im heutigen Kaliningrad. Bardon wohnt nominell in einer nach dem Kriege entstandenen Holzbausiedlung am Stadtrand. (Die Fertighäuser kamen auf dem Reparations-Verrechnungswege" aus Thüringen.) Nicht dem Rentner, aber dem freiwilligen Normerfüller Bardon steht dort ein eigenes Zimmer von 15 Quadratmetern zu; wenn er aber praktisch nur an seinem arbeitsfreien Wochentage dort wohnt, dann vor allem, weil die dreiköpfige Familie seines arbeitsunfähigen, kriegsversehrten Sohnes, dessen Frau zu keiner Aktivistenbrigade gehört, eben mehr auf sein Zimmer angewiesen ist. Kolja Bardons eigentliche Heimstatt ist ohnehin die Fabrik. Sein Essen empfängt er — vom Frühstück bis zur Abendmahlzeit — in der Werkskantine. Auch würde der einstündige An- und Abmarschweg, — das Stehen in der immer überfüllten Straßenbahn eingerechnet — den Siebzigjährigen unnötig strapazieren. Bardon aber braucht seine ganze Kraft für den „sozialistischen Wettbewerb" . . .

Da sind jetzt beispielsweise als tägliche Norm im Betrieb „Neues Leben" je Mann vier Stühle festgesetzt. Die Brigade Masjanow, zu der Bardon gehört, schafft jedoch mit 12 Mann 60, an manchen Tagen 64, auch 65 Stühle. Und das ist schließlich kein Wunder, wo doch auf einem Schild über Kolja Bardons Hobelbank zu lesen ist: „Rationalisator"! Das steht da seit jenem Tage, an dem Bardon sich „freiwillig" bereitfand, sechs Nächte jeder Woche auf einem Feldbett in der Werkstatt zu verbleiben sowie die Arbeitsgeräte dreier Kollegen — als kollektiven Ausgleich für deren schnelleres Tempo gewissermaßen — „in sozialistische Pflege" zu übernehmen. Daß er es tat, um mit den neuerdings im „Kaliningrader Gebiet" verschärften Arbeits-Disziplinarbestimmungen nicht in Konflikt zu kommen, das steht nicht auf dem Schild.

Der Arbeitstag umfaßt 480 Minuten, von denen keine einzige „unproduktiv" vergehen darf. Eine Verspätung von einer Viertelstunde kann nach Artikel 5 des Gesetzes bereits eine Verurteilung von sechs Monaten „Besserungsarbeit" am gleichen Arbeitsplatz zum halben Lohn mit sich bringen. Ebenso sind Sachbeschädigungen an „sozialistischem Eigentum" vom Arbeiter selbst zu bezahlen, und zwar selbst dann, wenn die Beschädigung nicht auf sein Verschulden, sondern auf schlechtes Material und falsche Anweisungen zurückzuführen ist.

Bleibt nur die Frage, warum der 72jährige Tischler Bardon in Kaliningrad heute überhaupt noch arbeitet? Wo doch — laut vielpropagiertem Arbeitsgesetz — jedem Mann, der das 60., und jeder Frau, die das 55. Lebensjahr erreicht hat, eine Altersrente automatisch zusteht. Nun — sehen wir uns abschließend nur einmal die Ausführungsbestimmungen gerade dieses Gesetzes etwas näher an. Da heißt es gleich eingangs, daß Männer 25 und Frauen 20 Jahre ununterbrochen — „außerhalb eines Straflagers" — gearbeitet haben müssen, um in den Genuß einer Rente zu kommen. Die Rente beträgt bis zu 43 Prozent eines mit 300 Rubeln begrenzten Durchschnittseinkommens. Das sind 130 Rubel im Höchstfall. Zieht man in Betracht, daß auch nach den letzten Preisherabsetzungen ein Kilo Butter noch immer 28 Rubel, ein Kilo Zucker 12,40 Rubel und ein Paar halbwegs tragbarer Schuhe 190—200 Rubel in Königsberg kosten, dann kann man sich leicht ausrechnen, warum Kolja Bardon es vorzieht, auch noch mit 72 Jahren sein Plansoll „freiwillig und vorfristig" zu erfüllen.

Jenseits des Eisernen Vorhangs nennt man so etwas im Zeichen der „Deutsch-sowjetischen Freundschaft" „wahrhaft fortschrittliche Arbeitsmoral" . . . P.A.

Grundsätze der Landsmannschaften

Schluß von Seite 1

insbesondere des Rechtes der persönlichen Freiheit, unter dem auch das Recht umfaßt wird, in der angestammten Heimat zu leben und über Staatsform und Staatsangehörigkeit selbst zu bestimmen.

(2.) Vermögenswerte, die im Saargebiet, in der sowjetisch besetzten Zone, in den deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und im Bereich der Ostblockstaaten gelegen sind, werden von Artikel 2 bis 5 dieses Teiles des Ueberleitungsvertrages nicht betroffen (d. h., die Bestimmungen über die Anrechnung von Reparationen finden auf die Vermögenswerte der Vertriebenen und Flüchtlinge keine Anwendung).

(3.) Die Bestimmungen der Artikel 1 bis 2 des Teiles IX des Ueberleitungsvertrages gelten nur bis zu einer Friedensregelung mit Deutschland und sie enthalten daher keinen Verzicht auf gerechtfertigte Ansprüche der Vertriebenen.

Mit dieser Entschließung berücksichtigte der Bundestag unsere Bedenken zu einigen Formulierungen des Deutschlandvertrages so unmißverständlich, wie wir es gefordert hatten.

Es ist klar, daß es keinen Vertrag gibt, der allen Forderungen gerecht wird und die ideale Lösung darstellt. Es ist deshalb auch ziemlich einfallslos, die Verträge bedingungslos bejahen oder bedingungslos verneinen zu wollen. Auf so einfache Formeln läßt sich das Leben nicht bringen. Auch die Bonner Verträge werden nicht Ewigkeitswert haben, sondern entsprechend der Entwickelung abgewandelt werden müssen. Bei aller taktischen Meisterschaft des Kanzlers ließ die Bundestagsdebatte, vor allem am letzten Tage, diese Einsicht wie überhaupt jede großzügige Konzeption vermissen. Das allgemeine Niveau war dürftig. Die Szenen, die sich abspielten, waren unerfreulich. Allzu viel Menschliches offenbarte sich, wo Würde, Weitsicht, Ueberlegenheit und weise Milde am Platz gewesen wären. Eines aber wurde für uns immerhin deutlich: Wenn es sich bei den Verträgen um eine echte Neuordnung Europas handeln soll, dann hätte es nicht jenes Paragraphenwirrwarrs bedurft, mit dem Westdeutschland zunächst gebunden und offensichtlich kurzgehalten werden soll.

Hoffen wir nur, daß die allgemeine Verwirrung, so bedauernswert von unseren Parteien widergespiegelt, sie nicht hindert, endlich zu einer politischen Grundhaltung zu finden, welche davon ausgehen muß, daß Atlantikcharta und Selbstbestimmungsrecht die Folgen einer demokratischen Grundanschauung sind, welche den Geist unserer Zeit bestimmt. Jede europäische Gemeinschaft wird nur dann bestehen und als lebendiger Organismus wirken können, wenn sie diese Grundsätze als Voraussetzung für das friedliche Miteinanderleben der Völker anerkennt und den Osten als Teil unserer Welt rechtzeitig in ihre Pläne einbezieht. Den Osten abschreiben heißt Europa abzuschreiben.

Das laute Bein

Viele Wege geht der begreifliche Trieb, die eigene Wohnung von der Beschlagnahme zu retten, seltsame Wege mitunter. Dem Rentner Lohse in Landsbergen Kreis Nienburg, dem der ostpreußische Ofensetzer Autschun und seine Mutter in zwei Zimmer des Hauses eingewiesen wurden, fiel nichts mehr ein, als das Holzbein des kriegsverletzten Ostpreußen: das Klappern des künstlichen Beines würde ihn, einen nervösen Mann, empfindlich stören.

Beinprothesen verursachen keinerlei Geräusch, und Autschun trägt normale Schuhe mit Gummisohlen wie jedermann. Herrn Lohses Argument ist nicht der Rede wert und auch nicht der Entrüstung. Besser ist es, seine Nervosität in allen Ehren, zu lachen. Aber das dicke Ende kommt und das Lachen vergeht. Die Schlichtungsstelle für Wohnungssachen des Landkreises Nienburg schloß sich Lohses Auffassung an. Lohse, so urteilte sie, würde durch das Klappern des Beines gesundheitliche Schädigungen erleiden. Lohses Haus, 1938 errichtet und sehr massiv, bleibt für Autschun verschlossen. Autschun und sein Bein wurden nicht gehört.

Man ist geneigt, an soviel Verbohrtheit nicht zu glauben. Jedoch das Urteil besteht, und dem Kriegsverletzten bleibt nichts anderes übrig, als wieder einmal gegen die Behörde ins Gefecht zu ziehen. Man hat nur die Wahl angesichts solcher Urteile, wider Willen in Kampfstellung zu gehen, oder —

— oder den Glauben an das Recht zu verlieren, wie der 82jährige Ostpreuße Gustav G., der völlig erschöpft ins Krankenhaus Holzminden gebracht wurde und wenig später starb. Er war tagelang auf den Straßen herumgeirrt, weil in seinem heimwehkranken Gemüt nur noch der Gedanke lebte: Nach Hause, nach Königsberg. Er hatte den Weg nicht gefunden.

Flucht in die Unwirklichkeit

Es ist in unseren Tagen viel von gesamtdeutscher Verantwortung die Rede, von der Mittlerrolle zwischen West und Ost, von Neutralisierung und der Ausklammerung Deutschlands. Es mag denen, die davon sprechen, durchaus ehrlich um ihre Argumente sein, aber das macht das Peinliche nicht weniger peinlich. Hier sind nämlich plötzlich die Kronzeugen für Moskaus höchst eindeutige politische Propaganda. Sie werden fleißig zitiert, sie werden gehätschelt und gehören gewissermaßen zu den Sturmgeschützabteilungen der roten Front gegen den „westlichen Kriegstreiber". Neuerdings haben sie sich in einer „Gesamtdeutschen Partei" zusammengeschlossen.

Herr Heinemann und Frau Wessel haben gemeinsam mit anderen Friedensfreunden mehr oder weniger bekannten Namens — unter denen Pfarrer Mochalski nicht fehlen darf — die Partei gegründet und wollen nun ihre Integration im Niemandsland zwischen Ost und West vollziehen. Aus dem Manifest, das aus diesem Anlaß verkündet wurde, seien einige Sätze zitiert, die zu kennen nützlich ist:

„Wir fordern die sofortige Beseitigung der Aufrüstung zweier deutscher Armeen in West- und Ostdeutschland. Um einer weiteren unheilvollen Verhärtung der Gegensätze zwischen Ost- und Westdeutschland entgegenzutreten, steht die Gesamtdeutsche Volkspartei den Regierungen und Parlamenten in Bonn und Berlin-Ost sowie den vier Besatzungsmächten für die Ausarbeitung konkreter Vorschläge zur Lösung der deutschen Frage zur Verfügung. Wir erwarten von den Siegermächten sofortige Schritte zur vollständigen Wiedervereinigung, auf die wir ein unverbrüchliches Recht haben. Wenn wir gewährleisten, daß wir keinem unserer Nachbarn zur Gefahr werden, können wir damit rechnen, daß alle Nachbarn aus ihrem eigenen Lebensinteresse unseren Bestand garantieren."

Die politische Naivität so weit zu treiben, wie es hier geschieht, übrigens mit Argumenten, die geradezu wundervoll bestechend wirken, verrät einen kaum überbietbaren Grad von Irrationalität. Erstaunlich ist nur, daß ein Mann wie Dr. Wirth nicht mit einbezogen wurde und daß auch Herr Niemöller fehlt. Nachdem er aber soeben in der Schweiz vor seinen verblüfften Zuhörern erklärt hatte, „wir Christen sind nicht an der Politik interessiert, insofern die Politik bestimmte Ziele und Pläne mit der Welt hat, denn einmal wird die Welt ohnehin auseinanderkrachen", ist es vielleicht noch zu verstehen. Andererseits steht der Christ nach seinen Worten „zwischen Ost und West" und das ist ja denn auch der Standort der Heinemann, Wessel und Wirth.

In der Tat steht der Christ aber nicht zwischen, sondern in Ost oder West und er kommt daher gar nicht darum herum, Stellung zu beziehen und sich an der Politik sehr lebhaft zu interessieren. Oder will Herr Niemöller von der Theologie her ins Irrationale flüchten, wie es die Gesamtdeutsche Volkspartei vom Politischen aus tut?

Unsere Weihnachtsnummer

wird in einem Umfang von 24 Seiten erscheinen; sie soll am Freitag, dem 19., und Sonnabend, dem 20. Dezember gedruckt und versandt werden.

BARTENSTEIN an der Alle

Von Dr. Otto Loehrke, Bürgermeister der Stadt Bartenstein von 1922 bis 1933

Kehrte der Bartensteiner Bürger von einer Reise aus der Richtung von Königsberg heim, so erwartete ihn vor der Einfahrt in den heimatlichen Bahnhof eine Freude: so wie der Zug über die Alle-Brücke rollte, bot sich ihm ein sehr anziehendes Bild. Zur Linken sah man den lieblichen Strom durch die Anlagen des Elisabeth-, des Schützen- und des Hindenburgparkes dahinziehen, zur Rechten leuchteten aus dem dunklen Grün alter Bäume die roten Mauern des Landratsamtes, und rechts davon erhob sich das Mahnmal der Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Das Landratsamt stand auf der einstigen Burghöhe; es wurde 1902 errichtet. Etwa siebenhundert Jahre früher hatten die Ordensritter hier ihr erstes „festes Haus" gebaut, unter dessen Schutz sich die Siedler nach und nach sammelten. Hundert Jahre später war es an der Zeit, der wohl noch recht kümmerlichen Siedlung die Stadtrechte zu verleihen. Von der Burg ist nichts weiter vorhanden als ein nach außen umgestürzter Mauerrest hinter dem Kreishause. Was könnte er erzählen von den Ereignissen in alten Zeiten, von der vierjährigen Belagerung um 1260 und dem Opfertode eines blinden Bruders, von der Zerstörung der Burg, die sich aus einer Schutzburg in eine Zwingburg verwandelt hatte, durch die Bartensteiner Bürgerschaft im Jahr 1454 . . . Doch wie lange ist das alles her . . . Der Hügel hieß im Volksmund immer noch der Schloßberg.

Zum Heilsberger Tor

Uns aber umpfing frische Gegenwart, wenn wir vom Bahnhof in das Städtchen hineingingen. Auf dem Bahnhofsplatz müssen wir einen Augenblick verweilen; dort stand am 17. September 1927 unser alter Reichspräsident von Hindenburg und empfing die begeisterte Begrüßung der Stadt. Und nun gehen wir ins Städtchen, vorüber an dem schmucken Postamt und dem stattlichen Reichbahnbetriebsamt. Wir biegen rechts in die Rastenburger Straße ein. Da steht das Lyzeum (in letzter Zeit Mittelschule) und gegenüber — wie könnt' es anders sein! hinter dunklen Kastanien halb versteckt und altersgrau das staatliche humanistische Gymnasium. Dann kommt das imponierende weiße Rathaus mit seiner breiten Freitreppe und dem Balkon, von drei Ordensrittenfiguren geschmückt. Ach, das Rathaus! Das hat seine eigene Geschichte, **aber davon reden wir ein paar Minuten später, wenn wir auf dem** Markt sind.

Auf unseren Markt waren wir Bartensteiner stolz. Mit Recht, denn größer war, glaube ich, nur der von Treuburg. Aber einen so schönen, würdigen Abschluß, wie den durch unser Heilsberger Tor, gab's wohl selten auf einem Markt. Und wenn manchmal aus dem Fenster des Tores, in dem das Obdachlosenasyl untergebracht war, ein Tippelbruder eine Rede an das Volk hielt, dann empfand man das als durchaus zugehörig. Ja, der Markt — da konnte jeder Stein eine Geschichte erzählen! Er war nicht immer so groß gewesen, im Gegenteil, er war ursprünglich recht klein, Henning Schindekop, des Ordens reisiger Marschall, gab 1356, vierzehn Jahre nach Verleihung der Stadtrechte durch Hochmeister Luther von Braunschweig, der jungen Stadt das Recht, zwanzig Fleischbänke an der Königsberger Straße (auf dem späteren, kleineren Teil des Marktplatzes) zu errichten; dort fanden auch die Ratssitzungen statt. Der Raum ringsum war der Markt, der nach dem Heilsberger Tor zu gelegene, wesentlich größere Teil, war dicht mit Häusern bebaut.

Im alten Rathaus hat sich die städtische Verwaltung bis 1819 abgespielt. Einmal brannte der Rathausturm ab, dann wurde das schon recht gebrechliche Gebäude von einem Orkan derart beschädigt, daß es abgebrochen werden mußte. Wo die städtische Verwaltung in den Jahrzehnten danach geblieben ist, weiß man nicht; erst 1859 wurde an Stelle des alten Schützenhauses ein Schul- und Gemeindehaus aufgebaut. Im Erdgeschoß war die Schule untergebracht; der obere Teil enthielt einen Festsaal und Räume für die Stadtverordneten. In diesem Bau hauste die städtische Verwaltung mehr schlecht und recht bis 1924. In jenem Jahre gelang es endlich, die städtischen Behörden in das stattliche Haus an der Rastenburger Straße zu verlegen.

Ein Sturm hatte das alte Rathaus hinweggefegt; eine gewaltige Feuersbrunst legte 1850 den Häuserblock vor dem Heilsberger Tor in Schutt und Asche, und da die Regierung den Wiederaufbau der alten Häuser nicht gestattete, entstand der weiträumige Marktplatz mit dem Blick auf das Heilsberger Tor, das eigentliche „Gesicht" von Bartenstein. Das **Heilsberger Tor ist der letzte, noch vorhandene** Durchgang der alten Stadtmauer. (Er hat auch den Zweiten Weltkrieg überdauert.) Zwei andere Tore sind längst verschwunden, aber von der alten Mauer sind noch Reste in verschiedenen Häusern enthalten. In einen der alten Stadttürme hat man eine Wohnung eingebaut; auf den Fundamenten eines anderen wurde ein Wohnhaus errichtet, das bis in die jüngste Zeit hinein im Volksmunde den Namen „Uletorm" (Eulenturm) behielt, und, wenn ich recht unterrichtet bin, einen heimatlichen Dichter zu einem Bartensteiner Heimatroman in plattdeutscher Sprache angeregt hat.

Der Vertrag von Bartenstein

Der Marktplatz könnte so manches erzählen. Im Eckhaus an der Königsberger Straße soll Heinrich Reuß von Plauen gewohnt haben. Kundige wollen wissen, daß von diesem Hause aus ein unterirdischer Gang zu der alten Burg geführt habe. Gehen wir ein Stückchen weiter in die Königsberger Straße hinein, so stehen wir bald vor der schönen, alten Apotheke. An ihren Fenstern zeigte sich Königin Luise, als sie mit ihrem Gemahl, König Friedrich Wilhelm III., 1806 in Bartenstein weilte. Im Hause des Superintendenten wohnte Zar Alexander I. Hier wurde am 26. April 1806 der Vertrag zu Bartenstein unterzeichnet; er war ein Bündnis zwischen König Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander gegen Napoleon. Der preußische Minister Graf Hardenberg setzte darin den Artikel V durch, der eine neue Verfassung Deutschland ankündigte, „da die Unabhängigkeit Deutschlands eine der wesentlichsten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas ist". In diesem Vertrag lag der Keim zu der — nach dem Sturze Napoleons geschlossenen — „Heiligen Allianz", der Versuch der legitimen Fürsten Europas, die Streitigkeiten der Staaten im guten Einvernehmen ohne Waffenentscheidung zu regeln.

Die Stadtkirche

Von der Superintendentur sind es nur ein paar Schritte bis zum schönsten Kleinod, das Bartenstein birgt, bis zu seiner Stadtkirche. Sie ist das erhabenste Bauwerk der Ordenszeit in Bartenstein und sie beherrscht mit ihrem wuchtigen Turm und dem gewaltigen Dach das ganze Stadtbild. Die Raumwirkung im Innern ist gewaltig. Als Baubeginn wird das Jahr 1332 angegeben; wahrscheinlich stammt die kleinste **der vier vorhandenen Glocken noch aus dieser** Zeit. Das herrliche Geläut unserer Glocken bleibt jedem Bartensteiner unvergessen. Das fromme Mittelalter begnügte sich nicht mit dieser einen Kirche; es gab in Bartenstein noch vier weitere, von denen allerdings zwei vom Erdboden verschwunden waren. Die vor der Stadt gelegene Kirche St. Johannis kennen wir noch alle in ihrer herben Einfachheit. Die vierte Kirche stand am Platz des Hospitals. Auch sie wurde abgebrochen, aber den alten Altarschein konnte man noch im Betsaal des Hospitals betrachten.

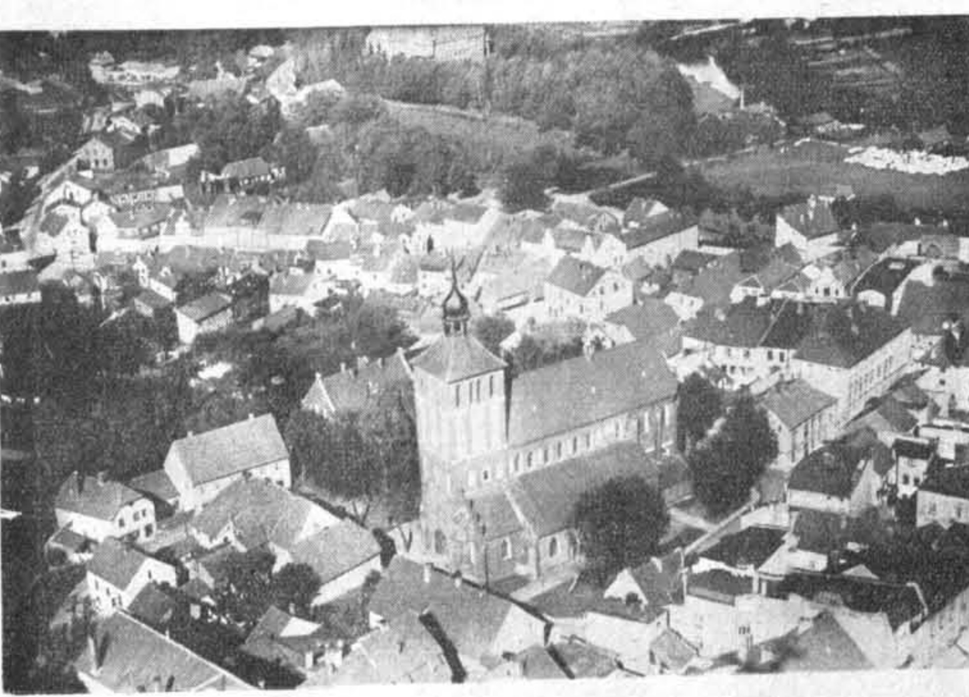
Das Hospital war eine Stiftung eines Ordensbruders. Ich habe es immer als eine Stätte des Friedens und als eine Insel im Meere des Lebens empfunden. Es lag inmitten des uralten Friedhofes, der seit Jahrzehnten nicht mehr benutzt wurde, und den wir in einen anmutigen kleinen Park verwandelt hatten. In der alten Kapelle fand das Heimatmuseum unter liebevoller Pflege ein würdiges Heim.

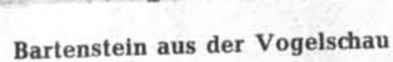
Vom Hospital mit seinen Erinnerungen an die Ordenszeit führt uns ein kurzer Weg zu den Stätten jüngster Vergangenheit, bis zu der Mockerau. Das war die Gegend, in der die Stadtgemeinde in zielbewußter Arbeit ein Kleinwohnungsviertel geplant und angelegt hatte. In der Ueberzeugung, daß mit Siedlungsbauten der fühlbaren Wohnungsnot nicht beizukommen sei, hatte man hier eine Anzahl Reihenhäuser mit Kleinwohnungen gebaut, in denen viele Familien ein zwar bescheidenes, aber behagliches Unterkommen fanden. Und ein letzter Gang führt uns zur Memeler Straße, wo sich der repräsentative Neubau der beiden Volksschulen erhebt.

Die 600-Jahr-Feier 1932

Auf der Enge der Straßen wandern wir ins freundliche Alletal. Am Krankenhaus schreiten wir vorbei und steigen zum Weltkriegs-Denkmal empor. Da liegt die Stadt zu unseren Füßen! Wir erinnern uns an die farbenfrohen Bilder der Junitage 1932, in denen die Stadt ihren 600. Geburtstag feierte, der mit der Einweihung ihres Krieger-Ehrenmals verbunden wurde. An jenem Tag marschierten die Vereine mit ihren Bannern und Fahnen auf, und Festesfreude durchzog alle Herzen. Die Glocken unserer Kirchen begleiteten die Reden und Veran-

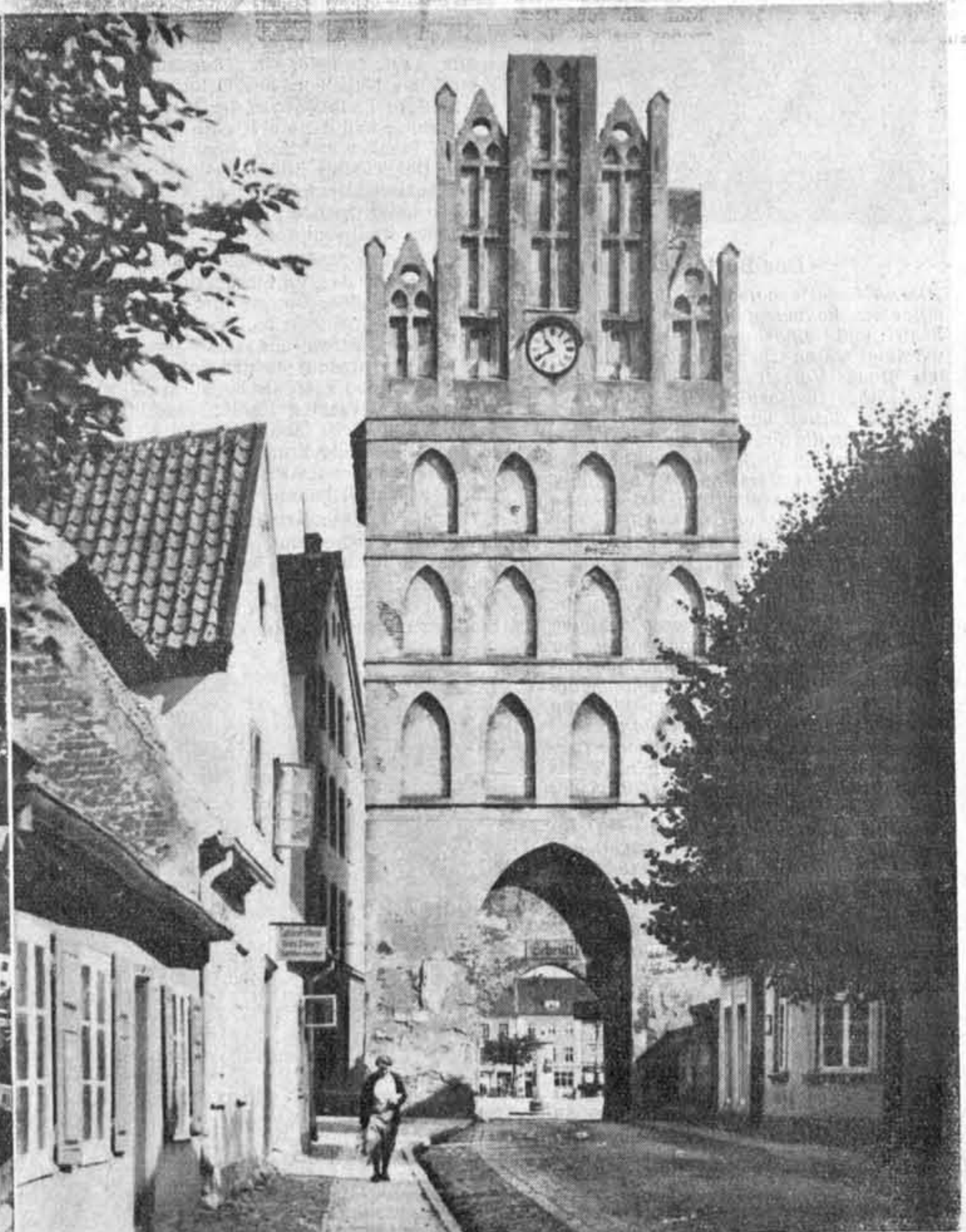






Bartenstein aus der Vogelschau

Das Luftbild oben zeigt den Stadtkern. Die Mitte wird von dem großen Marktplatz beherrscht, auf dem bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts das Rathaus stand. Den Abschluß einer Schmalseite bildet das Heilsberger Tor, das (rechts unten auf dem oberen Bild) deutlich zu erkennen ist. — Im Mittelpunkt der Luftaufnahme unten steht die aus der Ordenszeit stammende Stadtkirche. (Sie ist auch auf dem oberen Bild links in der Mitte zu erkennen.)



Das Heilsberger Tor

Das Wahrzeichen der Stadt Bartenstein war von jeher das Heilsberger Tor, das den Marktplatz abschloß. Unsere Aufnahme zeigt das Tor noch vor der Restaurierung. Es übertraf die anderen Tore — das 1872 abgebrochene Leunenburger Tor und das 1876 abgetragene Königsberger Tor — an Größe und Formschönheit, und vielleicht ist es deshalb damals von der Spitzhacke verschont geblieben. Auch den Zusammenbruch von 1945 hat es überstanden.

staltungen vor dem geschmückten Rathaus mit ihren ehernen Stimmen.

Sinnend gehen wir am rauschenden Allefluß entlang durch den Elisabeth-Park. Er wurde so genannt nach der verstorbenen Gattin des Landrats Heinrich von Gottberg, der der Stadt das Gelände zur Anlage dieses schönen Parks geschenkt hatte. Auch der Schützenpark, der weitgedehnte Hindenburgpark, die Louis-Meyer-Brücke und der steinerne Ratstisch wecken freundliche Erinnerungen. Als die Mühlenfirma Meyer ihr fünfzigjähriges Bestehen feierte, beging sie das Jubiläum nicht mit einem üppigen Fest, sondern sie schenkte der Stadt zehntausend Mark zum Bau dieser Brücke, und als die Summe nicht ausreichte, weil die Pioniere ihre Sache ein bißchen zu gründlich gemacht hatten, gab sie noch weitere dreitausend Mark hinzu. Ueber die Brücke hinüber wanderte man zum Stadtwald und hinauf zur Goethe-Bank.

In den letzten Friedensjahren erhielt die Stadt eine Garnison, die Kasernenbauten und andere Vorhaben brachten ihr eine etwas fieberhafte Blüte, aber dann kamen der Krieg und — das Grauen. Was die unglückseligen letzten Bewohner der Stadt in den Tagen des Januar 1945 erlitten haben, übersteigt alles menschliche Vorstellungsvermögen.

Wir wollen uns das Bild des liebenswerten Städtchens nicht verdunkeln lassen, so lange wir, die wir darin schritten, leben; es wird auch in unserem Herzen weiterbestehen.



Foto: Marburg

Der Bartel

„Unser Bartel" sagten die Bartensteiner mit einer Betonung, in der gutmütiger Spott und eine gewisse Zärtlichkeit vereinigt waren. Diese klobige Steinfigur aus grauer Vorzeit hatte ein würdiges weibliches Gegenstück, die Gustabalde. Was der Bartel auch immer darstellen mochte: für die Freuden des Lebens bekundete er durch das Vorweisen eines Trinkhorns sein Verständnis! Wer dieses ungefüge Gebilde einst aus dem rohen Stein gehauen hat, was es bedeuten und wozu es ursprünglich dienen sollte, ist nie überzeugend erklärt worden. Seine Existenz genügte, um im Volksmund allerlei Mären aufkommen zu lassen, die indessen der ernsthaften Forschung nicht Stand hielten. Graf von Anhalt, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Bartensteiner Garnison befehligte, trieb seinen Ulk mit dem biederen Bartel. Er benutzte ihn, um Geld für eine Bibliothek zu sammeln. Unbekümmert ernannte er das verwitterte Steinbild als „St. Bartholomäus" zum Schutzpatron der Stadt. Der Graf war ein findiger Kopf. Er dichtete der selbst erfundenen Heiligenfigur eine wundersam lautende Fabel an, die mit zierlichen Lettern auf blütenzartes Papier gedruckt wurde; ferner veranlaßte er, daß das Steinbild auf porzellanene Pfeifenköpfe und Tassen gemalt wurde. Diese Erzeugnisse seiner Phantasie ließ er unter der Bevölkerung vertreiben. Er erreichte auch sein Ziel; das Geld kam ein, und Bartenstein erhielt eine Bibliothek. So hatte der gute Bartel — wenn auch mehr passiv — als Kulturförderer gedient. Vielleicht hafteten ihm doch noch Zauberkräfte einer längst entthronten heidnischen Gottheit an? Die Gelehrten wollen ihm freilich nur die Rolle eines einfachen Grenzsteins zuerkennen. Aufn.: Foto Marburg

Die Bevölkerung des Kreises Bartenstein

Der Kreis Bartenstein nahm eine Bodenfläche von 881,05 Quadratkilometern ein. Auf diesem Gebiet lebten am 17. Mai 1939 50 448 Personen in 78 Gemeinden. Die Stadt Bartenstein hatte zu diesem Zeitpunkt 12 912 Einwohner. Die anderen drei Städte des Kreises wiesen die folgenden Bevölkerungszahlen auf: Friedland 4417 E., Schippenbeil 3434 E. und Domnau 2990 E. Größere Gemeinden waren: Schönbruch (1139 E.), Gallingen (800 E.), Dt.-Wilten (759 E.), Landskron (723 E.), Langendorf (618 E.), Böttchersdorf (629 E.), Wohnsdorff (555 E.), Falkenau (552 E.), Damerau (551 E.), Stockheim (544 E.), Wöterkeim (543 E.), Kraftshagen (536 E.), Allenau (528 E.) und Sehmen (503 E.).

Domnau eine Gottesau

Ueber den Namen Domnau gibt es zwei Lesarten. Nach der einen Ueberlieferung ist der Ort nach einem Ritter Dompen genannt. Des Dompen Aue oder Dompenau hieß es, wenn man von dem kleinen Orte sprach, bis man später Domnau daraus machte. Die unserem Herzen mehr zusagende Ueberlieferung bezeichnet unser Domnau als Domini Aue, des Herren Aue oder Gottes Aue. Domnau war und ist und bleibt uns Gottesau!

Die Stadt ist als eine der ersten vom Deutschen Ritterorden gebaut worden. Das genaue Gründungsjahr ist leider unbekannt. Einem ungefähr errechneten Gründungsjahr folgend, sollte eigentlich nach dem Kriege die 700-Jahr-Feier der Stadt begangen werden. Beim Vorstoß der Ordensritter entstand auf dem kleinen Berge, der heute unsere Kirche trägt, ein zunächst kleinerer Bau, der Gotteshaus und Fliehburg zugleich war. Unter dem Schutze der fast eineinhalb Meter starken Mauern siedelten sich früh Handwerker und Handelsleute an. Die Stadt ist nie sonderlich groß gewesen und hat durch Jahrhunderte kaum mehr als tausend Einwohner gezählt. Mehrfach ist bei Kriegen und überraschenden Ueberfällen ein Teil der Stadt zerstört worden, der dann aber gleich wieder schnell unter Mithilfe aller Einwohner aufgebaut wurde. Auch von dem Wirken der Pest wird noch in alten Ueberlieferungen und Kirchenbüchern berichtet.

Im Jahre 1590 wurde in der Stadt Georg Weissel geboren, der durch seine Glaubenslieder den Ort seiner Geburt bekannt und seine Heimat reich gemacht hat und noch heute zu den großen Liederdichtern unserer Kirche gerechnet wird. Sein bekanntes Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ..." wird sicher in dieser Adventszeit wieder überall gesungen. Das herrliche Glaubenslied „Such, wer da will, ein ander Ziel ..." wurde von Georg Weissel 1623 zu seinem Amtsantritt an der Altroßgärter Kirche in Königsberg gedichtet. Umstritten ist die Urheberschaft verschiedener Verse des Liedes „O Tod, wo ist dein Stachel nun?". 1635 ist Domnaus größter Sohn gestorben.

Vor den Befreiungskriegen wurde Domnau Zeuge zweier Schlachten, die in seiner Nähe geschlagen wurden und auch die Stadt berührten und noch lange bewegten. Am 7. Februar hörten die Domnauer den Kampfeslärm bei Pr.-Eylau, wo das kleine preußische Korps des Generals Lestocq die Russen vor der Vernichtung bewahrte, dem Korsen erheblich zusetzte und dem als unbesieglich geltenden Napoleon immerhin eine unentschiedene Schlacht lieferte. Bald darauf erfolgte der bekannte Bartensteiner Vertrag, in dem sich Rußland zur Wiederherstellung Preußens verpflichtete. Einige Wochen später tobte wieder in Domnaus Nähe der Kampf, als Napoleon, aus Osterode kommend, ein blutiges Treffen gegen die Russen bei Heilsberg schlug und dann erst nach schwerem Ringen die Preußen und Russen bei Friedland überwand. Der Tilsiter Friede besiegelte bald darauf Preußens „Untergang". Auch Domnau hatte damals unter fremder Einquartierung und unter hohen Kontributionen zu leiden.

Man fand in Stadt und Land noch alte Menschen, die von den Vorfahren zu erzählen wußten, wie Preußen, Russen und Franzosen vor und nach den Schlacht bei Pr.-Eylau und Friedland durch Domnau und seine Umgebung zogen wie Verwundete vor den Franzosen verborgen wurden und dann der heimliche Widerstand gegen den verhaßten Korsen geschürt wurde. Manche alte Waffe fand sich auf den Höfen und in den Stuben, die Freund und Feind einst am Wegesrand liegengelassen oder aus der sterbenden Hand gelegt hatten.

Um die Jahrhundertwende war vorübergehend das Landratsamt in Domnau untergebracht. Die Stadt hat im Ersten Weltkriege sehr gelitten. Bis auf einige kleine, winklige Gassen war die Stadt zerschossen oder niedergebrannt. Mancher trauliche Winkel verschwand, um dann modernen, praktischen Bauten Platz zu machen. Unter zähem Einsatz aller Bewohner und mit großzügiger Unterstützung der Patenstadt Berlin-Schöneberg begann bereits im Kriege der Wiederaufbau der Stadt, der wenige Jahre später beendet war.

Bei aller Kleinheit und Beschaulichkeit — Domnau zählte beim Zusammenbruch etwa 2000 Einwohner — war die Stadt doch dank der Initiative der Stadtväter mit eigenem Wasserwerk und Schlachthaus versehen, hatte eine Molkerei und einen Bahnhof zur Verfügung und konnte gepflegte Anlagen und Straßen aufweisen. Die große Mühle Scherwitz war der einzige größere Betrieb.

Stadtschule und Mittelschule boten unter der tüchtigen Leitung des Rektors Jordan eine gute Ausbildungsmöglichkeit für die Stadt- und Landkinder. Neben der Schule lag das Kaiser-Friedrich-Heim, das alten und gebrechlichen Menschen Aufnahme und Hilfe gewährte. Post, Amtsgericht, Rathaus und Apotheke lagen fast nebeneinander in der Mitte der Stadt. Das Schloß des Grafen Kalnein, in welchem bis zum Zusammenbruch der weibliche Arbeitsdienst untergebracht war, bildete ein beliebtes Ausflugsziel für jung und alt. Durch die alten Gartenanlagen des Schlosses führte der Weg zu dem idyllisch gelegenen Mausoleum im Walde.

Wirklich wie eine Gottesau lagen Stadt und Land unter dem Betrachter, der vom alten Turm der Ordenskirche in die Nähe und in die Weite schaute. Am Horizont im Norden gewahrte man bei klarem Wetter die Türme der Stadt Königsberg, die uns in vierzig Kilometer Entfernung grüßten. Im nähern Blickfeld lagen die Güter und Bauerndörfer, die in der Stadt ihren Mittelpunkt sahen. Ganz in der Nähe stand zwischen den alten Bäumen des Parkes das schöne Schloß Groß-Saalau mit seinen prächtigen Hirschen vor dem Aufgang. Hell leuchteten ein wenig zur Rechten hinter Wiesen und Feldern die Häuser von Gr.-Klitten, dazwischen erhob sich auf einer Anhöhe am Waldesrand das verträumte Sporgeln. Den Abhang hinab wanderte der Blick über die Gräber des Gottesackers auf das Domnauer Schloß, das fast zwischen den Bäumen versteckt war. Daneben träumte der Teich, auf dem im Sommer die Schwäne zur Freude aller schwammen. Hinter dem Teich lagen verschiedene aufgesiedelte Güter; die Schule in Gertlack leuchtete in frischen Farben. Die Höfe vor und um Gallitten und das Gut Garbnicken beschlossen dann den Rundblick. Unterhalb des Turms lag der Marktplatz, auf dem an Wochentagen meist geschäftiges Treiben herrschte.

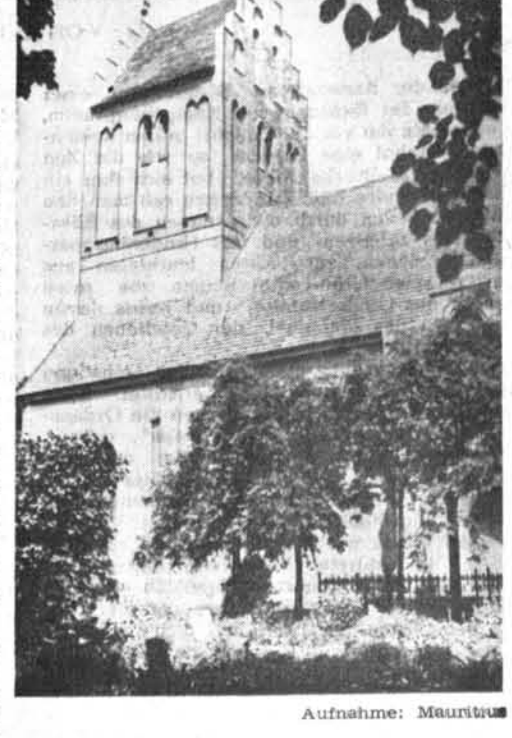
Wie eine Herrscherin und Behüterin lag die Kirche und schaute über die Stadt. Sie war schlicht und wuchtig gebaut und atmete etwas von den Jahren ihrer Entstehung und dem Geschick der Jahrhunderte. Auf ihren starken Mauern erhob sich der weit sichtbare Turm im Ordensstil. In der Vorhalle hing die Tafel mit den Namen der gefallenen Helden des Ersten Weltkrieges. Beim Eintritt in die Kirche fiel der Blick geradeaus auf den Altar, zur Linken auf die Kanzel, die beide im Barockstil gebaut waren. An den Emporen sah man die Bilder der Jünger Jesu und Ausschnitte aus der biblischen Geschichte. Dort hängten wir die Kränze auf für unsere gefallenen Gemeindeglieder aus dem letzten Kriege. Um die Kirche herum lagen unter alten Linden die Gräber, die gleichsam vom Gotteshaus behütet und beschützt wurden. Neben dem Gottesacker standen Pfarrhaus und Gemeindehaus.

Als in der Frühe des 1. Februar 1945 die ersten Russen die Stadt betraten, hielten Grauen und Not, Tod und Vergewaltigung ihren furchtbaren Einzug. Das Gotteshaus wurde ausgeräumt und geleert, es war Speicher, Turnhalle und Stall. Ueber die Gräber weidete später das Vieh. Die Menschen wurden zum Teil verschleppt, ein großer Teil verhungerte und wurde verscharrt. Aus der Gottesau wurde eine Todesau, aus der die letzten Ueberlebenden im Herbst 1948 ausgewiesen wurden. Schweigen und Grauen liegen nun über Stadt und Land.

Von den früher etwa 6000 Seelen der Kirchengemeinde Domnau (Stadt und etwa dreißig Dörfer und kleine Ortschaften) sind etwa 4500 Seelen in der jetzigen neuen Heimat erfaßt. Etwa 700 Familien wohnen in der Westzone, etwa 200 Familien leben in der Mittelzone. Die Gemeinde trifft sich in jedem Jahre in Hamburg; Hunderte halten dann Rückschau und sehnen sich wieder nach der alten Heimat.

Gott schenke es, daß wir wieder nach Domnau zurück können, daß der Ort mit dem Kranz seiner Felder und Wälder wieder das werde, was er uns war, in der Erinnerung bleibt und dann wieder wird, eine rechte, uns von oben geschenkte Gottesau. Domau: Gottesau!

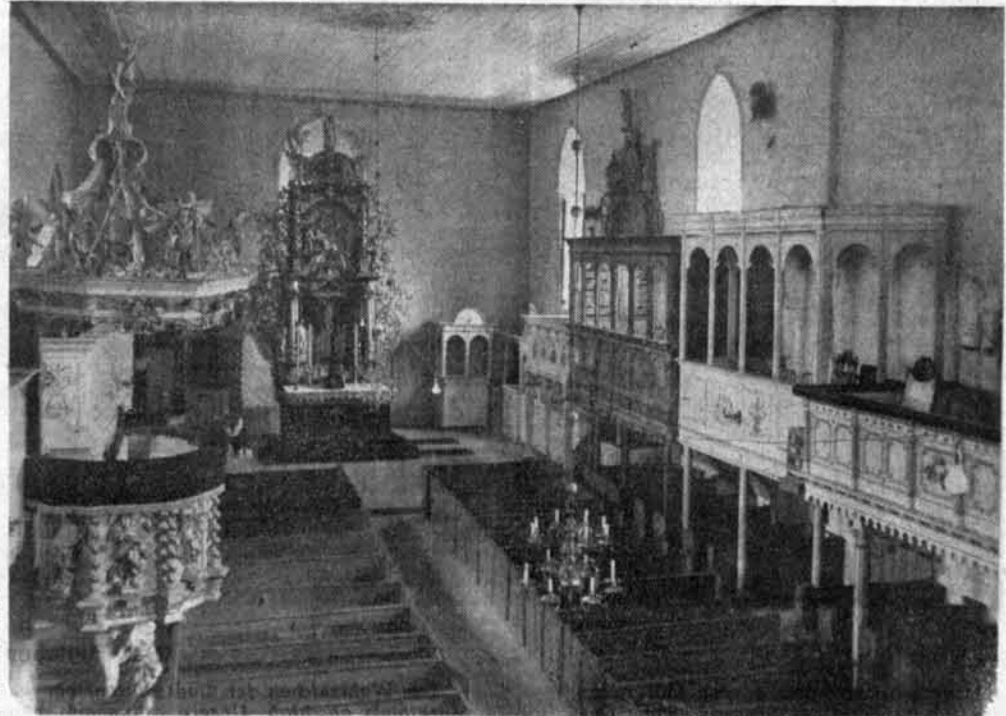
Pfarrer H. H. Engel, Domau, z. Z. Lauenburg an der Elbe



Aufnahme: Mauritius

Schlicht und doch kraftvoll

wirkte die Kirche von Domnau, die aus der Ordenszeit stammte.



Die Kirche in Domnau

Das Innere der Kirche mit seinen barocken Kunstdenkmälern wurde restlos ausgeplündert; die Kirche diente u. a. als Pferdestall.

Kunstschätze im Heilsberger Tor

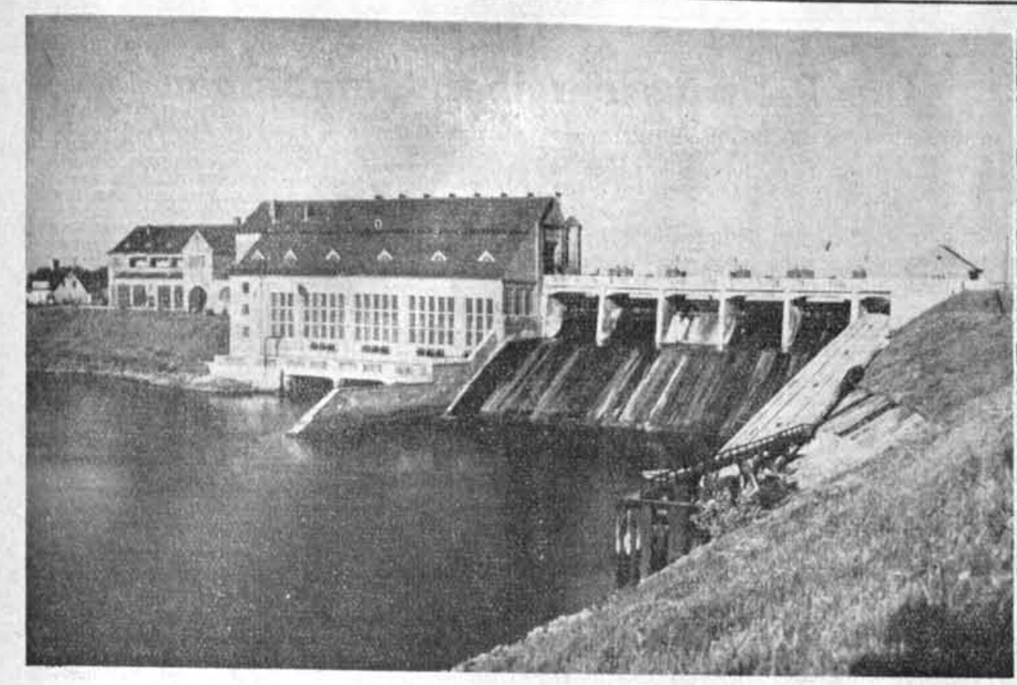
In Bartenstein, der Stadt im Herzen Ostpreußens, konnte man einige bedeutende Kunstwerke betrachten. In der alten Stadtkirche stand eine von dem Elbinger Meister Werner um 1650 gebaute Barockorgel, eine der ältesten in Ostpreußen; ihre Klänge füllten das dreiteilige Schiff des Gotteshauses. Ein steinernes monumentales Kreuz mit dem Leibe des Herrn, das die Statuen der Gottesmutter Maria und des Lieblingsjüngers Johannes umgaben, hing in einer Seitennische der Kirche, deren Innenraum ein kunstvolles Sterngewölbe nach oben zu abschloß. Erhalten war auch der Flügelaltar der einstigen Heiligengeistkirche. In seinem Hauptfelde war plastisch die Kreuzigung Christi dargestellt inmitten einer bewegten Gruppe, die Maria, Johannes und römische Krieger bildeten. Die Seitenfelder und Flügeltüren zeigten — von Malerhand ausgeführte und mehrfach vergoldete — Begebenheiten aus der Lebensgeschichte Jesu und der Heiligen. Dieses kostbare Kunstwerk war im Heimatmuseum aufgestellt.

Es gab gewiß keine sinnvollere Stätte für die Kunstschätze und historischen Erinnerungsstücke der Stadt Bartenstein als das Heilsberger Tor; nach der Renovierung des Tors waren die Ausstellungsstücke aus dem alten Hospital hierher gebracht worden. In mühevoller Arbeit und mit unermüdlichem Eifer hat Rektor Hans Passarge den Funden nachgespürt, sie geordnet und für ihre Aufstellung gesorgt. Ihm ist es zu danken, daß Bartenstein eines der reichhaltigsten Heimatmuseen in Ostpreußen besaß. Neben Urkunden, vorgeschichtlichen Funden, Waffen und Modellbauten halfen zumal kleine Schaubühnen den Besuchern, einen Eindruck vom Werden der Stadt in vergangenen Zeiten zu gewinnen. Zumal die heranwachsende Jugend betrachtete gerne diese mit Zinnfiguren und plastischen Dekorationen gestellten Dioramen. Das größte von ihnen war eine Gefechtsdarstellung aus dem Ersten Weltkrieg. Am 29. August 1914 hielt die erste Kompanie des Bartensteiner Landsturmbataillons im Verein mit einem Bataillon des Infanterie-Regimentes 33 von den Morgenstunden bis zum späten Nachmittag eine angreifende, 14 000 Mann starke russische Division auf.

An dieses tapfere Ausharren der Bartensteiner Landsturmmänner und den Opfertod der Söhne der Stadt gemahnte das von Prof. Friedrich Lahrs geschaffene Ehrenmal. Es ragte, auf jeder Seite ein sieben Meter hohes Schwert, säulenartig empor.

Bartensteiner Butter

Reisende, die in unbeschwerteren Zeiten vom Norden zu den Alpen fuhren, strichen sich die Brötchen im Speisewagen des D-Zuges mit Bartensteiner Butter. Die Güte dieser Markenbutter wurde nicht nur von den Königsberger Hausfrauen geschätzt; die Mitropagesellschaft gehörte zu den festen größeren Kunden der Molkereigenossenschaft Bartenstein, Molkereidirektor Hermann Jacob und dem Vorsitzenden des Vorstandes der Genossenschaft Dr. Engelbrecht-Erwienen und des Aufsichtsrats Wenk-Rothgörken verdankte die Genossenschaftsmolkerei ihren steilen Aufstieg innerhalb weniger Jahre. — Weitere bedeutendere Betriebe in Bartenstein waren die Maschinenfabrik Johnen und Reschke und die Wollspinnerei Döring, die rund vierhundert Arbeitskräfte beschäftigte und sich durch ihre Qualitätserzeugnisse einen geachteten Namen errungen hatte.



Aufnahme: P. Schwittay

Das Ostpreußenwerk in Friedland

Dieses Großkraftwerk, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg erbaut, wurde durch die Stauung der Alle betrieben.



Aufnahme: Ruth Hallensleben

Winterliche Landschaft bei Friedland

FRIEDLAND

Ein Stadtname als Zeichen des Friedens

Alte Merkmale wie der Wallberg neben der evangelischen Kirche, der „Heilige Wald" und viele Flurnamen in der Umgebung der Stadt Friedland lassen vermuten, daß hier früher eine alte Preußenburg gestanden hat. Man nimmt an, daß sich an dieser Stelle die im Jahre 1249 urkundlich erwähnte heidnische Kultstätte Labegow befunden hat, die Hochmeister Karl von Trier als eine Versicherung des Friedenswillens gegenüber der Urbevölkerung in „Friedelenth" umbenannte.

Wie der Chronist Christoph Hartknoch berichtet, wurde Friedelenth um 1312 zu einer befestigten Stadt ausgebaut, die durch die Alle und den langgestreckten Mühlenteich geschützt war. Im Südwesten umschloß eine feste Mauer mit dem Domnauer Tor die Stadt, im Nordosten eine gleich dicke Mauer mit dem Mühlentor. Friedland wurde für den Orden ein wichtiger Stützpunkt zur Sicherung der Handelsstraßen Angerburg — Königsberg und Bartenstein — Wehlau. Als Zufluchtsort in unsicheren Zeiten diente auch die Kirche, in deren Wetterfahne man noch im Jahre 1945 die Jahreszahl 1313 lesen konnte. 1395 schenkte Hochmeister Winrich von Kniprode der Stadt den Hegewald.

Was der emsige Fleiß der Bürger aufbaute, wurde durch einfallende Kriegsscharen in den Kämpfen des Ordens mit Polen oftmals zerstört. Herzog Albrecht bemühte sich, die Wunden der Kriegszeiten zu heilen. In aller Stille hielt 1528 die Reformation in „Friedelenth" — wie die Stadt zu jener Zeit genannt wurde — ihren Einzug. 1553 vernichtete ein verheerender Brand die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirche. Beim Wiederaufbau entstand im Jahre 1570 auch das „Hirtenhaus", das sich noch 1945 neben der Turnhalle behauptete. 1736 hatte die Stadt 1680 Einwohner. In ihren Mauern und auf den nahen Gefilden fand das Kampfgeschehen des Unglücklichen Krieges einen schlimmen Abschluß. Seit Januar 1807 zogen die Truppen beider kriegführenden Parteien durch die Gegend und sie raubten den Bewohnern sämtliche Lebensmittel. Am 14. Juni 1807 schlug Napoleon die russische Armee entscheidend. Er befehligte seine Truppen von einer Empore im Gutspark von Postehnen aus. Der russische Oberbefehlshaber, General Bennigsen, hatte sein Hauptquartier in der Stadt aufgeschlagen; er leitete von hier aus die Endschlacht, die in unmittelbarer Nähe der Stadt und in ihren engen Straßen tobte. Das preußische Korps nahm an ihr nicht teil. Die Stadt brannte an allen Enden, und ihre Bewohner mußten zu allen Aengsten noch eine schonungslose Ausplünderung durch die Sieger über sich ergehen lassen.



Der Schuß auf den Adler

Die Stadt Friedland soll 1312 durch Hochmeister Karl von Trier ihr Wappen erhalten haben. Bezeugt ist ihr Siegel aber erst 1440: Auf goldenem Grunde steht ein blauer Karpfen, in dessen Rücken ein roter Adler verkrallt ist. Die Sage erzählt, daß ein mächtiger Adler — nach einer anderen Lesart ein Geier — die Umgebung des Mühlenteichs unsicher machte. Einem Friedländer Bürger gelang es aber, den Vogel mit der Armbrust zu treffen. Er erlegte den Raubvogel aber nicht, sondern schoß ihm nur den Fang ab, der einen soeben gefangenen Karpfen festhielt. Fang und Karpfen fielen zu Boden; der Adler aber suchte das Weite. Wiedergekommen ist er nicht.

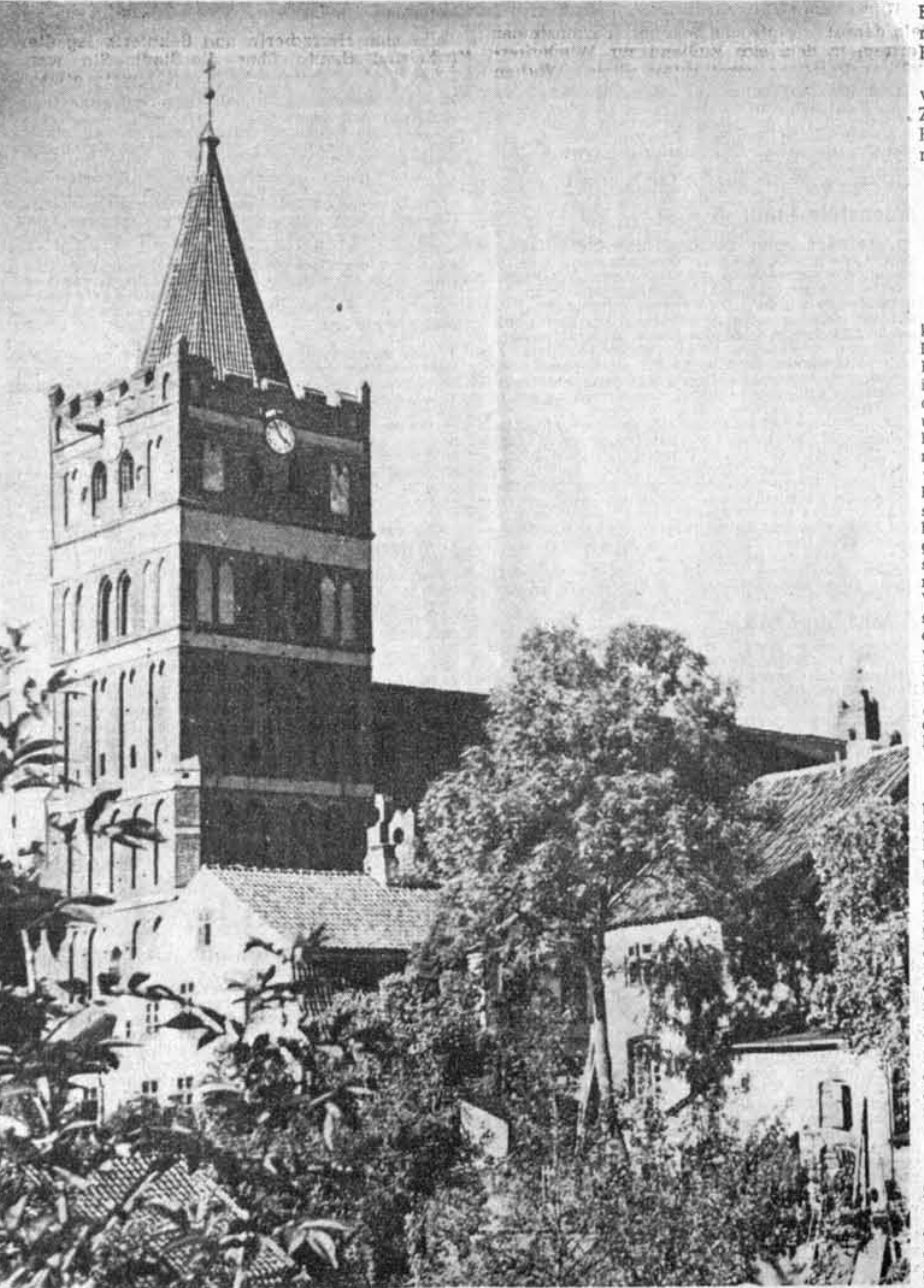
Die schlimmen Folgen dieses unheilvollen Krieges waren lange Jahre zu spüren. Allmählich fand sich wieder ein bescheidener Wohlstand. 1819 wurde Friedland Kreisstadt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundert war sie zwanzig Jahre lang die Garnison der 12. Ulanen. Straßen wurden gebaut. 1893 der Schienenstrang nach Tapiau gelegt, 1901 die Bahnstrecke Gerdauen—Königsberg und 1910 die Strecke Wehlau—Bartenstein eröffnet.

Mit zunehmendem Wohlergehen verschönerte sich auch das äußere Bild Friedlands. Der Schillerpark und reizvolle Spazierwege am Mühlenteich und an der Alle wurden angelegt. 1913 feierten die Bürger in großem Rahmen das sechshundertjährige Bestehen ihrer Stadt, nicht ahnend, daß bereits ein Jahr später der erste große Weltbrand entfacht werden würde. Die russische Njemen-Armee unter Rennenkampf stieß bis Friedland vor. Viele Städte und Dörfer gingen in Flammen auf. Friedland wurde vor dem gleichen Schicksal bewahrt, als die Russen sahen, daß die Gräber ihrer in der Schlacht vom 14. Juni 1807 gefallenen Krieger pietätvoll gepflegt worden waren.

Als ein bedeutsames Zeichen der Aufwärtsentwicklung nach dem Ersten Weltkriege ist das 1924 errichtete Kraftwerk zu werten. Die Alle wurde zu einem dreißig Kilometer langen See angestaut, die Wasserkraft wurde zur Stromversorgung des größten Teils der Provinz Ostpreußen nutzbar gemacht. In Verbindung mit dieser gewaltigen Anlage entstanden das Elektrizitätswerk und das Wasserwerk. 1926 baute die Stadt das schmucke Rathaus. Seine Stirnseite zierten die überlebensgroßen Standbilder der drei Männer, denen Friedland sein Bestehen und seine Erhaltung verdankte: Hochmeister Karl von Trier, Herzog Albrecht und Feldmarschall von Hindenburg.

Die Zahl der Wohnhäuser in Friedland stieg von 250 im Jahre 1908 auf 450 innerhalb eines Zeitraums von fünfundzwanzig Jahren, die der Haushaltungen von 725 auf 1135. Die Einwohnerschaft betrug 4 335 Seelen im Jahre 1933.

S—w



Aufnahme: Hubert Koch

Die alte Ordenskirche von Friedland

ein großer und wuchtiger Bau, barg manche Kunstschätze und in dem in ihr eingerichteten Heimatmuseum zahlreiche Zeugen einer alten geschichtlichen Entwicklung.

Bartensteiner Bibelzitate

Mitgeteilt von Dr. Otto Loehrke

Ueber das Thema „Landrat und Bürgermeister" könnte man ein Buch schreiben. Meist reden die Landräte gern etwas in die städtische Verwaltung hinein (das heißt anno dazumal was das so), und da ihnen das nicht zusteht, läßt sich der Bürgermeister das nicht gefallen. Dann wird eben „papiergekriegt", und mehr oder minder scharfe Briefe fliegen hin und her. Ich stand mich trotzdem mit dem Landrat Heinrich von Gottberg nicht schlecht, obwohl er in mir wohl immer nur so eine Art schlecht gezähmtes Raubtier sah, das man auf die Menschheit losgelassen hatte. Aber er verstand Spaß, auch im Amt. Da hatte er mir wieder mal so einen bissigen Brief geschrieben, der meinen Zorn erregte. Kurz entschlossen schrieb ich auf das Blatt: „Urschriftlich zurück an den Herrn Landrat. 1. Samuelis Kap. 14 Vers 43". — Das ganze Landratsamt geriet darob — so hat mir Gottberg später erzählt — in Aufregung, denn eine Bibel war nicht vorhanden, und wer weiß, was der Kret im Rathaus sich wieder für eine Boßheit ausgedacht hatte. Na, endlich fand sich denn beim Hausmeister eine Bibel, und was las man da? „Der Philister aber sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, daß Du mit einem Stecken auf mich zukommst?" — Eine Antwort bekam ich nicht.

*

Alte Bartensteiner werden sich gewiß noch an den Kreisveterinärrat Dr. Johannes P. erinnern. Früher hieß er mal „der schöne Hans", aber das war lange her, und zu meiner Zeit war er schon ein alter Herr und a. D. und hatte Felder und Häuser. Aber mit seinen Mietern stand er sich nicht sehr gut, und oft beklagte er sich bei mir über die Schlechtigkeit der Menschen. Einmal schrieb er mir einen erbitterten Brief; er verlangte polizeiliches Einschreiten gegen einen besonders rabiaten Mieter. Dazu aber hatte ich nun wirklich keine Befugnis, wollte aber auch den guten Johannes nicht kränken. Daher schickte ich ihm den Brief zurück mit dem Vermerk: „Ev. Mathäus Kap. 5 Vers 25". Als er mich am nächsten Tage auf der Straße traf, sagte er bloß: „Sie Aaskret!" Denn die Bibelstelle lautete: „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist . . ." Johannes war ein gottesfürchtiger Mann, wenn es nicht grade um die Dittchens ging . . .

*

Ein frommer Mann war auch der Stadtverordnete Sattlermeister K. Da bauten wir anno 23 ein elektrisches Ortsnetz, und ein Pfahl sollte in eine Ecke des K.schen Gartens kommen. Wir wollten also einen Quadratmeter Land kaufen oder pachten. „Ja, sehr gerne, Herr Bürgermeister", sagte K., als ich ihn daraufhin ansprach, „aber ich habe da grade Kartoffeln gesetzt, und nun möcht' ich doch wissen, was mir der liebe Herrgott da beschert hat!" Es war Mai, und so mußten wir denn unsern Pfahl wo anders hin setzen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

An die Kreisvertreter und ihre Mitarbeiter

In der gemeinsamen Bemühung um die Erfassung des letzten Landsmannes wenden sich häufig Gemeindebeauftragte unmittelbar an das Ostpreußenblatt mit der Bitte um Veröffentlichung eines Aufrufes an ihre Gemeinde. Dieser Weg ist ungeeignet, da das Ostpreußenblatt so die gleichen Mitteilungen für Tausende von Ortschaften bekanntgeben müßte. Selbst die Bekanntgabe aller Vertrauensleute durch die Kreisvertreter hat sich als ungünstig erwiesen. Einmal bringt die große Zahl der Anschriften und die Notwendigkeit mehrfacher Meldung (bei Kreiskartei, Vertrauensmann usw.) viele Landsleute in Verwirrung und raubt vor allem denen, die ohnehin nur schwer zum Federhalter greifen, den Mut, sich überhaupt zu melden. Zum anderen würde auch der Abdruck dieser Anschriftenlisten für vierzig Heimatkreise nicht nur Monate dauern, sondern außerdem durch ihre Länge und Trockenheit das Interesse der Leser überbeanspruchen und zum großen Teil ungelesen bleiben.

Seitens der Landsmannschaft Ostpreußen und des Ostpreußenblattes wurde daher der Weg eingeschlagen, die Landsleute zur Meldung nur bei den Kreisvertretern anzuhalten, die ihrerseits gebeten werden, das gewonnene Material ihren Vertrauensleuten zuzuleiten. Der zu diesem Zweck in den Folgen 29 und 33 des Ostpreußenblattes mit Karteikarte und Kreisvertreterliste abgedruckte Aufruf „An alle" hat diese Ueberlegung bestätigt. Viele Landsleute haben sich gemeldet und melden sich noch, die sich vorher noch nicht dazu entschließen konnten. Es ist wichtig, daß man zur Erfassung gerade nicht sofort ansprechenden Landsleute einen unkomplizierten Weg geht.

Die Möglichkeiten des neuen Verfahrens sind noch nicht erschöpft. Darum soll die eingeschlagene Richtung zunächst beibehalten werden. Die Kreisvertreter und ihre Mitarbeiter werden darum gebeten, von der Veröffentlichung der Anschriften von Gemeindebeauftragten usw. und von Aufrufen für einzelne Ortschaften vorläufig abzusehen.

Elchniederung

„Es werden gesucht: D) Landwirt Hugo Kairies nebst Ehefrau Lisbeth, geb. Engelke, aus Schorningen (Kathrinigkeiten); D) Lydia Engelke aus Schorningen; E) Fräulein Auguste Haupt aus Urbansprind; G) Familie Wilhelm Daugsch aus Warschfelde; G) Frau Mathilde Hein, geb. Bartel, geb. 3. 8. 1870, aus Ahlgarten; G) Werner Dietrich, geb. 10. 10. 1932, aus Rauterskirch (soll angeblich 1951 aus Litauen in die Bundesrepublik gekommen sein); J) Landwirt Gustav Bundel nebst Ehefrau Meta, geb. Brenneisen, und Tochter Henny, aus Grünbaum; J) Altsitzer August Joseph nebst Tochter Ludwika Joseph, geb. 25. 9. 1892, aus Urbansprind; J) Frau Ida Skambraks, geb. Podszuweit, geb. 13. 5. 1910, aus Finkenhof. Frau Sk. ist Anfang 1945 nach Hohenbrück, Kr. Cammin (Pom.) geflüchtet, seitdem fehlt jede Spur; K) Bruno Bedarf, geb. etwa 1898, aus Loye; K) Bauer Albert Bunsas, jetzt etwa 60 Jahre alt, aus einem Ort in der Nähe von Kreuzingen; K) Henko oder Hemke aus Gaidwethen, nahe der Försterei Grünheide; Sch) Frau Anna Hohman (oder Rohman) nebst Kindern Hubert und Dora, aus Mägdeberg; Sch) Frau Martha Fleischmann, geb. Bartulies, geb. etwa 1916, aus Groß-Friedrichsdorf.

St) Rechtsanwalt Bolien aus Heinrichswalde, Friedrichstraße; T) Arno Seidenberg, geb. 8. 2. 1917, aus Hohenwiese (war zuletzt Offizier in der Kriegsmarine); W) Hermann Schmidt, geb. 30. 1. 1875, nebst Ehefrau Anna und Sohn Alfried, aus Eschenberg oder Ibenberg. Sch. war mit seiner Familie im Oktober 1944 nach Fischhausen geflüchtet und gab von dort im Januar 1945 die letzte Nachricht. Seitdem fehlt jede Spur. K) Werner Besmehn, Gerhard Malinski und Franz Blank (oder Plank), alle etwa Geburtsjahrgang 1926. Die drei Genannten stammten aus Inse, Tawe oder Loye und studierten in den Jahren 1941 bis 1944 auf der Lehrerbildungsanstalt in Memel. DD) Kaufmann Max Wallner aus Heinrichswalde, Friedrichstraße 7. SD) Frau Helene Gudadt (oder Gudat), geb. Brasanski, nebst Kindern aus Skören. LO) Landwirt Georg Willnuss aus Kurve bei Linkuhnen. KV) Kreiswiesenbaumeister Schulz nebst Ehefrau und Tochter Annemarie Galandi, geb. Schulz, aus Heinrichswalde, Marktstraße. LO) Fräulein Erika Bauszus aus Kreuzingen, Hotel Bauszus. LO) Frau Berta Schlagowsky, geb. Gaylus, nebst Kindern Gertrud und Elfriede aus Schalteck. LO) Emil Goerke und Frau Erna nebst fünf Kindern aus Neukirch. SD) Gerhard Sakowski, Sparkassenangestellter, aus Heinrichswalde. HS) Frau Ida Sahmel, geb. Schulz, geb. 17. 2. 1879, aus Heinrichswalde, Mühlenweg 7. HS) Udo Geßner aus Heinrichswalde, Grünbaumer Allee.

Alle, die über den jetzigen Aufenthalt oder das Schicksal der vorgenannten Landsleute irgendwelche Angaben machen können, bitte ich, der Kreiskartei Elchniederung in Hamburg-Wandsbek, Gehölzweg 7, unter Angabe der betreffenden Kennbuchstaben umgehend Nachricht zu geben. Bei Anfragen fügen Sie bitte Rückporto bei. Zusätzliche Briefmarkenspenden zum Aufbau unserer Kreiskartei sind stets willkommen, aber keineswegs Bedingung. — Allen Elchniederungern wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr. H. Sahmel, Karteiführer.

Tilsit-Stadt

Tilsiter in Hannover und Umgebung werden zum nächsten Treffen und zu einer vorweihnachtlichen Feierstunde zum Sonntag, dem 21. Dezember, zu 16 Uhr, in das Pschorrbräu in Hannover, Joachimstraße, eingeladen.

Ebenrode (Stallupönen)

Mitarbeit der Landsleute erbeten

Landsmann Otto Gebauer-Gumbinnen hat sich bereiterklärt, auch bei unseren Kreistreffen einen Lichtbildervortrag zu halten. Er richtet nachfolgende Bitte an die Landsleute aus dem Kreis Ebenrode. Ich schließe mich seinen Ausführungen an und bitte Sie, geeignetes Material an Landsmann Otto Gebauer, (24b) Heide i. Holstein, Johann-Hinrich-Fehrs-Straße 68, zu senden.

Landsmann Gebauer schreibt:

„Für den Kreis Ebenrode soll ein Heimatarchiv eingerichtet werden. Ich bitte alle Landsleute, mich in dieser Arbeit zu unterstützen und mir Bücher, Karten, Zeitungen und Bilder aus unserer lieben alten Heimat zur Verfügung zu stellen. Sehr viel Heimatmaterial ist verloren gegangen, und vieles aus unserer Heimat gerät immer mehr in Vergessenheit. Es ist unsere Pflicht, das wenige, das noch vorhanden ist, für unsere Kinder zu erhalten. Wer von den Landsleuten besitzt noch „Die Geschichte der Stadt Stallupönen" von Pfarrer Moszeik, „Heimatblätter für Stallupönen und Umgegend" von Lehrer Hitzigrath-Eydtkuhnen und Lehrer Carl Joseph Steiner-Schakummen, „Heimatschriften und Aufsätze" von Studiendirektor Dr. Erich Sehmsdorf-Stallupönen? Diese Männer haben sich um die Heimatgeschichte unseres Grenzkreises verdient gemacht. Was noch von diesen Schriften vorhanden ist, müssen wir erhalten. Ich bitte euch, liebe Landsleute, legt diesen Aufruf nicht zur Seite! Helft tatkräftig bei der Errichtung des Heimatarchivs! Es darf nichts Wissenswertes über unsere schöne Heimat verlorengehen. Wenn ihr nichts Gedrucktes besitzt, schreibt aus dem Gedächtnis auf, was ihr wißt und schickt es mir ein. Auch für Erlebnisberichte aus der Zeit der Flucht und Gefangenschaft wäre ich dankbar. Wer im Besitz der oben angeführten Schriften ist, überlasse sie mir eine Zeit. Es gilt, das Bild unserer Heimat für unsere Nachkommen zu formen, damit sie einst bei ihrer Rückkehr eine Stätte wiederfinden, die ihnen durch unser Wort altvertraut ist.

In Vorbereitung ist ein Lichtbildervortrag über unsern Heimatkreis Stallupönen. Dazu benötige ich noch Bilder aus Ebenrode, Eydtkau, Trakehnen und allen Orten unserer Heimat. Liebe Landsleute, sendet mir alle Bilder aus der Heimat ein, nach Herstellung der Diapositive gehen sie wieder an euch zurück. Auf unserm nächsten Heimattreffen wollen wir uns an den Bildern aus unserer alten Heimat erfreuen."

Um unnötige Rückfragen zu vermeiden, mache ich erneut darauf aufmerksam, daß die Kartei für die Stadt Ebenrode Erich Kownatzki, (21a) Beckum/Westf., Nordstr. 39, und für Eydtkau Gerhard Wermbter, Hannover-Linden, Comeniusstraße 4 II, führt. Anfragen, diese Städte betreffend, bitte an die genannten Herren zu richten. Den Landkreis bearbeitet der unterzeichnete Kreisvertreter. Bei Anfragen bitte Rückporto beizufügen.

Von mehreren Heimatgemeinden fehlen noch die Einwohnerlisten von 1939. Ich bitte die betreffenden Ortsvertrauensleuten, eine Ausführung an Landsmann v. Spaeth, Hamburg 36, Neuer Wall 72, Paulsenhaus, und die andere an mich zu senden.

Gesucht werden: Angehörige des Gefallenen Hans Jucknat, geb. 17. 5. 26 zu Ebenrode; ferner Oberamtmann Zenthöfer, früher Budweitschen; Walter Schilliberg, geb. 29. 3. 15, aus Birkenmühle; Fritz Tesch, geb. 12. 1. 20, aus Neu-Kattenau. Zwecks Klärung eines Vermißtensuchfalls wird um die Anschrift von Wilhelm Hilz, geb. 27. 4. 91 Ebenrode gebeten, der nach Kanada ausgewandert sein soll.

Rudolf de la Chaux, Kreisvertreter,
(24b) Möglin b. Bredenbek, Krs. Rendsburg

Angerapp (Darkehmen)

Hiermit bitte ich nochmals diejenigen Gemeindebeauftragten, die die Seelenlisten nach dem Stande von 1939 noch nicht eingereicht haben, diese umgehend Herrn von Spaeth-Meyken und eine Abschrift derselben mir einzusenden.

Bei allen Anfragen und Anschriftenänderungen bitte ich stets den früheren Heimatwohnort anzugeben

Gesucht werden aus Angerapp-Stadt: Familie Bernotat, Gudwaller Str.; Frau Frieda Wach, Goldaper Str.; Frau Martha Kislat, geb. Hoyer; Herr Perbandt, Grüner Markt; Frl. Lotte Koch, Insterburger Straße.

Angerapp-Land: Ludwig Reschke, Marienwalde; Ziegeleipächter Schulz, Wiecken; Apotheker Killat, Trempen; Frau Erna Strohscheit, Trempen; Fritz Rohl, Alt-Lautersee; Franz Balschun, Wiesenhausen; Familie Machmüller, Familie Spiwoks, Georg Grohde, alle aus Ragen.

Meldungen erbeten an:

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter,
Düsseldorf, Münster Str. 123.

Johannisburg

Den Aufruf zur Mitarbeit an der Dokumentation (Artikel: Das Wort bannt die Gespenster) im Ostpreußenblatt vom 25. November bitte ich zu beherzigen. Gerade unsere Bevölkerung hat in den Jahren der Vertreibung Schweres durchmachen müssen, und unsere Landsleute in der Heimat müssen es noch heute. Ihr seid es Euern Toten und Euern Kindern schuldig, daß Eure schweren Erlebnisse zu Papier und der Oeffentlichkeit vor Augen gebracht werden.

Eine prsönliche Bitte habe ich an die Landsleute, die etwas über den tragischen Tod meines Vaters, Oberamtmann Kautz, Arys, im Januar 1945 wissen, mir weitere Berichte darüber zukommen zu lassen.

Die Beauftragten, die die Gemeinde-Seelenlisten noch nicht eingereicht haben, werden dringend gebeten, diese umgehend an Schriftf. Landsm. Wielk, (24) Altendeich bei Toenning, einzusenden.

Gesucht werden: Brozio, Friedrich, Oberpostassistent, Arys; Wiska, Anna, geb. Chudnochowski, Johsbg.; Lilienthal, Emma, Dreifelde; Kuschmierz, Frl., Johsbg., Kreisbauernschaft; Vogel, Gustav, Bürgermeister, Bergfelde; Krause, Lehrer, Wiartel; Czopp, Lehrer, Reiherswalde; wer weiß etwas über das Schicksal von Erich Gnaß, Drigelsdorf, zuletzt 1947 in einem Gef.-Lager in Litauen gesehen?

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter,
(20) Altwarmbüchen (Hannover).

Neidenburg

Gemeinde Roggenhausen: Vertrauensmann Paul Jobski hat sein Amt zur Verfügung gestellt. Im Einvernehmen mit dem Bezirksvertreter Mann ist bis zur kommenden Neuwahl Landsm. Wilhelm Schimanski, Salchendorf, Kreis Siegen, Wiesenstraße 202/4, berufen worden.

Wagner, Kreisvertreter, Landshut/B II, Postf. 2.

Allenstein-Stadt

Liebe Landsleute! **Die Geschäftsstelle bittet sehr** darum, doch jederzeit nach Umsiedlungen oder Umzügen, die neuen Anschrift mitzuteilen. Gerade in letzter Zeit sind viele Landsleute umgezogen und umgesiedelt worden. Die Kartei muß laufend berichtigt werden, viele Anschriften von Landsleuten entsprechen nicht mehr der derzeitigen tatsächlichen Anschrift. Die Geschäftsstelle bittet nochmals, das bisher Versäumte bald nachzuholen. Ebenfalls wird gebeten, soweit noch nicht geschehen, endlich die Personalien überhaupt der Zentralkartei, die bei der Geschäftsstelle geführt wird, mitzuteilen.

Ferner wird bekanntgegeben, daß sich eine Auskunftsstelle der Deutschen Bank Allenstein in Coburg befindet. Die Auskunftsstelle wird geführt von Paul Rudat, früher Königsberg. Die nähere Anschrift von Herrn Rudat wird noch bekanntgegeben.

Gesucht werden die Familienangehörigen der Familie Lous Beyer, Eisengießerei Beyer & Thiel, aus Allenstein und Johannisburg. Weiter werden gesucht: Frau Maria Nichtern, geb. Schilling, Bahnhofstraße 6, oder Trautziger Straße 3.

Alle Zuschriften an Geschäftsstelle Allenstein-Stadt, Paul Tebner-Hamburg 21, Volkmannstr. 9.

Allenstein-Land

Immer noch fehlen Ortsvertrauensmänner bzw. -frauen für folgende Orte: Barwienen mit Kranz, Bruchwalde, Ganglau, Gedaithen, Grabenau, Grieslienen, Gronitten, Gr. Bartelsdorf, Gr. Damerau, Hochwalde, Kalborn, Krämersdorf, Lansk, Mauden, Plauzig, Rosgitten, Rosenau, Salbken und Warkallen.

Beim Berliner Treffen wurde der frühere Bürgermeister Franz Petrikowski aus Wuttrinnen in den Kreisausschuß gewählt.

Die Abwicklungsstelle für Nachlaßsachen von Gefallenen, Berlin-Wittenau, sucht Angehörige bzw. Nachbaranschriften von: Josef Klaffke-Süßenthal und Anton Bergmann, geb. 6. 4. 10 in Warkallen. Weiter werden gesucht: Preilowski, Josef, geb. 1. 2. 12, in Alt-Wartenburg, letzte Nachricht Jan. 45 vom Brückenkopf Memel, 61. I.D.; Josef Kuklinski, geb. 16. 12. 96, Gr. Purden (Bürgermeister) und Cäcilie Prass, geb. 7. 1. 27 in Warkallen, 45 nach Rußland verschleppt.

Erfreulicherweise sind in letzter Zeit eine Anzahl Karteimeldungen auf die Aufrufe des Ostpreußenblattes eingegangen. Jedoch können Bestätigungen ohne Rückporto nicht gegeben werden. Es wird ferner gebeten, bei Anfragen und Zuschriften den Text so kurz wie möglich zu halten, da es uns unmöglich ist, längere Ausführungen bei der Vielzahl der Eingänge zu bearbeiten. Auch fehlt die Zeit, für einzelne größere Auszüge aus der Kartei von mehreren Dörfern zu machen.

Alle Meldungen und Anfragen bitte zu richten an die Heimatkartei Allenstein Land, z. Hd. Bruno Krämer, Celle (Hann.), Sägemühlenstr. 28.

Osterode

In Bremen **fanden sich zum 7. Kreistreffen dieses** Jahres über 400 Vertriebene aus Stadt und Kreis Osterode am 1. Adventssonntag unter den preußischen Farben und den Wappen der Heimatstädte zusammen. Herzliche Wiedersehensfreude herrschte. In einem Festakt, den der Chor der Ost- und Westpreußen unter Leitung von Dr. Neubert mit Liedern der Heimat umrahmte, hielt Pastor Sprondel, selbst Flüchtling aus Pommern, die Adventsandacht über die Epistelworte „Gnade und Friede". Der Kreisvertreter v. Negenborn-Klonau forderte, die Welt solle sich von Jalta und Potsdam abkehren. Unrecht müsse durch das Recht geschichtlicher Tatsachen ersetzt werden. Auch bei der Bildung der Europäischen Staaten, zu denen sich die Vertriebenen grundsätzlich bekennen, dürfe nicht Unrecht vorherrschen durch Abtrennung lebenswichtiger Teile Deutschlands in West und Ost. Die am Nachmittag gezeigten prächtigen Bilder aus dem Heimatgebiet lösten auch in Bremen unter den Landsleuten ungeteilten Beifall aus.

Auf der Sitzung der Gemeindebeauftragten fand vor allem eine lebhafte Aussprache über die Anträge zur Schadensfeststellung statt. Uebereinstimmung wurde erzielt und diese in der Zusammenfassung des Kreisvertreters zum Ausdruck gebracht:

1. Zunächst nur zur Einhaltung der Termins vom 31. Dezember die Anträge auf Hausratshilfe und Kriegsschadensrente für die Soforthilfeempfänger vorzunehmen.

2. Mit den sofortigen Schadensanträgen im einzelnen zu warten, bis die Ausführungsbestimmungen bekanntgegeben sind.

3. Da in den allermeisten Fällen die Einheitswerte der land- und forstwirtschaftlichen Grundstücke nicht bekannt sind, müssen die Verkaufswerte der Grundstücke vor der Vertreibung angegeben und durch Zeugnis eines Sachverständigen aus der Heimatgemeinde belegt werden.

So gab die Zusammenkunft in Bremen Aufklärung über wirtschaftliche Fragen. Durch die Wiedersehensfreude und das heimatliche Gedenken wird diese allen Teilnehmern noch lange im Gedächtnis bleiben.

*

Nach einer mir zugegangenen Meldung können Sparguthaben bei der Volksbank Osterode erfragt werden bei: Deutscher Genossenschaftsverband Wiesbaden, Friedrichstraße 20.

Bestellungen aus unserer Bilderserie von Stadt und Kreis Osterode auf Abzüge können kurzfristig ausgeführt werden. Angaben, ob Stadt-, Landschaftsaufnahmen oder solche vom Tannenbergdenkmal erwünscht sind, erbeten. Ein Sortiment von 10 Bildern zum Preise von DM 3.— zuzüglich Porto versendet Dr. Kowalski, (24) Schülp bei Nortorf.

Gesucht werden: 1. Horst Weißberg, geb. 27. 12. 27 in Tolleinen, zuletzt Soldat in Ostpreußen. 2. Fam. Walter Peter, Osterode, Abbau Werder. 3. Frau Peter, geb. Friedrich, Mertinsdorf. 4. August Göritz u. Frau, geb. Peter, Thierberg. 5. Adolf Poersch, Kl.-Reußen. 6. Melker Walter Bohn, Bauer Friedrich Klimaschewski, und Familie, Bauer Adolf Cerwonka, Karl Pruczisld und Sohn Ernst, August Hoenig und Frau, sämtlich aus Nadrau. 7. Geschw. Frieda u. Günther Duschau, Kunchengut Abbau. 8. Marie Hübner, verw. Goß, geb. Will, Osterode, und Kinder Hans und Grete. 9. Willy Burgen, geb. 11. 12. 95, Lehrer, Ilgenhöh. 10. Friedel Redetzky, geb. Burstein (Kino Nass), Osterode. 11. Bachmann, Angest. der Molkerei Osterode. 12. Hermann Bauer, Oberlehrer, Osterode. 13. Grethe Lietz, und Fam. Domkau. 14. Franz Siebert u. Fam., Kl.-Poetzdorf. 15. Fleischer Rode, Kossmann, Fallier, Piotrowski. Denhoff, Dröbnitz. 16. Hilde Borowski, Döhringen. 17. Marta Teskas Angehörige, Osterode Wilhelmstraße 41a. 18. Johanna Groß, geb. Weichert, Osterode, Cäcilienstraße 4. 19. Franz Gürtner u. Familie, Osterode, Kirchenstr. 17. 20. Arnold Abraham, geb. 15. 8. 94, Gr.-Altenhagen. 21. Eva Bohn (Vater Lehrer), Bergfriede. 22. Lehrer Klinke, Julius oder August Dembski u. Fam., Gr.-Lehwalde. 23. Engel, Beamter d. Kreiskrankenkasse Osterode, Blumenstraße. 24. Frau Gramse (Pastorenwitwe), Osterode. 25. Angehörige der Fam. Ferdinand Dongowski, Emil Fanselau, August Friedrich, Gerhard Jahnke, Adolf Kleinfeld, Rudolf Lietz sen. und jun., Kolkowski, Julius Kraschewski, Hugo Marks, Otto Nagel, Adolf Spiewak, August Stannek, Willi Schrage, Emil Teubert, Paul Thiel, Wisotzki, Ziepro, Meyke, sämtlich aus Domkau.

Meldungen erbeten an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter,
(16) Wanfried/Werra.

Pr.-Holland

Fortsetzung und Schluß der Anschriften-Suchliste aus den beiden vorigen Folgen

Tippeln (Kl. - Tippeln): Bauarbeiter Fritz Bönke, Bäuerin Hermine Dauter, Dep. Heinrich Eberlein, Bäuerin Emma Kowalewski, Lehrer Kobs, Ausged. Hulda Seedler, Straßenwärter Ferdinand Tiessen; (Gr.-Tippeln): Deputant Refke II.

Reichenbach: Melker Gustav Jost, Arbeiter Erich Fischer, Arb. Friedr. Byell, Melker Gustav Marquardt, Arb. Emil Plehn, Arb Karl Steinhauer, Rentner Jaschinski, Rentner Paul Knöpke, Kanalarbeiter Fritz Eltner, Arb. Fritz Gehrmann, Arb. Emil Schwabe, Melker Friedr. Preuß, Arb. Gustav Bartels, Arb. Binding, Hebamme Berta Budnick, Melker Friedr. Klein, Arb. Rudolf Wohlgemuth, Arb. Karl Schar, Arb. Karl Wohlgemuth, Ortsdiener Ernst Gromm, Treckerführer Friedr. Klein, Arb. Rudolf Lilienthal, Arb. Willi Pätzel, Kanalarb. Rudolf Bolz, Arb. Erich Daske, Rentnerin Marie Hildebrandt, Melker Herm. Neuber, Arb. Herm. Reiß, Arb. Fritz Wagner, Arb. Kastulski, Rentnerin Hedwig Jäkel, Rentnerin Sophie Schiemann, Melker Fritz Salewski, Arb. Willi Rex, Ber.-Soldat Paul Frankowski, Arb. Adolf Lilienthal, Ber.-Soldat Rost, Melker Herm. Korban, Arb. Gottfr. Neuber, Treckerführer Rudolf Thiede, Arb. Reinhold Schröter, Arb. Erich Reichenberg, Schneider August Schacht, Melker Paul Jurenz, Arb. Ernst Droschinski, Arb. Erich Fischer, Arb. Gustav Hildebrandt, Treckerf. Karl Teßner, Arb. Herm. Saffran, Schuhm. Gottfr. Schulz, Melker August Dargel, Arb. Fritz Hildebrandt, Rentner Ernst Lindenstrauß, Rentner Gottfr. Bär, Rentnerin Auguste Baumgart, Rentner Paul Meyer, Rentner Karl Heine, Berufssoldat Karl Heine, Arb. Fritz Hildebrandt, Arb. Valentin Neumann, Arb. Paul Fenske, Melker Eckrut, Arb. Karl Braun, Arb. August Weiß, Gendarmerie-Wachtmstr. Ewald Plath, Dr. Karl Krause (Arzt), Tierarzt Dr. Selle, Berufssoldat Georg Schlacht, Kaufmann Wilhelm Wirsching, Kaufm. Walter Rittker, Kindergärtnerin Elisabeth Werner, Kaufm. Ernst Bartock, Kaufm. Karl Hasselberg, Schmied Alfred Gindler, Malermeister Adolf Leegel, Zimmermann Hans Günter, Straßenwärter August Siebert, Steinsetzer Wilhelm Knöpke, Steinsetzer Paul Knöpke, Rentnerin Wölk, Revierförster Alfred Rößler, Waldarb. Karl Jabs, Hausmeister Fritz Schwade, Waldarb. Willi Herrmann, Waldarb. Aug. Borkowski, Waldarb. Karl Knöpke, Waldarb. Erich Jaschinski, Waldarb. Fritz Refke I, Waldarb. Willy Lange, Rentnerin Meta Lenzing, Postmeister Ernst Kropp, Postbote Erich Wirsching, Postbote Wilhelm Bolz, Postbote August Preuß, Waldarb. Gustav Preuß, Waldarb. Fritz Preuß, Hilfsschachtmeister Rudolf Dietrich, Stellmacher Ernst Schröter, Waldarb. Paul Gradtke, Maler Gustav Leegel, Bahnarb. Erich Kotschakowski, Arb. August Toplarski, Tischler Paul Nikolaus, Kanalarb. Bettin, Kanalarb. Pörschke, Kanalarb. Ewald, Rentner Friedrich Marquardt, Rentnerin Gehrmann, Berufssoldat Ernst Romanowski, Berufssoldat Bruno Weiß, die Landarbeiter Muß, Jastremski, Eckloff und Bartuschat.

Greißings: Frau Erich Schumacher, Lehrer Friedrich Neuber, Bauer Cornelius Vogt und Rentner Ferdinand Döring.

Gemeinde Krönau: Ortsteil Krönau: Zimmerer Ernst Lerbs, Rentenempfängerin Anna Schulz, Rentenempfängerin Marie Grünhagel, Dep. Karl Konrad, Dep. Friedr. Riemer, Bauer Emil Werner, Maurer Friedrich Kortz, Egt. Friedrich Duppke, Tiefarbeiter Artur Haese, Lehrer Kurt Block, Bauer Walter Werner, Dep. Friedr. Thater, Dep. Karl Freitag, Dep. Wladislaw Ziski, Bauer Emil Duppke und Dep. Friedr. Preuß.

Ortsteil Comthurhof: Dep. Richard Wölk, Melkermeister Oskar Thau, Rentenempfänger Wilhelm Preuß, Dep. Johann Behrendt und Waldaufseher Gustav Hahn.

Ortsteil Taulen: Dep. Gustav Schmidt, Hofmann Wilhelm Freitag, Freiarbeiter Müller, Deputant August Gardau, Freiarb. Gustav Gardau, Melkergehilfe Erich Thau.

Ortsteil Solainen: Melkermeister Ottmar Huchler, Hofmann Albert Bergmann, Deputant Gottfr. Wölk und Deputant Thater.

Sämtliche Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle Gottfr. Amling, Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 2.

Heiligenbeil

Viele Landsleute aus unserm Heimatkreis haben sich bisher weder bei dem Kreisvertreter oder Karteiführer noch bei den Gemeindevertretern ihrer Heimatgemeinden mit ihren Personalien und jetzigen Anschriften gemeldet. In den Folgen 29 und 33 wurde erneut dazu aufgerufen.

Die Kreisvertretung Heiligenbeil in der Landsmannschaft Ostpreußen hat für fast alle ihrer 113 Gemeinden ehrenamtliche Gemeindevertreter gefunden, die es übernommen haben, die Landsleute aus ihren Gemeinden listen- oder karteimäßig zu erfassen.

Für die beiden Heimatgemeinden Klaussitten und Kölmisch Gehdau konnten jedoch immer noch keine Landsleute gefunden werden, die bereit sind, das Amt des Gemeindevertreters zu übernehmen. Alle Landsleute aus unserem Kreise werden gebeten, geeignete Personen aus diesen Gemeinden mit Namen und jetziger Anschrift der Karteiführung vorzuschlagen.

Die Mitarbeiter in der Kreisvertretung erhalten jetzt zahlreiche Anfragen von Landsleuten, die früher in unserem Heimatkreis wohnten oder dort Besitz hatten. Im Zusammenhang mit der Aus-

Das Preisausschreiben Gumbinnen

An unserer Preisaufgabe (Nr. 24 des Ostpreußenblattes) war die Beteiligung so zahlreich und die Beantwortung der 20 heimatkundlichen Fragen in vielen Fällen richtig, so daß die ausgesetzten Preise verlost werden mußten.

Die Preisträger:

1. Frl. Frida Kirschat, (24b) Hetlingen über Wedel, 20,— DM.
2. Max Böhm, Koburg, Obere Klinge 5a, 10,— DM.
3. Hans Dieckert, Hannover-Waldheim, Tewesweg 5, 5,— DM.
4. Otto Gerhardt, Warleberg, Post Gottorf, Kreis Eckernförde, Buchpreis.
5. Frau M. Büsing, Handorf über Winsen/Luhe, Harburg, Buchpreis.
6. Hans Neubacher, Iserlohn, Baarstr. 32, Buchpreis.
7. Frl. Nicklaus, Hohn-Seppensen, Kr. Harburg, Buchpreis.
8. Frau Balschukat, Rüspel 11 über Scheessel, Bez. Bremen, Buchpreis.

Herzlichen Glückwunsch den Preisträgern! Allen anderen Landsleuten, die dieses Mal nicht zu den Gewinnern gehören, danken wir für ihre Teilnahme. Vielleicht sind sie beim nächsten Preisausschreiben glücklicher. Wir sind freudig überrascht, wie bei unsern Landsleuten unser heimatliches Gedankengut gepflegt wird, und daß sich auch die Jugend erfreulich beteiligt hat. Die meisten Fragen waren richtig beantwortet.

Die Frage 2.: Welches war a) der östlichste, b) der südlichste, c) der westlichste, d) der nördlichste Ort im Kreise, bereitete die meisten Schwierigkeiten. Es sind die Orte: Grünhaus, Schwarzenau (Jodszem), Pendershof (Pendrinnen) oder Rosenfelde und Rohrfeld. Der Plicker Berg (121 m) ist die höchste Erhöhung im Kreise, das Zollhaus das älteste Behördenhaus in Gumbinnen. Der bedeutendste Regierungspräsident war Theodor v. Schön (1813—15), später Oberpräsident von Ostpreußen. Die alte Regierung wurde nach Plänen von Schinkel erbaut.

Landsmann Otto Gebauer, Heide i. Holstein, Joh.-Hinrich-Fehrs-Str. 68, der den Entwurf und die Bearbeitung der heimatkundlichen Fragen durchgeführt hat, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Hans Kuntze, Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4.

Gesucht werden: Stadt Gumbinnen: Blumenstein, Wilhelm, Familie, Stallupöner Str. 3; Hackelberg, Eva, Frau, Trakehner Str. 5; Kindermann, Hugo, Gartenstr. 1b; Marländer, Edeltraut, geb. Müller, Bismarckstraße 64; Perrey, Fritz, Maschinist, Gartenstraße 1b; Reklat, Otto, Fuhrhalter, Goldaper Straße 26; Schneider, Elisabeth, geb. Rogall, mit Kindern, Horst-Wessel-Str. 37; Schneider, Minna, geb. Zoppke, Horst-Wessel-Str. 35; Sobottka, Julius, Stabsfeldwebel, Sodeicker Str. 9; Zimmermann, Dipl.-Ing. Landesplanungsstelle.

Kreis Gumbinnen: Assmus, Friedrich, und Ehefrau Wilhelmine, Prasslanken; Dein, Friedrich, Bismarckshöhe; Loos, Franz, Tellrode; Neubacher, Friedrich, Bauer, Bergenbrück; Perrey, Willi, Amtsvorsteher, Bergendorf; Pflaumbaum, Hans, Bauer, Riedwiese; Stullgys, Paul, Lehrer, Kaimelau; Viehöfer, Friedrich, Sodeiken;

Kreiskartei Gumbinnen: **Friedrich Lingsminat, (24a) Lüneburg, Schildsteinweg 33.**

*

Alle ehem. Dorfbewohner von Kaimelskrug (Schilleningken) bitte ich, zur Aufstellung der Seelenliste mir ihren Familienstand vom 1. 10. 1944 und die Verluste von der Flucht bis 1. 10. 1952, ebenso den jetzigen Familienstand mit Geburts- und Sterbedaten umgehend mitzuteilen.

Erich Krämer,
Fallingbostel, Düshorner Straße 47.

Die Päckchenaktion Pillkallen

Mit größtem Interesse hat wohl jeder von uns die Schicksalskarte unseres Heimatkreises und den Bericht über den Verbleib unserer Landsleute in Folge 33 unserer Heimatzeitung gelesen. Es heißt in dem Bericht u. a. „jeder 6. ist tot, jeder 15. vermißt oder verschleppt, von jedem 10. fehlt noch jede Nachricht." An uns allen ist es mitzuarbeiten, um den Verbleib der Vermißten und noch nicht Aufgefundenen soweit als möglich aufzuklären. Alle, die ihre Karteikarte noch nicht an Albert Fernitz, Lüneburg, Gr. Bäckerstraße 16, eingesandt haben, wollen dies bitte sofort tun. Wer keine Karteikarte und Rundschreiben erhalten hat, benutze die Karteikarte aus Folge 29 oder 33. Alle Ortsbeauftragten, die bisher die Einwohnerliste von 1939 ihrer Gemeinde noch immer nicht eingeschickt haben, bitte ich sofort diese Aufstellung an Herrn v. Spaeth-Mejken, Hamburg 36, Neuer Wall 72, einzusenden. Bis 31. Dezember muß unsere Personenfeststellung abgeschlossen werden und die große Familie der Pillkaller in der Kartei beisammen sein.

Die Päckchenaktion 1952 für unsere Brüder und Schwestern in der sowjetisch besetzten Zone läuft auf vollen Touren. Wer keine Adresse besitzt oder die alte des Vorjahres verloren hat, bitte von Fernitz Adresse anfordern. Wer das Päckchen nicht selbst schicken kann oder aus irgend einem Grunde nicht in Erscheinung treten will, kann wieder einen Geldbetrag je nach Vermögen auf Konto 733 bei der Volksbank in Sulingen/Hann. unter „Vermerk Päckchenaktion" einsenden. Diese Päckchen werden dann wieder hier gepackt.

Alle Päckchen müssen vor Weihnachten zur Post gegeben werden, da wir damit rechnen müssen, daß die z. Zt. bestehenden Erleichterungen 1953 aufgehoben werden. Ein Päckchen kann bis 2 kg wiegen und muß den Vermerk „Geschenksendung" tragen. Da sich jedoch die Vorschriften häufig ändern, ist Rückfrage beim Postamt zu empfehlen.

Unser nächstes Kreistreffen findet in Berlin statt. Zeit und Ort werden noch bekanntgegeben.

F. Schmidt, E Wallat.

*

Zur schnellen Erledigung und um unnötige **Arbeit zu ersparen, wird ringend gebeten, Anfragen nach** Anschriften nur unmittelbar an den Kreiskarteiführer Albert Fernitz, (24a) Lüneburg, Gr. Bäckerstraße 16, unter Beifügung von Rückporto zu richten und nicht mehr an den Kreisvertreter Dr. Wallat oder seinen Stellvertreter Fritz Schmidt. Dr Schriftwechsel kann sonst nicht termingerecht bewältigt werden.

Frau Anna Kallweit sucht wegen wichtiger Unterlagen den Bauern August Szingolies aus Kiesdorf. Zuschriften an den Kreiskarteiführer (S. o.) erbeten.

füllung der Vordrucke für die Schadensfeststellung werden jetzige Anschriften von früheren Nachbarn, Arbeitskollegen usw. gesucht, die als Zeugen angegeben werden sollen. Die Anfragen nach jetzigen Anschriften können nur dann hinreichend beantwortet werden, wenn sich die Landsleute gemeldet haben und auch ihre Anschriftenänderung mitteilten.

Alle Lehrer bzw. Lehrerwitwen aus unserem Kreise werden nochmals daran erinnert, ihre Personalien mit Schulstellen usw. an den Schriftführer und Chronisten E. J. Guttzeit, Mittelschullehrer, Heiligenbeil, jetzt in (23) Diepholz, Bahnhofstr. 11, einzusenden.

Anfragen sind so kurz wie möglich zu halten, damit die Auskunfterteilung durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Es sind stets Antwort-Postkarten oder -Briefumschläge beizufügen, die mit eigener Anschrift und Porto zu versehen sind.

Ueber den Lastenausgleich und die Schadensfeststellung wird an anderer Stelle unseres „Ostpreußenblattes" weiteres veröffentlicht. Es wird darauf hingewiesen, daß bei der Kreisvertretung keine Unterlagen irgendwelcher Kassen oder Banken vorhanden sind, und daß auch Einheitswerte und sonstige Unterlagen über die Betriebe des Heimatkreises nicht vorliegen.

Allen Mitarbeitern sei für ihre mühevolle Tätigkeit im Jahre 1952 an dieser Stelle besonders gedankt.

Die Kreisvertretung übermittelt allen Landsleuten unseres Heimatkreises Heiligenbeil die herzlichsten Weihnachts- und Neujahrsgrüße, verbunden mit dem Wunsche, daß unser Fernziel, die Heimat, uns im kommenden Jahr näherrückt.

Karl August Knorr, Kreisvertreter,
(24b) Husum (Nordsee), Flugplatz, Delfssiedlung.
Paul Birth, Karteiführer,
(24b) Kiek-Wik, Arkonastraße 3.

Pr.-Eylau

Liebe Kreuzburger! Endlich kann die erste Ausgabe der Anschriftenliste herausgehen. Die Sammlung der Anschriften hat viel Mühe und Kleinarbeit verursacht, da leider viele Landsleute meine Aufrufe im „Ostpreußenblatt" nicht beachtet bzw. Anschriften und sonstige Veränderungen nicht mitgeteilt haben. Es werden daher Berichtigungen und Ergänzungen notwendig werden. Hierzu bitte ich nochmals dringend um Ihre Mitarbeit, indem Sie mich über jede Veränderung auf dem Laufenden halten, mir besonders auch Nachricht geben, wenn Sie über das Schicksal von noch Vermißten bzw. listenmäßig noch nicht erfaßten Kreuzburgern etwas erfahren. Diese Angaben werden dringend von den Auskunftsstellen (Lastenausgleich) und für die Arbeiten der Dokumentation der Vertreibung aus dem Osten benötigt. Die Liste enthält die bis jetzt bekannten etwa 400 Einzelanschriften und die Namen von Toten und Vermißten. Diese Listen dürfen nicht in die Sowjetzone geschickt werden, weil sowohl den Empfängern als auch den hier Wohnenden Schwierigkeiten und Nachteile dadurch entstehen könnten. Bestellungen auf die Anschriftenliste bitte bis spätestens 30. 1. 53 bei mir aufgeben und den Unkostenbeitrag von 0,80 DM zuzüglich Porto pro Liste an mich einsenden.

Viele Anfragen

können nicht beantwortet werden, weil die Anschriften fehlen. Wir bitten unsere Leser, die genaue Adresse nicht nur auf dem Briefumschlag zu vermerken, da dieser sehr leicht abhanden kommen kann.

Im Jahre 1953 kann unsere liebe Heimatstadt auf ihr 700jähriges Bestehen zurückblicken. Wir wollen diesen Tag mit einer würdigen Feier und Gedenktsunde begehen und uns jetzt schon darauf vorbereiten. Helfen Sie bitte alle mit. Geldspenden zur Ausgestaltung der Jubiläumsfeier nehme ich mit herzlichen Dank entgegen und hoffe, daß wir uns dann im Sommer in heimatlicher Verbundenheit zahlreich zusammenfinden werden. In unserm Ostpreußenblatt werden Sie weitere Mitteilungen finden.

Wer kann Auskunft geben über: Gutzeit, Karl, und Frau (Sparbuch ist gefunden), Molkereiverwalter Homm, Molkereigehilfe Hoffmann, Karl, und Angehörige von Kracker, Karl, Kgf. Anschr. UdSSR Postfach 2035?

Mit den besten Weihnachts- und Neujahrswünschen grüße ich alle Kreuzburger in heimatlicher Verbundenheit. Fritz Podehl, Bezirksbeauftragter für Kreuzburg Stadt, (21) Minden (Westf.), Hahler Straße 128.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Termine:

- **26. Dezember, 15.00 Uhr: Heimatkreis Tilsit/Ragnit/Elchniederung/Memel,** Weihnachtsfeier (Nur für Mitglieder und durch Mitglieder eingeführte Gäste) Lokal: Schloßrestaurant Tegel, Karolinenstraße 12.
- **26. Dezember, 15.30 Uhr: Heimatkreis Treuburg,** Weihnachtsfeier, Lokal: Domklause Fehrbelliner Platz 2, U-Bahn Fehrbelliner Platz.
- **26. Dezember, 16.00 Uhr: Heimatkreis Angerburg,** Weihnachtsfeier, Lokal: Kegel-Sporthalle, kleiner Saal 1 ,Berlin SW 29, Hasenheide 28/32, Straßenbahn und U-Bahn bis Hermannplatz.
- **26. Dezember, 16.00 Uhr: Heimatkreis Mohrungen,** Weihnachtsfeier, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16.
- **28. Dezember, 15.00 Uhr: Heimatkreis Allenstein,** Weihnachtsfeier, Lokal: Boehnkes Festsäle Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 41/45.
- **28. Dezember, 15.00 Uhr: Heimatkreis Ortelsburg,** Weihnachtsfeier, Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16.
- **28. Dezember, 16.00 Uhr: Heimatkreis Johannisburg,** Weihnachtsfeier, Lokal: Kottbusser Klause, Berlin-Neukölln, Kottbusser Damm 90.
- **29. Dezember, 15.00 Uhr: Heimatkreis Heilsberg/Rößel,** Weihnachtsfeier, Lokal: Brauhaussäle Berlin-Schöneberg, Badensche Str. 52, U-Bahn Rathaus Schöneberg, S-Bahn Innsbrucker Platz, Str.-Bahn 6, 25, Bus A 16.
- **29. Dezember, 18.00 Uhr: Heimatkreis Rastenburg,** Weihnachtsfeier, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Hohenzollerndamm 185.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle des Ostpreußenbundes in Bayern e. V.: München 22, Himmelreichstraße 3.

Bad Aibling. Einen großen Querschnitt durch ihre kulturelle Arbeit und damit durch das Leben der ostdeutschen Heimatprovinzen gaben die Landsmannschaften vereint bei ihrem großen Heimatabend im Kurhaus. Auch einheimische Vereinigungen versagten ihre Hilfe nicht, so die Liedertafel mit Chor und Orchester. Unter den Darbietungen der Ostpreußen fielen vor allem die Königsberger Fischfrauen und Renate Hoyer auf ihrem Kunstrad auf. Bürgermeister Matheis und Vorsitzender Pröckl betonten das Verbindende als Sinn der Veranstaltung.

München, Ostkunde im Unterricht. Das bayerische Kultusministerium und ihm nachfolgend die Schulabteilungen der Regierungsbezirke haben entsprechend einem Beschluß des bayerischen Landtages soeben angeordnet, in allen bayerischen Schulen sei dafür Sorge zu tragen, daß im Unterricht die Bedeutung der alten Heimatgebiete der vertriebenen Deutschen eingehend gewürdigt wird. Das Thema „Ostlandkunde und Schule" ist außerdem in den Fortbildungsplan der bayerischen Junglehrerschaft für 1952/53 aufzunehmen und auch ferner sowohl bei der Ausbildung, als auch bei der Fortbildung der Lehrerschaft zu behandeln.

Es soll dabei nicht einem rückwärtsgewandten Nationalismus das Wort geredet werden, sondern durch Weitung des Blicks das geistige, völkerverbindende Erbe der vertriebenen Deutschen für die politische Erziehung der Jugend und des gesamten deutschen Volkes dienstbar gemacht werden. P.Kl.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Horst Bender, Stuttgart-Untertürkheim, Ötztaler Straße 54.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Vorsitzender der Landesgruppe Baden (Süd): Fr. Götze, Geschäftsstelle Freiburg i. Br., Rotteckplatz 3 (Kultursekretariat).

Liebe Landsleute und Schicksalsgefährten!

Erneut hat unsere Landsmannschaft in einem der letzten Ostpreußenblätter an alle Ostpreußen unter dem Titel „Arbeite mit!" und „An alle" den Aufruf erlassen, an der Dokumentation unserer Vertreibung aus dem Osten mitzuarbeiten, auf daß sich auch der letzte ostpreußische Landsmann zu seiner Landsmannschaft bekennt. Nur so kann unsere Landsmannschaft ihre Ziele erreichen und die Aufgaben an der Heimat erfüllen.

Besonders jetzt in den Adventswochen bitte ich alle ostpreußischen Landsleute in Südbaden, noch einmal in Gedanken die Heimat an den Augen vorbeiziehen zu lassen. Alles Schöne, all' unsere lieben Angehörigen, Verwandte und Bekannte; unsere Höfe, Länder, Wälder, Seen, unsere Städte und Dörfer; ja, aber auch all' das Böse und Schlechte nach 1945 laßt noch einmal kurz ins Gedächtnis zurückkehren und setzt Euch dann kurz entschlossen hin und schreibt diese Erinnerungen auf. So tragt Ihr dazu bei, die historische Wahrheit über das Geschehen von 1945 und nachher zu erforschen und niederzulegen. Nur so kann das Werk „Ostpreußens Schicksal" gelingen und es fordert die Mitarbeit aller Ostpreußen! Nur so werden der Welt die furchtbaren Folgen der Vertreibung klargemacht und die Voraussetzungen zur Rückkehr in die Heimat geschaffen.

Deshalb, liebe Landsleute in Südbaden, erfüllt Eure Pflicht, schreibt Eurer Landsmannschaft, wie es im Ostpreußen-Blatt, Folge 33, vom 25. November gewünscht wird, Eure Erlebnisse, und füllt die Heimatkarteikarten aus, damit die Unterlagen über das Schicksal der Heimatgemeinden vervollständigt werden.

Zu diesem allen hat die Landesgruppe Baden (Süd) aber die Bitte, auch ihr Eure Personalmeldung einzusenden, damit die Zusammenarbeit zwischen der Bundesspitze und der Landesgruppe fester wird. Durch diese Meldung gebt Ihr uns das letzte fehlende Glied in der Kette, die uns verbindet und zusammenhält.

Der Vorsitzende
der Landesgruppe Baden (Süd): Götze.

Reutlingen. Auch am diesjährigen Totensonntag trafen sich die Ost- und Westpreußen in Reutlingen im Saale des Südbahnhofs zu einem Heimat- und Totengedenken. Nach einem Vorspruch gedachte der Ortsvorsitzende der Landsmannschaft der Gräber und Gedenkstätten in der Heimat und der Opfer und ihrer Leiden. Dann sprach Vikarin Käthe Sendner über das große Sterben in Königsberg, dem nur 30 Prozent der Zurückgebliebenen entronnen sind. Sie hat die vielen von Hunger verschrumpften Leichen, oft nur notdürftig in Sackleinen gewickelt, zu den Grablöchern geleitet. Umrahmt wurden die ergreifenden Ausführungen durch eindrucksvolle Gesänge von Elsa Sendner. Ein Lichtbildervortrag führte nach Ostpreußen, Westpreußen und Danzig.

HESSEN

Vorsitzende der Landesgruppe Hessen: Bruno Behrend, (16) Frankfurt/M., Westring 52 I, und Carl Wilhelmi, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 9.

Bad Schwalbach. Die Gruppe der Ost- und Westpreußen veranstaltet für ihre Mitglieder eine Weihnachtsfeier am Sontag, dem 14. Dezember, um 17 Uhr, im Gasthaus „Weidenhof". Der Kinderchor wird diese Feier durch Gesangsvorträge festlich umrahmen. Die Kleinen werden an einem Märchenfilm große Freude haben. Außerdem wird es sich der Weihnachtsmann nicht nehmen lassen, die ost- und westpreußischen Kinder mit einer bunten Tüte zu bescheren. Anschließend wird eine Kapelle zu Geselligkeit und Tanz aufspielen.

Wächtersbach. Am Kreuz der Heimat fanden sich am Totensonntag die Landsleute zur Kranzniederlegung zusammen. Der ostpreußische Pfarrer Gottschalk hielt die Ansprache für die Toten unserer Heimat.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Duisburg. Landesgruppen-Vorsitzer Grimoni sprach auf der 2. Delegiertentagung der Kreisgruppe Groß-Duisburg der Ost- und Westpreußen, die an Bord des ehemaligen Königsberger MS „Siegfried" stattfand, also gewissermaßen auf heimatlichem Boden. Der Redner führte aus, daß eine große deutsche Volksbewegung die Grundsätze und Ziele der landsmannschaftlichen Arbeit unterstützen müsse, wenn diese endlich realisiert werden sollten. Man dürfe nicht vergessen, daß der deutsche Westen sich aus eigener Kraft nicht ernähren könne, sondern nur mit Hilfe unserer geraubten Ostprovinzen. War es bei der ersten Kreistagung zu Anfang des Jahres nur ein knappes Dutzend Delegierter, so hatten die drei örtlichen Gruppen im Stadtgebiet diesmal etwa vierzig Männer und Frauen als Abgeordnete in das Parlament der Ost- und Westpreußen entsenden können. Das rasche Wachsen der jungen Kreisgruppe, die jetzt auf ein einjähriges Bestehen zurückblicken kann, und der Erfolg ihrer Arbeit ging auch aus dem Jahresbericht des Vorsitzers Poley hervor. Wie Vorsitzer Poley hervorhob, bestehe mit dem Amt „Patenschaft Königsberg" bzw. der Stadt Duisburg bestes Einvernehmen, das weiterhin ersprießliches Zusammenwirken verspreche. Auch die kürzlich erfolgte Bildung der Arbeitsgemeinschaft aller fünf ostdeutschen Landsmannschaften der Rhein-Ruhr-Stadt, zu der ein ausgezeichnetes Verhältnis bestehe, trage zur Festigung des Vertrauens der Heimatberaubten in ihre Vertretung bei; federführend in dieser Dachorganisation sei die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen als die zahlenmäßig stärkste Volksgruppe. Die konstituierende Versammlung der Delegierten nahm die Satzung der Kreisgruppe nach geringfügigen Abänderungen einstimmig an. An die Aufstellung eigener aktiver Frauengruppen innerhalb des Stadtkreises, deren wichtige Aufgaben Rektor Grimoni umriß, werde in aller Kürze herangegangen. Weihnachtspaketaktion nach Masuren, Ostpreußenwerk, Winterarbeitsprogramm, Erfassung sämtlicher Landsleute und Heimatortskartei wurden besprochen. Die vierte Gruppe (Duisburg-Süd) soll demnächst erstehen. Der Vorsitzer schloß mit der Aufforderung, möglichst viele Ost- und Westpreußen an die landsmannschaftliche Arbeit heranzuziehen. In Zukunft würden die alten heimattreuen Ost- und Westpreußen, wie deren Vorsitzer Krüger unterstrich, mit der Landsmannschaft eng und kameradschaftlich zusammenstehen. Mit diesem hoffnungsvollen Auftakt begann das neue Arbeitsjahr. O. R.

Duisburg-Hamborn. Zum ersten Male nahmen Vertreter der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen offiziell an einer Veranstaltung des Vereins heimattreuer Ost- und Westpreußen teil, und ihr Erscheinen mit einer Fahnenabordnung wurde freudig begrüßt. Der traditionelle Festzug der „alteingesessenen" Landsleute am Erntedanksonntag nachmittags gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung heimatlichen Gedenkens. Vor allem der echt ostpreußische vierbespannte Erntewagen und der lange Zug der Schnitter und Schnitterinnen in Danziger Volkstrachten und mit Sensen, Dreschflegeln und Rechen gaben dem Zuge eine eigene Note. Bürgermeister Dr. Storm forderte in seiner Festansprache, daß das ganze deutsche Volk einmütig hinter der Forderung auf Rückgabe der deutschen Ostgebiete jenseits Oder und Neiße stehen müsse.

Hamm. Anläßlich des Toten-Gedenktages veranstaltete die Gruppe der Ost- und Westpreußen mit großer Beteiligung von Mitgliedern und Gästen im großen Saal des „Hotel Feldhaus" eine würdige Totenfeier, bei der ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher sprachen. Anschließend erfolgte ein Lichtbildervortrag aus der Heimat. Gedichtfolgen, Chorgesänge und ein Streichorchester umrahmten diese würdige Feier. Gebannt schauten später die Versammelten auf die altbekannten Heimatbilder in dem Gedenken, daß diese alten und kostbaren Kulturbauten und -denkmäler uns verlorengegangen oder der Vernichtung anheimgefallen sind.

Warendorf. Die Kreisgruppe Warendorf der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet am Sonntag, dem 21. Dezember, 16.00 Uhr, im Vereinslokal Höhner, Warendorf, Münster Straße, eine Adventsfeier, zu der alle Mitglieder und ostpreußische Gäste eingeladen werden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.
ring 52 I;

Helmstedt. In der letzten Mitgliederversammlung berichtete Vorsitzender Sanden ausführlich über die Paketaktion für die in Ostpreußen zurückgehaltenen Deutschen und dankte denen, die sich dafür einsetzten. Die Landsleute sind bereit, alle zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, um zu helfen. Es wurde sogar vorgeschlagen, auf die Ausgestaltung einer eigenen Weihnachtsfeier zu verzichten und Geldspenden zu überweisen. Schließlich wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, am 20. Dezember, um 15 Uhr, im „Engel" eine Kinderbescherung durchzuführen, wozu Anmeldungen umgehend bei Landsmann Matthaei zu erfolgen haben. Für die Weihnachtsfeier der Erwachsenen am 20. Dezember, um 20 Uhr, im „Engel", bei der ein Krippenspiel zur Aufführung gelangt und auf der auch der Chor der Vertriebenen mitwirken wird, sind Anmeldungen bis zum 16. Dezember bei Landsmann Matthaei vorgesehen. Das Fest der Landsmannschaft wird der ost- und westpreußischen Sitte entsprechend feierlich, jedoch ohne Tanz gefeiert werden.

Landsleute, die sich in einer besonders großen Notlage befinden, werden gebeten, sich bei Landsmann Sanden, Kl. Wall 2, recht bald persönlich oder schriftlich zu melden. Landsmann Flemke ist zum Obmann der westpreußischen Landsleute gewählt und gehört fortan dem Vorstand an. Die Durchführung eines Heimatfestes in großem Rahmen ist im Monat Februar in Aussicht genommen.

Osterode (Harz). Der Aufruf „Unser Werk ist in Gefahr" hat dem hiesigen Ortsverband der Ost- und Westpreußen den Anlaß zur Durchführung der Masurenhilfe in unserem Stadt- und Kreisgebiet gegeben. Ein für den gleichen Zweck vorliegender Ratsbeschluß des Rates der Stadt Osterode a. H., sich für die in der Patenstadt Osterode/Ostpreußen verbliebenen Landsleute einzusetzen, konnte mit unserem Vorhaben zu einem gemeinsamen Zusammenwirken gebracht werden. Landsmannschaft und Stadt Osterode a. H. werden eine Geld- und Sachspendensammlung noch in diesem Weihnachtsmonat durchführen, wenn die behördliche Genehmigung, die bereits beantragt ist, vorliegt. Darüber hinaus sind auch die landsmannschaftlichen Gruppen in den Städten Herzberg, Bad Lauterberg und Bad Sachsa im Kreise Osterode a. H. aufgefordert worden, sich an der Masurenhilfe in diesem Rahmen zu beteiligen.

Hoya. Am Sonnabend, dem 29. November, hatte die Gruppe Hoya der Ost- und Westpreußen zu einem Lichtbildvortrag über ihre unvergessene Heimat eingeladen. Der Vortrag wurde von Lehrer Hoffmann, Syke, weiten Kreisen unseres Landes durch seine Schulfunksendungen im Radio Bremen bekannt, an Hand seines umfangreichen, selbstgeschaffenen Bildmaterials gehalten. Daß er seinen Vortrag zu einem besonderen Erlebnis zu gestalten wußte, bewies der anhaltende, herzliche Beifall der zahlreich Erschienenen.

Bassum. Landsmann Wiluda hielt die Festrede bei der Adventsfeier der Ost- und Westpreußen im Hotel Hoopmann. Gesangs- und Gedichtvorträge gingen der gemeinsamen Kaffeetafel voraus. Die zu Gunsten der Masuren-Hilfsaktion durchgeführte Geldsammlung ergab einen namhaften Betrag.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann. Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24. Wallstraße 29 b.

Die Weihnachtsfeier für diejenigen Kinder unserer Mitglieder, die noch nicht an einer Weihnachtsfeier ihrer Bezirksgruppe oder ihrer Kreisgruppe teilgenommen haben, findet am Montag, dem 22. Dezember, um 15 Uhr in der Elbschloßbrauerei, Hamburg-Nienstedten statt. Die Eltern dieser Kinder erhalten noch gesondert Einladungen. Sollten einige Kinder nicht benachrichtigt werden, so sind diese auch ohne besondere Einladung willkommen. Mitgliedsausweise des Heimatbundes der Ostpreußen in Hamburg sind mitzubringen.

Am Sonntag nach Neujahr, dem 4. Januar, findet um 10 Uhr in der Groß-Flottbeker Kirche ein Ostpreußengottesdienst zum Jahresanfang statt. Die Predigt hält Pfarrer Ulrich, früher Königsberg-Juditten. Die Gr.-Flottbeker Kirche ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Bahnhof Othmarschen.

Kreisgruppenversammlungen.

Gumbinnen: Sonnabend, 20. Dezember, Adventsfeier bei Bohl, Mozartstr. 7. Beginn der Feier um 16 Uhr.

Heiligenbeil: Sonntag, 21. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier bei Bohl, Mozartstraße 27.

Insterburg: Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier in der Alsterhalle, An der Alster 83. Es wird gebeten, ein kleines Geschenk und Kuchen mitzubringen.

Bezirksgruppen.

Bezirk Neugraben: Sonntag, 21. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier für die Kinder bei Bersuch, Neugraben. Am Abend um 19.30 Uhr, sind die Erwachsenen zu einem gemütlichen Beisammensein eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstr. 36a.

Riepsdorf. In Alt-Ratjendorf hielten die vereinigten nordostdeutschen Landsmannschaften einen gemeinsamen Heimatabend ab mit buntem Programm, an dem vor allem die Jugend mit Liedern, Tänzen und Laienspiel mitwirkte.

Burg/Dithmarschen. Die Anträge auf Hausratshilfe und Kriegsschadensrente wurden auf der letzten Mitgliederversammlung ausführlich erläutert. Auch die geplante Adventsfeier wurde besprochen. Die singefreudigen Mädchen und Frauen wurden aufgefordert, sich dem neuen Chore anzuschließen, den Musikdirektor Dürand leitet. Auch Einheimische können teilnehmen.

Vorsicht Kurve!

Ich habe einmal mit einem Ausländer ein längeres Gespräch über die vielen Verbots- und Warnschilder geführt, die, wie er sagte, geradezu als ein Kennzeichen Deutschlands gelten müßten. Er meinte, ob es nicht billiger würde, Schilder für die Dinge aufzustellen, die erlaubt oder ratsam wären. Ob denn alle diese Schilder auch befolgt würden?

„Hoffentlich", sagte ich, und dachte bekümmert, ihm sei nur Glück zu wünschen, wenn sein Land ohne viel Verbote und Warnungen auskäme. Das muß ein Land sein mit wenig Menschen und viel Ruhe. Bei uns aber, in der Enge der Uebervölkerung und im Gestrüpp unseres verwirrten Lebens, lauern die Gefahren hinter jeder Straßenecke, — nicht die Gefahren des Verkehrs, sondern auch die Fußangeln, die der böse Wille stellt. Ist es nicht auch eine immer neue Aufgabe unserer Landsmannschaft, Warnschilder aufzustellen vor solchen Fußfallen, in die mancher Leichtgläubige sonst hineintappt?

Eine Konjunktur solcher Fallen hat der Lastenausgleich gebracht. Scharen von wilden „Beratern" haben sich in Inseraten, Flugblättern, Plakaten angeboten, Firmen haben Fragebogen gedruckt, alle suchen dabei ihr Schäflein ins Trockene zu bringen auf Kosten der Antragsteller, die sich einen Weg durchs Paragraphengestrüpp suchen. In Westberlin waren lange Rückfragen nötig, um zu erfahren, daß bisher nur Hermann Rabe in Charlottenburg, Niebuhrstraße 76, offiziell als Rechtsbeistand für Schadensfeststellung und Lastenausgleich zugelassen ist. Warnungsschilder also sind allerorten nötig vor wildern Beratern und — Verdienern. In Westberlin auch erließ der Polizeipräsident das Gebot, daß die westberliner Polizeireviere den Vertriebenen die für den Lastenausgleich nötigen Papiere umsonst beglaubigen sollten. Die Reviere jedoch kümmerten sich wenig darum mit dem Hinweis, daß seitens der Justizbehörde eine gegenteilige Anweisung vorliege. Die Arbeitsgemeinschaft „Nie vergessene Heimat" nahm sich der Sache an, und wir hoffen, daß sie ihre Schützlinge auch um diese scharfe Kurve des Behördenunverstandes leiten wird.

Aber auch auf anderen Gebieten sind unsere Warnschilder nötig. Wie oft schon hat die Landsmannschaft vor Büchern und Landkarten warnen müssen, in denen der deutsche Osten nicht mehr deutsch ist. Von einem in Hessen erschienenen Lehrbuch für Schulen mußten sogar Richtigstellungen für eine neue Auflage verlangt werden. Hier war selbst die Kulturbehörde eines Landes auf den Leim gegangen, und erst die Wachsamkeit der Landsmannschaft konnte die Sache ins rechte Gleis bringen. Das sind heimatpolitische Warnschilder, die aufzustellen mehr als nötig ist.

Aber es gibt noch andere Fälle. Aus Italien kam der Brief eines Mannes namens Nadolsky, der berichtete, er sei Ostvertriebener, nach Italien geflohen, dort in einem Lager festgesetzt. Die Zustände im Lager seien übel, es gehe ihm sehr schlecht, er bitte um Liebesgaben. Nachforschungen ergaben: ein Berufs-Bettelbriefschreiber. Gleichlautende Bittbriefe gingen an die verschiedensten Adressen. Die deutsche Botschaft wußte von ihm, doch wenig Gutes. Er befand sich auch nicht mehr in dem angegebenen Lager.

Es ist nicht schön, wenn die Hilfswilligkeit der Landsleute, die oft echte Opfer bringen, um Landsleuten in Masuren oder in der Sowjetzone zu helfen, so mißbraucht wird. Auch hier ist also ein Warnschild nötig, — eines von denen, die einer Grundaufgabe unserer Landsmannschaft entsprechen: der Wachsamkeit.

—kl

Aus der Geschäftsführung

Ein Beamtenehepaar aus Celle mit eigenem Häuschen wünscht ein gesundes ostpr. Waisenkind (Mädchen) im Alter von sieben bis zehn Jahren zu adoptieren. Meldungen sind beschleunigt zu richten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen unter Kennwort M. G. Schenk.

Für eine Farm in USA wird eine ostpreußische Hausgehilfin gesucht. Sie muß fleißig, strebsam, gut aussehend und katholischer Konfession sein, möglichst eine Bauerntochter bis etwa 28 Jahre. Es handelt sich um eine Lebensstellung bei rechtschaffenen ostpreußischen Menschen. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29b.

Sparbücher

Für Hausgehilfin Anna Melchien, geb. 1896, aus Dösen bei Zinten, liegt ein Sparkassenbuch vor. Angehörige werden gesucht. — Für Fräulein Martha Nielau aus Schönlinde bei Eisenberg ist ein Sparbuch über RM 5826,46 vorhanden. Wer kennt die jetzige Anschrift der Gesuchten? Für August Großmann aus Königsberg liegt ein Sparkassenbuch vor.

Für Franz, Bertha, Richard und Wilhelm Glasowski liegen vier Sparkassenbücher der Kreissparkasse Angerburg vor.

Zuschriften an die Geschäftsführung (Anschrift s. o.),

Der Direktor der ehemaligen Kreissparkasse

Bestätigungen

Wer kann bezeugen, daß Fritz Rade, geb. 4. 4. 1894, aus Königsberg-Charlottenburg, Bahnstraße 16—18, auf der Kolchose Fuchshöhe am 4. 4. 1947 verstorben ist?

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird gegeben

Nachrichten trafen ein

Ueber nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor:

1. Nagel, Margarete, geb. 9.12.98 in Königsberg. — 2. Nandelstädt, Luise, Witwe, geb. 9. 11. 67 in Liebenau, Kreis Pr.-Holland. — 3. Nath, Anna, Aufwartefrau, geb. 3. 6. 86 in Moritten. — 4. Naujok, Maria, Witwe, geb. 10. 4. 66 in Markthausen, Kreis Labiau. — 5. Naujoks, Berta, Witwe, geb. 27. 3. 72 in Botzenen. — 6. Naujoks, Marta, Witwe, geb. 4. 11. 79 in Memel. — 7. Naujoks, Martha, geb. 6. 9. 1882. — 8. Nehmke, Anna, Ehefrau, geb. 30. 6. 86 in Gilge, Kreis Labiau. — 9. Nerzeletzki, Agnes, Witwe, geb. 26. 3. 75 in Königsberg. — 10. Neubauer, Charlotte, Leiterin, geb. 6. 5. 79 in Rößel. — 11. v. Neuhoff, Alfred, geb. 31. 5. 69 in Domäne Woyschwill, Kreis Neustadt. — 12. Neumann, Hedwig, Arbeiterin, geb. 31. 8. 92 in Königsberg. — 13. Neumann, Johanne, Witwe, geb. 14. 7. 75 in Seerappen, Kreis Fischhausen. — 14. Neumann, Ella, Schneiderin, geb. 8. 10. 77 in Berlin. — 15. Neumann, Anna, Witwe, geb. 14. 11. 84 in Pr.-Eylau. — 16. Neumann, Elisabeth, geb. Perkuhn, geb. 4. 6. 69 in Königsberg. — 17. Neumann, Franziska, Witwe, geb. 4. 10. 79 in Danzig. — 18. Neumann, Friedrich, Arbeiter, geb. 26. 4. 62 in Garten, Kr. Samland. — 19. Neumann, Eduard, geb. 26. 2. 69 in Königsberg. — 20. Nickel, Martha, geb. 15. 6. 88 in Cranz. —

21. Nieter, Maria, Witwe, geb. 9. 6. 76 in Königswalde i. Harz. — 22. Oeltze, Elise, Witwe, geb. 7. 12. 79 in Königsberg. — 23. Offen, Ida, geb. 89. — 24. Oltersdorf, Wilhelm, geb. 21. 12. 75 in Steinbechellen. — 25. Ortmann, Anna, Witwe, geb. 28. 6. 1877 in Danzig. — 26. Oschkenat, August, Invalide, geb. 15. 12. 90 in Insterburg. — 27. Packhäuser, Magdalene, geb. 2. 12. 85 in Kulligkehmen. — 28. Packheiser, Frida, geb. 4. 9. 95 in Königsberg. — 29. Pahl, Auguste, geb. 30. 3. 62 in Pr.-Eylau. — 30. Pakulla, Johann, geb. 10. 12. 92 in Peitschendorf, Kreis Sensburg. — 31. Parplies, Frieda, Witwe, geb. 21. 1. 82 in Königsberg. — 32. Paul, Arthur, Wächter, geb. 13. 12. 80 in Königsberg. — 33. Paulat, Anna, Witwe, geb. 28. 9. 73 in Schippenbeil. — 34. Paulin, Gustav, Stellmacher, geb. 4. 12. 91 in Fuchsberg. — 35. Peter, Gustav, Maurer, geb. 22. 7. 77 in Malepark, Kreis Gerdauen. — 36. Peter, Justine, geb. 14. 2. 75 in Königsberg. — 37. Petereit, Emma, Angestellte, geb. 29. 6. 81 in Königsberg. — 38. Petereit, Antonie, geb. Müller, geb. 27. 10. 64 in Weißensee, Kreis Wehlau. — 39. Pfeiffer, Laura, Witwe, geb. 12. 6. 78 in Lyck. — 40. Pfeiffer, Inga, geb. 23. 10. 79 in Königsberg. —

41. Pischke, Anna, Witwe, geb. 5. 12. 79 in Langedorf, Kreis Wehlau. — 42. Platz, Elisabeth, Lehrerin, geb. 12 5. 85 in Rheinfeld bei Danzig. — 43. Podschun, Helmut, geb. 19. 3. 07 in Königsberg. — 44. Podschien oder Podschun, Anna, (ohne Angaben). — 45. Pohl, Helene, Witwe, geb. 14. 10. 1865 in Glauchau in Sachsen. — 46. Pokern, Elise, geb. 11. 4. 1893 in Marscheiten, Kreis Samland. — 47. Polixa, Anna, geb. 16. 12. 61 in Königsberg. — 48. Pollmann, Irene, geb. 18. 7. 95. — 49. Poplonski, Auguste, geb. 7. 8. 81 in Rogallen. — 50. Possekel, Johanne, geb. 24. 6. 70 in Hohendamerau. — 51. Potreck, Martha, Erzieherin, geb. 4. 3. 89 in Lobitten, Kreis Samland. — 52. Preuschoff, Paul, Taubstummen-Oberlehrer, geb. 10. 10. 86. — 53. Preuschoff, Hildegard, Ehefrau, geb. 20. 7. 95 in Prositten. — 54. Preuschoff, Elisabeth (Dipl.-Volkswirt), geb. 12. 1. 20 in Rößel. — 55. Preuß, Ida, Witwe, geb. 27. 2. 82 in Insterburg. — 56. Prill, August, geb. 27. 11. 69 in Siddau, Kreis Friedland. — 57. Prilop, Hermann, Zollbeamter, geb. 26. 4. 93 in Gifhorn bei Bergen. — 58. Prothmann, Johanna, Witwe, geb. 21. 4. 77 in Perkuicken, Kreis Fischhausen. — 59. Quandt, Josef, Angestellter, geb. 25. 9. 78 in Spiegelberg, Kreis Allenstein. — 60. Quitsch, Auguste, geb. 12. 10. 67 in Passenheim.

Zuschriften unter Nr. Kgb. 6 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 b, erbeten.

Auskunft wird erbeten

Angehörige meldet Euch!

1. Großmann, Gustav, geb. etwa 1905, verh., Obergefr., aus Oberschlesien oder Ostpreußen. 2. Grunwald, Willi, geb. etwa 1910, verh., fünf Kinder, Gefr. oder Obergefr., Telegrafenarbeiter aus Bartenstein. 3. Grün, vermutlich Ernst, geb. etwa 1896, verh., Ingenieur, aus Königsberg. 4. Gudat, Otto, geb. 1909, verh., Uffz., Arbeiter, aus Allenstein, Magisterstr. 4. 5. Hader, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, verh., Polizeimeister, aus Königsberg, Hansaring 54. 6. Hänseleit, Gustav, ledig, Landwirt, aus dem Kreis Mohrungen, 7. Hagemann, Vorname unbekannt, geb. 1915, Hauptmann, aus Ostpreußen. 8. Dr. Hahn, Vorname unbekannt, verh., Oberstabsarzt der Schutzpolizei, Zahnarzt, aus Tapiau. 9. Harnisch, Vorname unbekannt, Major der Schutzpolizei, aus Königsberg. 10. Hartmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1889, verh., Offizier oder Sonderführer, Landwirt, aus Ostpreußen. 11. Hartung, Vorname unbekannt, verh., Oberleutnant, Schriftsteller, aus Rauschen. 12. Hasselbart, Vorname unbekannt, geb. 1893, verh., Major der Reserve, Landwirt, aus Ostpreußen. 13. Hebel, Wilhelm, geb. 1926, ledig, Schütze, Landwirt, aus Ostpreußen. 14. Heinrich, August, geb. etwa 1927, ledig, Soldat, Landwirt, aus Ottkamp, Krs. Rößel. 15. Heise, Gottlieb, geb. etwa 1912, ledig, Arbeiter, aus Ostpreußen. 16. Helge, Alfred, ledig, aus Königsberg, Schrötterstr. 153. 17. Helger, Fritz, geb. 1. 10. 1913, Oberpionier, aus Fischhausen. 18. Hendig, Aloisius, geb. 1911, verh., Uffz., Zimmermann, aus Allenstein, Kopernikusplatz oder Luisenstraße. 19. Hennig, Herbert, geb. 1926, Gefr., aus Ospreußen. 20. Hennig, Otto, geb. 15. 4. 1915, Stabsgefr., aus Frauendorf, Krs. Heilsberg (Vater: Alois). 21. Henseleit, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, ledig, Leutnant, aus Ostpreußen, zwischen Tilsit und Insterburg.

Zuschriften unter **Nr. D. R. K. M. 6** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstr 29b, erbeten.

Wo sind Angehörige?

Dringend gesucht werden die Angehörigen folgender Landsleute:

1. Fritzler, Helmut, geb. etwa 1911, aus Königsberg; 2. Fromm, Anton, Obergefr., ledig, aus Ostpreußen; 3. Fromm, Bruno, geb. etwa 1926, ledig, Gefr., aus Wormditt; 4. Fuchs, Ernst, geb. etwa 1921, verh., Obergefr., aus Friedland; 5. Führer, Heinz, verh., Obergefr., Landarbeiter, aus Ostpreußen; 6. Führmann, Franz, geb etwa 1906, verh., drei bis vier Kinder, aus der Gegend von Labiau; 7. Fuge, Vorname unbekannt, geb. etwa 1926, ledig, Gefr., aus Mohrungen; 8. Funk, Vorname unbekannt, geb. 1890, verh., Obergefr., Landwirt, aus Ostpreußen; 9. Gabler, Vorname unbekannt, geb. etwa 1908, Hauptmann, vermutlich evgl. Pfarrer, aus Ostpreußen, vermutlich Allenstein; 10. Gärbrandt, Karl, ledig, Landwirt, aus dem Bezirk Allenstein; 11. Gaertner, Paul, geb. etwa 1897, verh., zwei Kinder, Gendarmerie-Wachtmeister, aus Ostpreußen; 12. Galandie, Werner, geb. etwa 1925, Obergefr., aus Königsberg; 13. Galina Vorname unbekannt, geb. etwa 1908, aus Ostpreußen; 14. Galitschek, Vorname unbekannt, geb. etwa 1906, verh., Hauptmann, Stadtoberinspektor, aus Ostpreußen; 15. Galitzki, Franz, geb. 1917, verh., Stabsgefr., aus Gronitten, Krs. Allenstein; 16. Galupki, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, ledig, Uffz., Schornsteinfeger, aus Ostpreußen; 17. Garbenschard, Bernhard, geb. etwa 1925, ledig, Landwirt, aus Ostpreußen; 18. Garbrecht, Vorname unbekannt, geb. etwa 1919, ledig, Bäcker, aus Ostpreußen; 19. Gebhard, Paul, geb. etwa 1923, ledig, Uffz., Schlosser oder Schmied, aus der Gegend von Allenstein; 20. Geffke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., fünf Kinder, Hauptfeldwebel, aus Gumbinnen.

21. Gehlich, Harry, geb. etwa 1902, verh., aus Königsberg; 22. Gehrmann, Franz, geb. etwa 1897, verh., Arbeiter, aus der Nähe von Braunsberg; 23. Gerschewski, Frau, verh., vier Kinder, aus der Nähe von Allenstein; 24. Gerwin, Emil, geb. etwa 1905, verh., drei Kinder, aus dem Kreis Sensburg; 25. Gillath, Heinz, geb. etwa 1912, Stabsgefr., Schlosser, aus Ostpreußen; 26. Gilat, Heinz, geb. etwa 1923, Automechaniker, aus Ostpreußen; 27. Gillmeister, Hans, geb. etwa 1922, aus Braunsberg; 28. Gland, Vorname unbekannt, geb. etwa 1893, verh., Bauer, vermutlich aus Ostpreußen; 29. Göbel, Vorname unbekannt, geb. etwa 1918, Wachtmeister, aus Ostpreußen; 30. Gonericha, Vorname unbekannt, geb. etwa 1904, Uffz., aus Ostpreußen; 31. Goronczy, Karl, geb. 26. 5. 1921, ledig, Uffz., Landarbeiter, aus Linkinau, Krs. Mohrungen; 32. Grala, Herbert, geb. 24. 10. 1926, Gefr., aus Klein-Schiemanen, Krs. Ortelsburg; 33. Grauße, Vorname unbekannt, geb. etwa 1910, verh., aus Ostpreußen; 34. Greifenberger, Emil, geb. 1901, Obergefr., Arbeiter, aus Tilsit, 35. Grigowski, Vorname unbekannt, geb. etwa 1923, Gefr., ledig, aus Insterburg; 36. Groeger, Ernst, geb. etwa 1914, verh., Landwirt, aus Königsberg, Tapiauer Str. 24; 37. Gröning, Willi, geb. etwa 1920, ledig, Obergefr., aus Ostpreußen.

Zuschriften unter **Nr. D. R. K. M. 5** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 b, erbeten.

Wer kann Auskunft erteilen

über das Schicksal von Amalie Gronwald, geb. Kühn, geb. 8. 6. 1890, und Ehemann Postbetriebsassistent Fritz Gronwald, geb. 23. 11 87, tätig gewesen beim Postamt 5 in Königsberg-Hauptbahnhof, Wohnung: Königsberg, Friedrichstr. 6.

über Frau Luise Potreck aus Königsberg, Tamnaustraße 17 (Wäscherei). Sie wurde zuletzt in Königsberg-Neuendorf noch oft von ihren Nichten besucht und soll dann zur Erntearbeit nach Litauen gegangen sein. Frau P. war schwerhörig.

Wer war mit nachstehend aufgeführten Landsleuten zusammen und kann Auskunft erteilen: Gretel Brombach, geb. 21. 3. 28 in Regellen, Kreis Goldap, dortselbst auch beheimatet, geflüchtet nach Bredinken, Kreis Rößel, und von dort am 26. 3. 45 von den Russen verschleppt; Kurt Brombach, geb. 24. 5. 28 in Gurnen, Kreis Goldap, dortselbst auch beheimatet, geflüchtet nach Raschung, Kreis Rößel, von dort am 29. 3. 45 von den Russen verschleppt.

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29b erbittet auch um den kleinsten Hinweis.

Heimkehrer melden

Ueber nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Nr. Su. Hbg. 4 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29 b, erbeten.

1. Allenstein: Krebs, Josefa, geb. etwa 1925, war vermutlich nach Allenstein evakuiert; 2. Allenstein: Wölky, von Beruf Fachschullehrer; 3. Kreis Allenstein: Klinger, Jutta, geb. 1922, nähere Angaben unbekannt; 4. Draulitten, Kreis Pr.-Holland: Wölk, Ella, nähere Angaben unbekannt; 5. Garbseiden, Kreis Samland: Müller, Anna, geborene Dettner, geb. etwa 1914. Der Ehemann hieß Ewald und befand sich in Gefangenschaft; 6. Guttstadt: Braun, Maria, nähere Angaben unbekannt; 7. Heiligenthal, Kreis Heilsberg: Keuschel, Erika, geb. etwa 1919/21, Vater war Landwirt; 8. Umgebung von Heiligenbeil: Frau Ziemen, geb. etwa 1915/20, nähere Angaben unbekannt; 9. Insterburg: Brauer, Johann, geb. etwa 1903, von Beruf Schreinermeister; 10. Insterburg: Petersen, Elfriede, geb. etwa 1918, von Beruf Krankenschwester im Hospital Insterburg;

11. Juditten (Kreis Bartenstein): Brandstädter, Fritz, Klempnermeister; 12. Königsberg-Ponarth: Frau Battschadt, geb. etwa 1904. Der Ehemann war Friseurmeister; 13. Königsberg, Rosenau, Schrebergarten: Evert, Erich, nähere Angaben unbekannt; 14. Königsberg: Langenbeckstr. 8: Gaedtke, Hildegard, geb. etwa 1910, angestellt als Leiterin der Wäscheabteilung im Dorotheenheim. Gebürtig aus Bischofsburg; 15. Königsberg: Dieffenbachstr. 28:

> **Auskunft**
> **über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.**

Gielisch, Franz, geb. etwa 1880, von Beruf Baumeister, bis 1933 bei der Stadt Königsberg tätig gewesen. 16. Königsberg-Roßgarten: die Angehörigen des Haak oder Faak, Ernst, geb. etwa 1880/1883, von Beruf Bauarbeiter; 17. Königsberg: Jansen, Maria, geb. etwa 1927, nähere Angaben unbekannt; 18. Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße: Jendritzki, von Beruf Kaufmann; 19. Königsberg, Plantage 29: Keschke, Franz, geb etwa 1885, nähere Angaben unbekannt; 20. Königsberg oder Mohrungen: Kiesel, Charlotte, geb. etwa 1913, nähere Angaben unbekannt; 21. Königsberg, Landgraben-Restaurant: Konrath, Karl, Kaufmann; 22. Königsberg: Müller, Hildegard, geb. etwa 1926, nähere Angaben unbekannt; 23. Königsberg: Neumann, Franz, geb. 1889, Oberingenieur bei der Post; 24. Königsberg: Friedrichstraße 3: Sachs, Peter, geb. 1930, Schüler;

25. Königsberg, Haberberg: Schiemann, Anneliese, geb. etwa 1927, nähere Angaben unbekannt; 26. Königsberg: Schwarz, Christel, geb. etwa 1925. Die Mutter soll in Berlin wohnen; 27 Königsberg-Metgethen: Malzkeit, geb. etwa 1899, Schwägerin Frau Malzkeit, geb. etwa 1907, sowie deren Tochter Malzkeit, Irmgard, geb. etwa 1935; 28. Korstein, Kreis Osterode: Kern, Leo, nähere Angaben unbekannt; 29. Kortau bei Allenstein: Tischmann, Krankenwärter in der Heilanstalt Kortau; 30. Kreis Labiau: Lehmann, Edith, geb. etwa 1915, nähere Angaben unbekannt; 31. Löwenstein, Kreis Gerdauen: Holland, Ida, verheiratet; 32. Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland: Elter, Elli, nähere Angaben unbekannt; 33. Nordenburg, Kreis Gerdauen: Bork, Minna, geb. etwa 1903/05, nähere Angaben unbekannt; 34. Plimkeim, Kreis Rastenburg: Ignaschek, Elfriede, geb. etwa 1926, Landarbeiterin; 35. Rastenburg, Hippelstraße: Müller, Werner, geb. etwa 1930. Der Vater heißt Fritz und die Mutter Martha, geb. Kersch; 36. Seeburg: Siegmund, Bruno, geb. etwa 1920, der Vater hatte einen Bauernhof; 37. Wickerau, Kreis Rastenburg: Geschwister Mauruschat, Erika, geb. etwa 1927, und Mauruschat, Gerhard, geb. etwa 1929. Die Mutter war bis 1947 im Lager Schönhausen (Sachsen) und fuhr dann zu ihrem Schwiegervater in Mecklenburg; 38. Widminnen, Kreis Lötzen: Konrad, Helene, geb. Arndt, geb. etwa 1905, Putzmacherin, besaß ein Textilwarengeschäft; 39. Wilkendorf, Kreis Rastenburg: Hahn, Maria, geb. 1929, nähere Angaben unbekannt; 40. Ostpreußen oder Westpreußen: Lipka, Emma, geb. etwa 1900, nähere Angaben unbekannt.

Superintendent Feist †

Am 31. Juli dieses Jahres verstarb in Horn in Lippe im Alter von 72 Jahren der letzte Superintendent des Kreises Bartenstein, Superintendent Wilhelm Feist.

Diesem Manne, der von allen verehrt und geachtet und von denen geliebt wurde, die ihn näher kannten, sei an dieser Stelle ein Wort herzlichen Gedenkens gesagt. Der Heimgerufene, der aus Posen stammt, nach dem Studium in der Dobrudscha als Auslandspfarrer und später in der Zeit nach dem Ersten Weltkriege in der Neumark tätig war, kam im Jahre 1928 nach Bartenstein. Dort ist unser Superintendent Feist nicht nur der treue Seelsorger seiner Stadtgemeinde gewesen, sondern im Laufe der Jahre gleichsam der geistliche Landesvater seiner Gemeinden und Pfarrer geworden.

Jedes Gemeindeglied fand in dem Verstorbenen einen wirklich mitfühlenden und mittragenden Seelsorger. Wir Pfarrer fanden in unserm Superintendenten den allezeit uns verstehenden Bruder, der nie den Vorgesetzten hervorkehrte, der zu jeder Zeit als väterlicher Freund zu uns hielt. In seiner geschickten und ausgleichenden Art und seiner klaren Glaubenshaltung hat er in den für die Kirche schwierigen Jahren des Dritten Reiches das Leben der Gemeinden und seiner ihm anvertrauten Pfarrer sicher gesteuert, soweit es in seinen Kräften lag. Im festen Glauben an das Wort der Bibel lebte unser Superintendent neben seiner Lebensgefährtin im Dienste für andere. Als treuer Knecht seines himmlischen Herrn war er in guten und schweren Tagen Vorbild für viele. So hat er auch nach dem Zusammenbruch in der Mark Brandenburg gewirkt. Kurz nach seiner Pensionierung nahm Gott seinen Diener aus dem sichtbaren Leben ins ewige Leben, in seine Herrlichkeit.

Ein dankbares Gedenken folgt dem Heimgerufenen. Beim ersten Kreistreffen der Bartensteiner in der württembergischen Stadt Bartenstein haben wir im dortigen Gotteshause in einer Gedenkfeier für unsere Gefallenen und Verstorbenen des treuen Seelsorgers und väterlichen Freundes vor Gott gedacht.

Pfarrer Engel-Domnau.

Für Todeserklärungen

Der Rentner August Will, geb. 29. 8. 1859 in Stutehnen, letzter Wohnhort Heiligenbeil, Siedlung Pr.-Bahnau, soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben?

Erika Kleinfeldt, Apothekenhelferin, am 26. 5. 1925 in Insterburg geboren, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Rudauer Weg 13, wird vermißt. Wer kennt ihr Schicksal?

Zeugen werden gesucht: Der Dachdecker Hans Glinitzki, geb. am 9. 10. 1910, wohnhaft gewesen in Königsberg, Pillauer Str. 14, nach der Ausbombung Hermann-Göring-Straße, wurde am 3 März 1948 in Gegenwart seines neunjährigen Kindes von den Russen in seiner Wohnung erschossen, die Ehefrau und Mutter Margarete, geb. Korschewski, geb. 14. 6. 1910, am demselben Tage verschleppt. Bis heute fehlt jede Spur. Wer kann diese Vorfälle bestätigen?

Auskunft wird erbeten über das Schicksal des Schmiedemeisters Artur Tolkmitt, geb. am 12. 8. 1891 in Roditten, eingez. zum Volkssturm, letzter Wohnort Roditten, Kreis Pr.-Eylau

Auguste Dellnitz, geb. Neufang, geb. am 25. 6. 1884 in Mehlauken, zuletzt wohnhaft gewesen in Insterburg, wird vermißt. Wer kann Auskunft über ihr Schicksal geben?

Otto Friedrich Unruh, geb. 23. 4. 1888 in Momehnen, Kreis Gerdauen, zuletzt wohnhaft gewesen in Neuendorf, Kreis Gerdauen, eingezogen 1944 zur Polizeischule Weichselstedt, soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über das Schicksal des Gesuchten geben? Zuletzt gesehen am 5. Dezember 1944.

Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29 b.

Abschied von Professor Alfred Willer

Ein Freund und Berater der ostpreußischen Fischer

Am 4. Dezember verstarb der in der gesamten deutschen Fischerei wie auch im Ausland bekannte Direktor des Instituts für Fischereiwissenschaft an der Universität Hamburg, Prof. Dr. med. et phil. Alfred Willer. Er wurde am 22. November 1889 in Stettin geboren, wuchs in Potsdam auf, studierte Naturwissenschaften und gleichzeitig noch Medizin in Freiburg, Jena und zuletzt in Berlin, wo er nach der Promotion zum Dr. med. und Dr. phil. sowie der sich anschließenden Erlangung der Aprobation als praktischer Arzt frühzeitig bei dem eigentlichen Begründer der Fischereiwissenschaft, Geheimrat Prof. Dr. Paulus Schiemenz, vor die rechte Schmiede gelangte. Im Ersten Weltkrieg war er Feldarzt. 1919 kam er als Oberfischmeister für die Provinz Ostpreußen nach Königsberg, wo er sich 1921 an der dortigen Universität für das Fachgebiet der Fischerei habilitierte. 1925 gründete er dort das erste Fischerei-Institut einer deutschen Universität; er wurde zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor an der Universität Königsberg ernannt.

In der Folgezeit richtete er eine Versuchsteichwirtschaft in Perteltnicken nahe Warnicken im Samland ein, dann 1928 eine Fischereischule in Lötzen (damals die erste in Deutschland) und schließlich eine Seefischereistation im Fischereihafen Neukuhren. An seinen zahlreichen fischereilichen Exkursionen nahmen neben Studenten fast aller Fakultäten sehr oft auch Dozenten anderer Gebiete teil, und bei lebhaftem Gedankenaustausch und neuen Anregungen im Gespräch mit Praktikern vergingen die Stunden wie im Fluge. Geist und Ton im Fischerei-Institut zwischen „Chef", Doktoranden und Assistenten war bei Tempo und Korrektheit ein kollegialer, ja kameradschaftlich-familiärer, mit jener wohltuenden gegenseitigen Achtung und Distanz, die nur bei voller Offenheit und wahrem Verständnis bei besten Lebensformen möglich ist. Cliquen und Geheimnisse gab es da nicht!

Nur schweren Herzens konnte sich Professor Willer von der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Provinz Ostpreußen und seinem Institut trennen, als er 1936 zum Oberregierungsrat und Fischereireferenten im Reichsernährungsministerium ernannt wurde. Doch bereits 1938 löste er sich von dieser ihn wenig befriedigenden Verwaltungstätigkeit der damaligen Zeit, um sich nach Ernennung zum ordentlichen Professor an der Universität Berlin und Direktor der Reichsanstalt für Fischerei, seines Hauptwerkes, wieder hauptsächlich seinen Lehr- und Forschungsaufgaben widmen zu können.



Wenn er in der damaligen Reichsanstalt alle die Institute und Forschungsstätten zusammenfaßte, die nicht Universitäten oder Hochschulen angegliedert waren, so geschah dies, um ihnen ihre Arbeit zum Wohle der Fischerei zu erleichtern und nicht etwa aus persönlichem Machtstreben oder zentralistischer Tendenz heraus. Prof. Willer war nicht in „der Partei", weil sie ihm nicht lag und weil er es nicht nötig hatte. Er wollte forschen und lehren und dabei mehr sein als scheinen. So blieb er in Berlin auf seinem schweren Posten im Wechsel der Zeiten, bis er 1947 einem Ruf der Universität Hamburg als ordentlicher Professor auf dem neu errichteten Lehrstuhl für Fischereiwissenschaft und gleichzeitig als Direktor des ebenfalls neu gegründeten Instituts für Fischereiwissenschaft an der Universität Hamburg folgte, um auch hier forschend und lehrend am Wiederaufbau mitzuhelfen.

Es sollte dies die letzte Etappe seines Wirkens sein. Rund dreißig Fischereiwissenschaftler sind aus seiner Schule hervorgegangen. Allen, die persönlich mit ihm in Berührung gekommen sind, Fischern, Studenten, Vertretern der Wirtschaft oder Wissenschaftlern werden seine bescheidene Art, sein unermüdlicher Fleiß und seine unparteiische Sachlichkeit ebenso unvergessen bleiben wie seine stete uneigennützige Hilfsbereitschaft.

Dr. Waldemar Quednau.

Für die ostpreußische Seefischerei war die Erforschung der Lachswanderung, der sich Prof. Alfred Willer widmete, von besonderer Bedeutung. Er wandte sein Augenmerk auch der Bewirtschaftung der masurischen Seen mit Maränen zu. Den ostpreußischen Fischern war er ein treuer Berater; er verhalf ihnen zu neuen Fangmethoden. Nach seinem Fortgang aus Ostpreußen blieb er mit ihnen in Verbindung, und er unterhielt bis in die letzte Zeit einen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen Fischerfamilien. Traf ihn zufällig ein Landsmann von der Petrusgilde auf der Straße, so war dieser oftmals erstaunt, daß der „Fisch-Professor" so gut über den jetzigen Aufenthaltsort und die Lebensumstände vieler Berufskameraden unterrichtet war. Mit seiner Frau Hildegard und seinem Sohn trauert um diesen fürsorgenden Gelehrten **die große Gemeinde der ostpreußischen Fischer.**

s-h

Wir gratulieren ...

zum 93. Geburtstag

am 16. Dezember Frau Juliane Quednau, geb. Ochsenknecht, aus Allenstein. Sie lebt in Berlin-Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 46.

zum 92. Geburtstag

am 5. Dezember Frau Hermine Schlifski aus Alt-Christburg im Kreise Mohrungen. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Oberholsten, Kreis Melle.

zum 85. Geburtstag

am 5. Dezember Frau Elise Becker aus Eydtkau, wo sie eine Buchhandlung hatte. Sie lebt in der Mittelzone.

am 2. Dezember dem Superintendenten i. R. Lic. Ernst Wedemann. Geboren im Kreise Bartenstein besuchte er in Königsberg das Fridericianum und die Universität. Später leitete er die deutsche Schule in Kairo. In Jerusalem heiratete er die Tochter eines deutschen Arztes. In die Heimat zurückgekehrt war er Pfarrer in Schippenbeil und Schmoditten und wurde 1915 als Superintendent nach Allenstein berufen, wo er bis zur Vertreibung wirkte. Heute lebt er in Rotenburg an der Fulda, Arndtstraße 1.

am 28. November Frau Auguste Kaminski, geb. Wassilla. Sie wohnt in Hemmelte i. O., Kreis Cloppenburg.

am 23. November Frau Amalie Kroll, verw. Ziegler, aus Angerburg. Sie lebt bei ihrer Tochter in Bad Oldesloe, Pälitzerweg 19.

zum 80. Geburtstag

am 10. Dezember dem Altbauern Karl Schulz aus Sandeck, Kreis Angerapp. Er lebt in der Mittelzone.

am 17. Dezember Frau Helene Tolkmitt, geb. Löffke, aus Königsberg, jetzt bei ihren Kindern in Hann.-Münden, Burkhardtstraße 48.

Frau Johanne Herbst, geb. Aschekowski, aus Schloßberg, jetzt in Duisburg-Hamborn, Hagedornstraße 12.

am 4. Dezember Frau Johanna Girnus aus Insterburg. Sie lebt in Nusse, Kreis Lauenburg, Post Mölln.

am 8. Dezember Frau Auguste Pilzecker aus Schwarzfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Wankendorf, Kreis Plön, Bahnhofstraße.

am 12. Dezember dem Bauern Johann Kopps aus Schwentakehmen im Kreis Stallupönen. Er wohnt in St. Augustin über Siegburg.

am 6. Dezember Frau Berta Jung aus Allenstein. Sie lebt in Zell im Wiesentag, Baden.

am 6. Dezember Frau Anna Kunz in Flensburg, Apenrader Straße 9. Sie stammt aus Tilsit.

am 12. Dezember Frau Maria Peper aus Schaaksvitte, Samland. Sie wohnt in Bremerhaven W, Marschbrookweg, am Ueberland.

am 15. Dezember dem Schneidermeister Albert Kairies aus Tilsit, jetzt in Offenburg-Baden, Brachfeldstraße 17.

zum 75. Geburtstag

am 14. November Frau Helene Schweiger, und am 6. Dezember Fritz Schweiger aus Widminnen, Kreis Lötzen, heute in Hannover-Kirchrode, Tiergartenstraße 73.

am 2. Dezember Albert Adelhöfer aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt in Biberach/Riß, Emmingergasse 6.

Frau Klara Sablowski aus Königsberg, jetzt Tennenbronn bei St. Georgen, Löwenstraße 3.

am 15. Dezember dem Postbetriebsassistenten Gustav Beutler aus Erlenfließ bei Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt in Aachen, Fringsgraben 76.

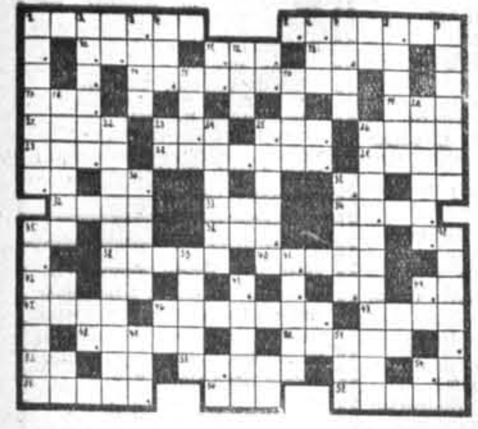
am 17. Dezember Fräulein Frieda Krause aus Königsberg, wo sie einen Privatkindergarten besaß, den sie im Kriege nach Cranz verlegte. Sie lebt in Blaufelden/Württemberg, geachtet von der Einwohnerschaft, und betätigt sich bei der Volksbildungsstätte.

am 11. Dezember Frau Minna Stryk in Frankfurt/Main, Zeilsheim, Risselsteinweg 18.

am 10. Dezember Kantor i. R. Karl Riemann, der 30 Jahre in Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, tätig war. Er lebt in Bramsche, Große Straße 47.

am 15. Dezember dem Kaufmann Anton Schulz aus Heilsberg, jetzt Rheda/W., Bahnhofstraße 25.

Heimatliches zum Kopfzerbrechen



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Mittel der Ersten Hilfe bei Brüchen. 5. Ostpr. Schriftsteller. 10. Tempo der Eylauer. 11. Geringschätzendes Beiwort. 13. Fruchtsaft. 14. Unser Gold. 17. Westdeutscher Fluß. 19. Neuer Völkerbund. 21. Erzählung. 23. Großvater. 25. Früherer Oberlandstallmeister. 26. Gespitztes Holzstück. 27. Mädchenname. 28. Akrobatische Uebung (Mehrzahl). 29. Gestalt der deutschen Sage. 32 Macht der Schneider und der Arzt. 33. Fluß in Korea. 34. Schornstein. 36. Bibl. Gestalt. 38. Verkaufsraum. 40. Stadt an der Mosel. 42. Verhältniswort. 44. Verhältniswort. 45. Singgemeinschaft. 46. Wärmeeinheit. 47. Männername. 48. Frauenname. 50. Schicksalsfrau. 52. Tierprodukt. 53. Affiger Mensch. 54. Vorsilbe vieler Fremdwörter. 55. Ostpr. Ausdruck für Dachboden. 56. Häufig. 57. Schriftstücke.

Senkrecht: 1. Ostpr. Winterwetter. 2. Ostpr. Ausdruck für Füße. 3. Deutscher Fluß. 4. Plattdeutsch: Nein. 6. Reinigungsmittel. 7. Himmelskörper. 8. Geldabgabe. 9. Königsberger Opernkomponist. 12. Staat im Erdteil Amerika. 15. Großvater von Käthe Kollwitz, Gründer der freien ev. Gemeinde in Königsberg. 16. Staatshaushalt. 18. Masurischer Fisch. 20. Ort auf der Kurischen Nehrung. 22. Ausdruck für habgierig in ostpr. Mundart. 24. Stadt im Rheinland. 25. Stadt an der Memel. 26. Name eines bedeutenden Geschlecht, das in Ostpreußen und im Baltikum lebte. 30. Seidengewebe. 31. Verhältniswort. 35. Ostpr. Ausdruck für Küken. 37. Ueberziehstrümpfe. 39. Schmelzüberzug. 41. Zerstörtes Gebäude. 43. Zuname einer ostpr. Dichterin. 49. Senkblei. 51. Mädchenname (Kürzung).

Die mit Punkten versehenen Felder ergeben, zeilenweise gelesen, den Anfang des ältesten und schönsten unserer bekannten Weihnachtslieder (ae — ä, ue — ü).

Silbenrätsel

Ein ostpreußischer Dichter und der Beginn seines Weihnachtsliedes wollen geraten sein. Du liest sie aus den Anfangs- und dritten Buchstaben von oben nach unten, wenn du aus den folgenden Silben 21 Wörter gebildet hast. Als dritter Buchstabe sind „ch" und „sch" ein Buchstabe.

a — a — bei — ber — bin — che—che — chel — da — del — der — e — e — fal — fest — gut — handsch — in — jagd — kat — käm — ken — kes — lef — mar — me — mein — mi — mu — nar — nasch — ne — nen — ni — nüs — o — o — pan — pass — per — po — ra — rand — rer — richt — ru — schen — schlag — se — skot — tan — tau — ter — vo — xe — ze — zi — zo.

1. Sinnbildliche Gestalt für den Deutschen (stand in Königsberg am Wrangelturm). 2. Ihre Pferde waren Vorfahren der Trakehner. 3. Vorname einer kleinen Prinzessin. 4. Plattdeutsch: Vater. 5. Fluß in Masuren. 6. Kommt auf ihre Rechnung, wenn ihr bunter Teller recht groß ist. 7. Fluß im westlichen Masuren. 8. Engel. 9. Ostpr. Ausdruck für winterliche Kleidungsstücke. 10. Nadelbaum (vier Silben). 11. Weihnachtliche Sinnbilder der Fruchtbarkeit. 12. Aufsichtführender Landarbeiter. 13. Zeitabschnitt. 14. Ort auf der Frischen Nehrung. 15. Ort bei Pillkallen. 16. Musikschauspiel. 17. Königsberger Spezialität (vier Silben). 18. Jagdart, die im Mittelalter ausgeübt wurde. 19. Vorbau alter Häuser in Königsberg und Danzig. 20. Fest, das wir gerne in der Heimat feiern würden. 21. braucht man, wenn man in die Ostzone fahren will.

Weihnachtliche Ortsnamen

Vor dem Weihnachtsfest greife tief in eine Stadt im Ermland hinein, gieße eine Flüssigkeit von einem Baum beim Schippenbeil darüber, backe alles und lege einen Ort — nördlich von Königsberg — darauf. Dann findest du an einem anderen Ort — ebenfalls nördlich von Königsberg — gewiß einen Weihnachtsbaum und hörst ein himmlisches Singen aus einem Dorf im Kreise Wehlau, während die Hirten auf einem Dorf bei Braunsberg blasen.

Kannst du die Orte erraten?

Man ein Wort und so viel Sinn!

Im Winter brauchen sie die Pferde,
im Bergwerk führt er durch die Erde.
Die Meistersinger haben sie gemessen,
Zur Weihnacht werden sie gegessen.

Rätsel-Lösungen der Folge 34

Silbenrätsel

1. Löwentinsee. 2. Ordensland. 3. Austleine. 4. Torfmoor Königshuld. 5. DJO. 6. Emma. 7. Milchvieh. 8. Doebel. 9. Irene. 10. Terner. 11. Tobias. 12. Kreiskartei. 13. Elbinger Schnellpost. 14. Siebert. 15. Palwe. 16. Reichardt. 17. Ischdaggen. 18. Näscherei. 19. Goldbach. „Loat dem Dittke springe, de Doahler sitt et nich!"

Versteckte Landschaften

Natangen, Barten, Masuren, Galinden, Samland, Ermland, Oberland.

Aus Heimat und Fremde

Preußisch — Holland — Preußisch-Holland.

Ostpreußenauktion nicht mehr im Regen

Der Vorstand des Trakehner Verbandes in Hamburg hat beschlossen, die nächste Auktion Trakehner Edelpferde Mitte Februar 1953 durchzuführen. Es werden etwa 30 bis 35 Pferde zum Verkauf kommen, deren Liste im großen und ganzen bereits fertiggestellt ist.

Da die letzte Veranstaltung in Wickrath, wo das Vorreiten und Vorführen der Pferde auf dem freien Platz des Landgestüts stattfinden muß, durch Regen und Sturm zu stark gestört war, wurde beschlossen, die nächste Auktion in einer westdeutschen Stadt durchzuführen, in welcher die Möglichkeit besteht, das ganze Programm der Vorführung und der Versteigerung der Pferde in einer gedeckten Bahn vor sich gehen zu lassen.

Auch die Vorwahl der Pferde für die nächste Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Köln 1953 wurde vom Vorstand gutgeheißen, jedoch wurde die Einschränkung gemacht, daß die Beschickung nur stattfinden könne, wenn es möglich sei, die hiermit verbundenen erheblichen Kosten aufzubringen.

Kinderaugen im Advent

Im November fiel in der Heimat der erste Schnee. Und in unserer Vorstellung ist von Kindestagen an die Adventszeit mit Schnee und Tannengrün verbunden. Wir empfanden sie als die innigste Zeit des Jahres, als die Vorbereitung zum Weihnachtsfest. Wie oft haben wir das alte Lied gesungen: „Alle Jahre wieder, kommt das Christuskind, auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind . . ." Aber die Menschen sind niedergedrückt von ihren Sorgen; die lähmendste ist die Arbeitslosigkeit. Viele befürchten zudem, daß der Tiefpunkt noch nicht erreicht sei. Doch der Gedanke an die eigene Kindheit kann uns wieder aufrichten, denn Kinderaugen sollen froh strahlen. Aus der unbekümmerten Festfreude der Kinder strömt auch auf uns Erwachsene eine Kraft zu, die uns helfen kann, den inneren Kummer zu überwinden. Licht und hell wollen wir diese Zeit machen, in der es hierzulande düsterer, stürmischer und nebliger wird, und die Regenschauer hernieder rauschen. In den meisten ostpreußischen Familien wird man die Adventskrone finden, einen Kranz aus Tannen — dem Urbild der Beständigkeit — und den dazu gehörenden vier Lichtern. Sie werden nacheinander an den vier Adventssonntagen angesteckt, bis alle am letzten Sonntag uns mit ihrem Schein erfreuen und eine Vorahnung des Lichterbaums am Heiligen Abend vermitteln.

Geben wir uns also uneingeschränkt dieser Vorfreude hin, lassen wir die Liebe in unsere Herzen einziehen und wieder aus ihnen hinausstrahlen, dann werden die Lasten und Sorgen des Alltags nicht mehr so drückend empfunden; wir werden auch anderen helfen, wenn uns innere Freude und Zuversicht beseelen. Wir wollen uns vorbereiten für die alljährliche Ankunft des Herrn und danach trachten, seine an alle Menschen gerichtete Botschaft zu vernehmen. Verschließt Eure Herzen nicht!

Gerda Naujoks, Lägerdorf (Holstein)

Am 25. November begrüßte

Ulrike Maria Katschinski

die Welt mit ihrem kräftigen ersten Schrei

Lübeck Danziger Straße 20

Unsere Christa Hildegard ist am 20. November 1952 gesund und munter angekommen.

In dankbarer Freude
Hildegard Kollien, geb. Wogram
Ulrich Kollien

Früher: Maulen und Bergau, Kr. Samland, jetzt: Lübeck-Padelügge, Bei den Obstgärten 6.

Als Vermählte grüßen

Josef Zieser und Frau Käte geb. Kujehl

Urbansprind bei Heinrichswalde/Ostpr., jetzt Pfrungen üb. Ravensburg/Württemberg

---

Wir wurden heute getraut

Günter Joswich und Frau Erika geb. Ballnus

früher: Tapiau (Ostpr.)
Berlin-Charlottenburg, den 6. Dezember 1952, Trakehner Allee 7.

Unseren lieben Eltern **Rudolf und Auguste Wollmerstedt** senden wir zum 40jährigen Ehejubiläum die herzlichsten Grüße.

Elly, Klara und Eva.

Früher Königsberg (Pr.)-Charlottenburg, jetzt Frankfurt/Main, Ulmenstraße 47.

Infolge eines Schlaganfalles verstarb plötzlich und unerwartet am 3. November 1952 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Fleischermeister

Richard Eichwald

früher Fuchsberg, Kr. Samland im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Mathilde Eichwald und Kinder

Ratzeburg, Gartenstr. 9.

Heute früh 1 Uhr entschlief, sanft, fern seiner über alles geliebten Heimat, mein herzensguter, lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

der frühere Landwirt

Fritz Becker

im 80. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Helene Becker.

Dammfleth, den 1. Dez. 1952, früher Inglanden, Kr. Schloßberg/Ostpr.
Die Beerdigung hat am 4. Dez. 1952 auf dem Friedhof in Wilster stattgefunden.

Am 7. November entschlief fern der Heimat in der sowj. bes. Zone unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Altbauer

Emil Frölian

aus Widminnen (Ostpr.) im gesegneten Alter von 81 Jahren.

Willy Frölian und Frau Anna, geb. Kolada, sowj. bes. Zone
Emma Orzechowski geb. Frölian
Max Orzechowski Roßtal bei Nürnberg
Erna Schlömp, geb. Frölian
Willa Schlömp Wölfersheim, Kr. Friedberg
Gertrud Frölian, Struxdorf
Ella Hermann, geb. Frölian
Arthur Hermann, Stederdorf
Hildegard Frölian Fürth-Burgfarmbach
und 9 Enkel und 3 Urenkel

Am 24. September 1952 verschied plötzlich unser lieber Bruder und Schwager

Apotheker

Wilhelm Krispin

Inhaber der Elchapotheke in Hamburg-Ohlstedt
früher Bartenstein (Ostpr.)

Dieses zeigen tiefbetrübt an
Otto Krispin, Postinspektor a.D. und Frau Martha geb. Weisselberg
(20b) Hann.-Münden, Woorthweg 4 III.
Johanna Rudat, geb. Krispin und Alfred Rudat Major d. Gend. i. R.
(21b) Berleburg, Parkstr. 10.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 17. November 1952 im Altersheim Elmshorn bei Hamburg unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Carl Lengwinat

aus Grasberg (Ostpr.) im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Minna Kaemmer geb. Lengwinat
Ringstedt 71, Kr. Wesermünde.

Nach fast zehnjähriger Ungewißheit erhielt ich jetzt durch einen Heimkehrer die Nachricht, daß mein lieber Mann

Unteroffizier

Fritz Endrikat

geb. 28. 8. 1912

im Juni 1943 bei Stalingrad in Gefangenschaft verstorben ist.

Ferner gedenken wir des Fleischermeisters

Johannes Bremer

Wischwill

am 10. Oktober 1945 in Pommern verstorben.

Fleischermeister

Louis Bremer

Trappen

am 26. November 1952 in Urach, Kreis Reutlingen, verstorben.

In stiller Trauer
Frau Herta Endrikat geb. Bremer Dinklage i. O.
Familie Bremer Dinklage und Urach, Weinlandstraße 20
Wischwill, Trappen (Ostpr.).

Unerwartet nach gut überstandener Operation ist am 5. Oktober 1952 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Kühnapfel

Postbetriebswart a. D.
Saalfeld (Ostpr.)

im 71. Lebensjahre von uns gegangen.

Sein ganzes Leben war selbstlose Liebe für uns.

Er folgte seinem im Sommer 1943 in russischer Gefangenschaft verstorbenen einzigen Sohn

Herbert

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Käte Mahlfeld geb. Kühnapfel
Paul Kaulbach und Frau Erna, geb. Kühnapfel
Heidemarie Mahlfeld
Helga, Manfred und Udo Kaulbach als Enkelkinder

Sprendlingen, Kreis Offenbach, Ostendstraße 22.

Zum Gedächtnis an unseren lieben Sohn und Bruder

Johannes Gerhard Sippli

geboren am 16. Juni 1926
gefallen am 16. Dezember 1944 in Schmidt - Gerstenhof (Hürtgenwald).

Unheilbar ist die Wunde,
die Dein früher Tod uns schlug,
unvergeßlich jene Stunde,
wo man Dich zu Grabe trug.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Tante

Minna Schönfeldt

die im März 1946 nach den Strapazen der Flucht im Alter von 80 Jahren in Sachsen verstorben ist.

In Liebe gedenken wir ihrer
Emil Sippli
Lina Sippli, geb. Rudat
Gerda Schake, geb. Sippli
Willi Schake
Margarete Sippli
Rainer Schake, Neffe

Gutfließ, Kr. Labiau (Ostpr.), jetzt Frankfurt a. M., Adalbertstraße 4 a.

Der Herr über Leben und Tod holte in seinem unerforschlichen Ratschluß nach kurzer, schwerer, mit größter Geduld ertragener Krankheit meinen unvergeßlichen, innigstgeliebten Gatten und Lebenskameraden, unseren gütigsten Vater, Schwiegervater, Opi und lieben Schwager, den

Justizoberinspektor a. D.

Kurt Graefer

heim in den ewigen Frieden. Er starb am Sonntag, dem 16. November, 3.30 Uhr, im Alter von 61 Jahren nach einem Leben nimmermüder Sorge für die Seinen.

In stiller Trauer
Annie Graefer, geb. Minuth
Ilse Thalguter, geb. Graefer
Franz Thalguter
Hannelore und Michael Enkelkinder

Augsburg, Theodor-Wiedemann-Straße 29.

Am 25. 11. 1952 entschlief nach einem langen, schweren Leiden, fern der geliebten Heimat, mein lieber, treusorgender Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Gustav Wieschollek

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer:
Marie Wieschollek
Heinrich Stüve und Frau Waltraut geb. Wieschollek.

Hügelwalde, Kr. Ortelsburg jetzt Lamstedt, Feldstr. 351.

Fern seiner lieben Heimat entschlief sanft am 28. Nov. nach schwerem Leiden mein treusorgender Mann, unser guter Schwager und Onkel

Kaufmann

Gustav Haekel

im Alter von 72 Jahren.

Sein Leben war Liebe und Fürsorge für uns bis zuletzt.

Er folgte seinem im letzten Weltkrieg gefallenen einzigen Sohn

Hauptfeldwebel

Herbert Haekel

in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen:
Marie Haekel

Kisdorf über Ulzburg, früher Stallupönen.

Fern der geliebten Heimat, immer auf eine Rückkehr hoffend, verstarb am 19. November 1952 nach kurzer Krankheit mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Onkel, der

Verwaltungs-Sekretär

Fritz Rosumek

im Alter von 52 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Anna Rosumek.

Lötzen (Ostpr.), Wilhelmstr. 7, jetzt Gelsenkirchen, Dresdener Straße 7.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet verunglückte tödlich am 17. November 1952 mein lieber, guter Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Walter Christofzik

im Alter von 42 Jahren.

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Elma Christofzik und Kinder

Königsberg (Pr.), jetzt Anderten/Hannover, Bahnhofstraße 133.

Fern seiner geliebten Heimat starb am 10. September 1952 nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Bauer

Heinrich Knorr

aus Eichholz, Kr. Heiligenbeil, im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
seine Frau
Eliese Knorr, geb. Samland
und Kinder

Osterholz-Scharmbeck, Königsberger Straße 27

Fern der teuren Heimat entschlief am 27. November 1952 nach einem kurzen Krankenlager mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Wilhelm Krampitz

Karlshöh b. Angerburg (Ostpr.)

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen
Hedwig Krampitz, geb. Schulz

Altendorf/Niederkögt bei Basbeck.

Kurz nach Vollendung seines 48. Lebensjahres ist am 9. November 1952 mein inniggeliebter und treusorgender Mann, unser herzensguter Vati, geliebter Sohn und Bruder

Kaufmann

Harry Grimm

Königsberg (Pr)

für uns alle völlig unerwartet, entschlafen.

In tiefem Schmerz
Erna Grimm
Ilsetraut und Helga
Marie Grimm
Lisbeth Haase, fr. Liebenfelde, jetzt sowj. bes. Zone

Berlin SW 29, Jahnstraße 17.

Wir betrauern das Ableben unserer Lieben

Oberfeldwebel

Gerhard Beyer

gef. 27. Oktober 1941 bei Kalinin, 29 Jahre.

Ida Charlotte Beyer

geb. Lange
gest. 25. September 1951, 72 Jahre.

Vally Hahn

geb. Beyer
gest. 16. April 1952, 46 Jahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Robert Beyer

Allenstein, Wagnerstraße 24, jetzt Tornesch in Holstein, Friedrichstraße 49.

Fern der lieben Heimat verstarb am 16. November 1952 in Nottleben bei Erfurt unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel, der

Altbauer

Friedrich Ruhnke

aus Ackermühle, Kr. Schloßberg, im 78. Lebensjahr.

Er folgte seiner lieben Ehefrau, unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter

Martha Ruhnke

geb. Seidler

verstorben am 27. Juni 1945 in Lübeck, seinem Sohn

Otto Ruhnke

gefallen am 22. September 1941 vor Leningrad, seiner Tochter

Ida Kraemer

geb. Ruhnke

verstorben am 15. Dezember 1949 in Heringsdorf in Holst. in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Franz Ruhnke und Frau Meta, geb. Boß jetzt Bahrenborstel über Sulingen
Willy Kraemer, jetzt Heringsdorf i. Holst.,
Frieda Ehlert, geb. Ruhnke, Emil Ehlert, jetzt Innien über Neumünster,
Walter Ruhnke und Frau Lissa, geb. Schütz jetzt Nottleben
Fritz Ruhnke und Frau Gertrud, geb. Jakuil jetzt Erfurt
Gertrud Willemsen, geb. Ruhnke
Theo Willemsen Ürdingen am Rhein
Ida Ruhnke, geb. Schlemminger jetzt Halberstadt
und 13 Enkelkinder

Nach schwerem, mit großer Tapferkeit getragenem Leiden, das sie sich in dreijähriger bitterer Fronarbeit in Königsberg Pr. 1945/47 zugezogen hat, entschlief meine innigstgeliebte Frau, mein herzensgutes, treusorgendes Mütterlein, Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Edith Dobbert

geb. Nofz

kurz nach Vollendung des 37. Lebensjahres. Sie ist vereint mit ihren Kindern

Eckart und Karin

die im Frühjahr 1945 in einem Lager bei Tapiau/Ostpr. umkamen.

Ferner gedenken wir unserer Mutter und Großmutter

Johanna Dobbert

geb. Winziger
† 14. 5. 1947

und unserer Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Wilhelmine Hoog

geb. Trampenau
† Februar 1946

Beide starben den Hungertod in Königsberg Pr.

In tiefem Schmerz:
Heinz Dobbert u. Sohn Dietrich
Gertrud Nofz, geb. Hoog u. Tochter Gertrud, Wolfenbüttel, Sternhaus
Karl Brosien u. Frau Irmgard geb. Hoog Wolfenbüttel, Sternhaus
Erich Petri und Frau Frida geb. Dobbert, vermißt.

Bielefeld, den 24. 11. 1952, Große Howe 9, früher Königsberg Pr.

Nun liebe Mutter,
ruh' in Frieden,
habe Dank für Sorg' und Müh'.
Du bist nun von uns geschieden,
doch vergessen tun wir
Dich nie.

Fern der geliebten Heimat, starb nach kurzer Krankheit im 84. Lebensjahr am 25. November 1952, unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Johanna Reichelt

geb. Birth

aus Braunsberg (Ostpr.) Herbert-Norkus-Straße 18

Wir haben sie in Korbach-Waldek am 28. Nov. zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer
Joseph Lehmann
Frida Lehmann, geb. Reichelt
Herbert, als Enkel
jetzt Korbach-Waldek, Skagerrakstraße 41.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes

Heinz

der in Rußland am 29. Sept. 1943 gefallen ist.
Seine Kameraden haben ihn auf dem Heldenfriedhof Palgora zur letzten Ruhe gebettet.

Du warst so gut
und starbst zu früh,
wer Dich gekannt,
vergißt Dich nie!

Gott, der Herr, nahm nach einjähriger glücklicher Ehe, infolge eines verhältnismäßig kurzen, doch tapfer ertragenen Leidens, meine liebe Frau, unsere liebe Tochter, unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Helene Dombrowski

geb. Bartolomeiczik
aus Neuendorf, Kr. Lyck

am 26. November 1952 im Alter von 41 Jahren zu sich. Es war ihr nicht vergönnt, ihre geliebte Heimat und das Grab ihres Muttchen, dem sie genau nach 8 Jahren folgte, wiederzusehen.

In tiefer Trauer:
Richard Dombrowski
Johann Bartolomeiczik
Familie Ernst Bartolomeiczik
und alle Anverwandten.

Hamm/Westf., Am Oberhof 2.

Christus ist mein Leben,
Sterben mein Gewinn.

Allen lieben Bekannten zur Nachricht, daß der Herr über Leben und Tod unsere liebe Schwester

Helene Bartsch

am Montag, dem 24. 11. 1952, durch einen sanften Tod, im vollendeten 83. Lebensjahr, von ihrem langen Leiden erlöste.

Im Namen aller Angehörigen:
Hedwig und Gertrud Bartsch.

Insterburg, Brauereistr. 2 III, jetzt (16) Kirchbrombach i. Od., Altersheim.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 22. November 1952 nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter, die

Hegemeisterwitwe

Elise Brauer

geb. Knaust

im fast vollendeten 86. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Paul Brauer, Revierförster

Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ulsbyholz, Kr. Schleswig.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 6. November 1952 unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Paula Krug

geb. Neiss

im Alter von 77 Jahren in Gera.
Sie wurde in Köstritz zur letzten Ruhe bestattet.

In stiller Trauer
Hans Krug
Ursula Kerwat, geb. Krug
Vera Krug, geb. Badzies
Dr. Gustav Kerwat
und 6 Enkelkinder.

Früher Adl. Pillupönen (Ostpr.) jetzt Aurich (Ostfr.), Lübbecke (Westf.)

Fern der lieben Heimat entschlief sanft im 77. Lebensjahr am 25. November 1952 meine liebe Frau, unser herzensgutes Mamachen, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Frau

Emma Christokat

geb. Salecker.

In tiefer Trauer:
Otto Christokat
Magda Christokat
Frieda Schmidt-Gocht, geb. Christokat
Georg Schmidt-Gocht
Elsa Müller, geb. Christokat
Willi Müller
Rosemarie, Peter, Sabine und Ulrike als Enkelkinder.

Früher Gumbinnen, jetzt Rendsburg, Schiffbrückenstr. 9.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief unerwartet am 23. November 1952 meine inniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Felicitas Doepner

geb. Riebensahm

im Alter von 39 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen
Horst Doepner
Axel, Klaus, Felix, Hans-Dieter

Schleuduhnen, Kreis Bartenstein (Ostpr.), z. Z. Appeldorn-Kehrum, Kreis Kleve.

Am 17. November 1952 verstarb nach langem, schwerem Leiden meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Tochter, Schwester und liebe Omi, Frau

Margarete Jenett

geb. Bretkuhn
aus Insterburg

In stiller Trauer
E. Medow und Frau Helga, geb. Jenett
O. Bretkuhn und Frau Klingberg, Post Pönitz (Holstein)
Elisabet Bretkuhn Fockbek/Rendsburg (Holstein)

Andorf/Rendsburg, Nov. 1952.

Am 5. Dezember 1952 ist meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großmutter

Anna Buttchereit

geb. Reichert

im Alter von 55 Jahren nach einem in großer Geduld getragenen schweren Leiden in die Ewigkeit abberufen worden.

Im Namen der Angehörigen
Otto Buttchereit

Königsberg (Pr), Neue Dammgasse 28
jetzt: Braunlage, Am Jermerstein 4.

Zum Gedächtnis!

Am 4. November jährte sich zum ersten Male der Todestag meiner lieben Frau, unserer treusorgenden Mutter und Schwiegermutter

Elfriede Schories

geb. Brose

Mitten aus freudigem Schaffen ist sie allzufrüh von uns gegangen. Sie folgte unserem lieben ältesten Jungen

Wolfgang

der im April 1945 bei den Kämpfen in Alsleben a. d. Saale den Tod fand.

Im Namen der Trauernden
Walter Schories

Hamburg-Lokstedt
Lokstedter Steindamm 3
früher Tilsit bzw. Allenstein

Ein sanfter Tod beendete das reichgesegnete Leben unseres vorbildlichen, gütigen Vaters, Großvaters und Schwiegervaters

Gustav Schultz

Landschaftsdirektor a. D.
aus Kuckerneese-Trumpenau, Kr. Elchniederung (Ostpr.)

Er starb am 28. November 1952 kurz vor Vollendung seines 91. Lebensjahres in Königsfeld (Schwarzwald).

Georg Schultz und Frau Erika, geb. Schultz
und Enkel Hans-Heinrich, Werner, Jürgen, Eckart
Theresienhof bei Plön (Holstein)
Anna Romeick, geb. Schultz
Dr. med. Carl Romeick, in Rußland vermißt
und Enkelin Marianne

Königsfeld (Schwarzwald), Hermann-Voland-Str. 32

Mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kreisoberinspektor i. R.

Emil Nedebock

ist am 21. November 1952 abends unerwartet im Alter von 62 Jahren sanft entschlafen.

Gott hat's gewollt, wir beugen uns . . .

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen:
Anna Nedebock, geb. Grigoleit
Sigrid Nedebock
Horst Nedebock und Frau Käthe, geb. Hörst
Brigitte Nedebock

Brokstedt, im November 1952
früher Labiau (Ostpr.)

Ostpreußische Studienbewerber willkommen!

Die Essener Staatsbauschule setzt die Tradition der Königsberger Staatsbauschule fort

In der Robert-Schmidt-Straße in Essen steht das turmgekrönte, repräsentativ wirkende Gebäude der Staatsbauschule Essen, der größten und modernsten im Bundesgebiet. Sie führt jetzt den Untertitel „Trägerin der Patenschaft für die Staatsbauschule Königsberg Pr.". Die Genehmigung hierzu erteilte der Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Frau Christine Teusch, auf die Anregung des Direktors der Essener Bauschule, Oberbaurat Dr.-Ing. Artur Hasenbein. „Jede Kulturnation muß dafür Verständnis aufbringen, daß mindestens der geistige Anspruch auf alte Bildungsstätten des Ostens nicht aufgegeben wird", schrieb er in seiner Eingabe an das Kultusministerium, und er fand in Frau Christine Teusch eine verständnisvolle Förderin seiner Bestrebungen.

M i t d e r K e l l e b e i m W i e d e r a u f b a u

Der Gedanke an die Patenschaft entsprang der Treue zur ostpreußischen Heimat und der Dankbarkeit gegenüber der Schule, auf der Dr.-Ing. Artur Hasenbein das geistige Fundament und das Rüstzeug für seine berufliche Laufbahn erhalten hatte. Er wurde in Rautenberg (Kreis Tilsit-Ragnit) geboren, wo sein Vater Bauunternehmer war. Als junger Maurer betätigte er sich nach dem Ersten Weltkrieg am Wiederaufbau von Schirwindt und anderen zerstörten Ortschaften in den Kreisen Pillkallen und Tilsit-Ragnit. Der Begriff „Wiederaufbau" ließe sich als Motto über sein Lebensschaffen setzen, denn auch nach 1945 hat er sich auf diesem Gebiet Verdienste erworben. Seine Laufbahn ist ungewöhnlich. Er besuchte — bis 1923 — die alte Baugewerkschule (später Staatsbauschule genannt) in Königsberg in der Schönstraße. Dann arbeitete er in Memel als Bauführer, ging von dort nach Berlin, wo er sich als mitplanender Architekt am Erweiterungsbau des Kaufhauses A. Wertheim in der Leipziger Straße betätigte. Danach studierte er wieder, bestand das Examen als Gewerbelehrer, erwarb den Dr.-Ing. auf der Technischen Hochschule Charlottenburg und lehrte als Dozent an der Städtischen Bauschule Berlin. 1946 wurde er aus der Gefangenschaft in Italien entlassen. Dem tüchtigen Fachmann wurden Leitung und Aufbau der Staatsbauschule Höxter übertragen, und 1950 erfolgte seine Verpflichtung als Direktor der Staatsbauschule Essen. Unbeirrt aber richtet er seine Blicke auf Königsberg . . .

Oberbaurat Hasenbein pflegt enge Verbindung mit dem letzten Direktor der Staatsbauschule Königsberg, Prof. Otto Frick, dem es gelungen ist, wertvolle Unterlagen von der Königsberger Staatsbauschule zu retten. Prof. Otto Frick leitete einige Jahre nach 1945 als Direktor die Staatsbauschule in Eckernförde und lebt heute in der gleichen Stadt im Ruhestand.

Der erste Kreisvertreter der Stadt Königsberg, Konsul a. D. Hellmuth Bieske, hat die Uebernahme der Patenschaft wärmstens begrüßt, wie er überhaupt um die Förderung seines Königsberger Kreises sehr bemüht ist. Da die Essener Staatsbauschule die Tradition der Königsberger übernommen hat, ergeht an alle ehemaligen Dozenten und Studenten der Königsberger Schwesteranstalt die Bitte, Aufnahmen, Zeichnungen von Bauten, Fotografien aus besonderen Anlässen, etwa erhaltene Schriften und andere Erinnerungsstücke der Essener Staatsbauschule zur Anlage eines Archivs zur Verfügung zu stellen. Auch der Alt-Herren-Verband der ehemaligen Studierenden an der Essener Staatsbauschule hat sich bereit erklärt, die Tradition der gleichen Königsberger Vereinigung zu übernehmen. Alle Zuschriften in diesen Fragen bitten wir an Oberbaurat Dr.-Ing. Hasenbein, Staatsbauschule Essen, Robert-Schmidt-Straße 1, zu richten.

D i e T ü r o f f e n !

Wie wird sich die Patenschaft in der Praxis auswirken? — Diese Frage ist berechtigt. Auf Grund der geretteten Unterlagen kann die Staatsbauschule Essen Urkunden und Studienbescheinigungen ausstellen. Sie will ferner als Auskunfts- und Beratungsstelle den ehemaligen Königsberger Lehrkräften und Studierenden zur Verfügung stehen. Wichtig aber für alle jungen Ostpreußen, welche die Laufbahn des Bauingenieurs oder Baumeisters einschlagen wollen, ist die Aussicht, daß junge Landsleute bei der Studienbewerbung bevorzugt berücksichtigt werden sollen; sie werden in jeder Weise gefördert werden.

Das Studium ist nicht an den Besuch oder das Abgangszeugnis einer höheren oder mittleren Schule geknüpft. Jeder, der die Gesellenprüfung in einem Baugewerbe bestanden hat oder Facharbeiter ist, kann die Staatsbauschule besuchen. Er muß freilich in einer Prüfung den Nachweis der Ingenieurschulreife erbringen. Es bieten sich in diesen Berufszweigen immer noch gute Aussichten.

Der Unterricht an der Staatsbauschule Essen, an der gegenwärtig 27 Bauräte im technischen Schuldienst lehren — von ihnen kommen viele aus dem deutschen Osten — und die von 420 Studierenden besucht wird, erfolgt nach neuzeitlichen Grundsätzen. Oberbaurat Hasenbein — bei der Familie handelt es sich um eingewanderte Salzburger — legt großen Wert auf die praktische Anschauung. Alle Räume in der großzügig aufgeteilten Schule sind darauf abgestellt. Die Wandbemalung, die Beleuchtungskörper, der Fußbodenbelag sind in immer wieder abwechselnden Formen, Farben und Materialien ausgeführt. In Vitrinen stehen Erzeugnisse der deutschen Porzellanmanufakturen und formschöne Keramiken. Im Keller befinden sich Oefen verschiedener Konstruktion und Heizanlagen, der Haustechnik wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Hörsäle sind hell und mit zweckmäßigem, neuzeitlichem Mobiliar ausgestattet. Fördernd sind auch die Forschungsaufgaben, denn die Schule unterhält eine Materialprüfstelle und stellt amtliche Gutachten über neue Baustoffe aus. Die Studierenden werden zu diesen Arbeiten hinzugezogen und lernen dabei den Charakter und die Zuverlässigkeit der verschiedenen Baustoffe kennen; sie werden überdies fortlaufend unterrichtet, welche Neuheiten die Bauindustrie bietet. Wertvolle Apparaturen und Instrumente stehen der Abteilung zur Verfügung.

„Bilder aus Ostpreußen sollen die Wände der Zimmer und die langen Korridore schmücken. Noch ist die Schule nicht völlig wiederhergestellt; es müssen immer noch Bombenschäden beseitigt werden. In der lichten, großen Aula wird ein riesiges Freskobild die Wahrzeichen der Städte und historische Baudenkmäler unserer Heimat aufweisen."

„Ich hoffe, die Staatsbauschule Königsberg auch einst aufbauen zu können", sagt Oberbaurat Hasenbein. „Erfahrungen auf diesem Gebiet habe ich ja gesammelt. Viele meiner Kollegen wären hierzu ebenfalls bereit, obwohl sie hier einen gesicherten Platz haben. Wir würden alle unsere Kräfte an eine solche Kulturtat setzen, und wenn wir am Pregel im Wohnwagen hausen müßten . . . Die Tradition des ostpreußischen Bauwesens darf nicht untergehen." s-h

Sechzig Jahre Königsberger Staatsbauschule

Im November 1892 wurde sie gegründet

Die Königsberger Staatsbauschule hätte in diesem Jahre ihr sechzigjähriges Jubiläum begehen können; sie wurde im November 1892 als Königliche Baugewerkschule gegründet. Später hieß sie Höhere technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau und zuletzt Staatsbauschule. Im Januar 1945 mußte sie wegen der bedrohlich näher rückenden Front geschlossen werden. Nun hat die Essener Schwesteranstalt ihre Tradition übernommen; sie wird somit auch ihren Namen weiterführen.

Die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Schule entwickelte sich recht günstig, besonders seit ihrem Einzug in das staatliche Schulgebäude in der Schönstraße. Sie hatte zunächst nur die Hochbauabteilung, später kamen die Abteilungen für Tiefbau und Vermessungswesen hinzu. Ihr angeschlossen war die Ostpreußische Provinzial-Bauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik. In allen diesen Abteilungen wurde mit Eifer und Gründlichkeit gearbeitet, so daß die Schule in der Provinz und im Reich ein gutes Ansehen genoß. Ueber 2000 Studierende haben die Abschlußprüfung (Ingenieurprüfung) bestanden und sich als tüchtige Baufachleute und Architekten in der Praxis bewährt.

Die Leiter der Schule waren nacheinander Herr von Czihak, Prof. Keil und M. F. Lutze. 1921 wurde Prof. Otto Frick Direktor der Schule; er hat sie bis zur Einstellung des Unterrichts geleitet. Als im Januar 1945 ihre Pforten geschlossen wurden, erhielt er den Auftrag, die kriegsversehrten Studierenden zur Staatsbauschule Stettin zu bringen. Die Reise erfolgte über die Ostsee. Das Schiff legte aber nicht im Hafen von Swinemünde an, sondern fuhr bis nach Eckernförde, wo die Vertriebenen aufs freundlichste an der dortigen Bauschule aufgenommen wurden. Prof. Otto Frick, der heute im 76. Lebensjahre steht, hat die Eckernförder Bauschule einige Zeit geleitet; er ist am 1. Januar 1946 in den Ruhestand getreten.

Leider sind alle Schul- und Prüfungsakten in Königsberg geblieben, doch konnte der Direktor das Absolventen-Verzeichnis retten und daher in den letzten Jahren vielen früheren Studierenden auf Grund dieses Verzeichnisses Bescheinigungen über ihre bestandene Abschlußprüfung ausstellen. Dieses Verzeichnis ist jetzt der Staatsbauschule Essen übergeben worden.

Der Krieg forderte von den Angehörigen der Staatsbauschule schwere Opfer, und viele schmerzliche Verluste sind zu beklagen. Baurat Büge wurde bei einem Fliegerangriff getötet; Baurat Osterroth (junior) ist gefallen; die Bauräte Sorge und Korreck sind verschollen; die Bauräte Wiechert, Weigang und Dienstmann blieben in Königsberg und starben dort im Elend. Fr.



Die Staatsbauschule in Königsberg

Das hohe rote Gebäude stand in der Schönstraße. Ueber zweitausend Studierende haben hier die Ingenieurprüfung abgelegt.

Mit wachen Augen auf Reisen

Ein ostpreußischer Student erlebt Amerika

Als Austauschstudent kam Lothar Flamming aus Ostpreußen nach den Vereinigten Staaten. Er hat uns seine Eindrücke ausführlich geschildert. An seinem Bericht ist bemerkenswert, daß er nicht nur die Augen im fremden Land offen gehalten hat, sondern daß er sich bemüht hat, den Amerikanern, die er kennenlernte, das Vertriebenenproblem näher zu bringen. Er hat darüber sogar Vorträge gehalten. Wir geben im Folgenden den Abschnitt seiner Erlebnisschilderung wieder, der sich mit den uns besonders interessierenden Dingen befaßt.

Im Laufe aller meiner Gespräche wurde ich nach meinem persönlichen Schicksal befragt, wobei ich dann natürlich auf meine „Eigenschaft" als deutscher Ostflüchtling hinwies. Daraufhin wurde ich stets mit Fragen überrannt; denn die Amerikaner sind im allgemeinen sehr wißbegierig. Ich mußte dann das gesamte Flüchtlingsproblem von allen Seiten beleuchten, erklären, um ein echtes Bild der Lage zu geben. Die Amerikaner sind in der überwiegenden Mehrheit schlechte Geographen; die meisten haben nur eine vage Vorstellung, wo sich unser Ostpreußen befindet. Selbstverständlich kann man ähnliche Beispiele für andere Gegenden in der Welt anführen. Aus diesem Grunde hatte ich als erstes bei Diskussionen die geographischen Gegebenheiten zu klären. Sehr ähnliche verwirrte Anschauungen habe ich bei der Frage der politischen Aufteilung des Nachkriegsdeutschlands gefunden. Mir ist dies alles anfangs etwas seltsam vorgekommen, bis ich zu der Einsicht kam, daß der einfache Amerikaner, der auch wie der Durchschnittsdeutsche tagüber in der Fabrik oder im Büro arbeitet, von diesen komplizierten politischen Entwicklungen geistig und räumlich zu weit entfernt ist. Ich möchte damit durchaus nicht sagen, daß sich die Amerikaner von dem Flüchtlingsproblem oder anderen brennenden deutschen Fragen abwenden oder sich überhaupt nicht dafür interessieren.

Für den Willen und das Bestreben, uns in der Lösung des Flüchtlingsproblems zu helfen, spricht die Aktivität und aufklärenden Tätigkeit vieler Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen. Vor allem in der Lutherischen Kirche der USA konnte ich feststellen, daß auf Grund der engen Beziehungen zu der Lutherischen Kirche Deutschlands immer wieder auf das Flüchtlingsproblem hingewiesen und — was am wichtigsten ist — auch geholfen wird. Ich glaube, daß viele meiner Landsleute einmal irgendeine Spende amerikanischen Ursprungs bekommen haben. Diese Spenden sind der beste Beweis dafür, daß es breite Volkskreise gibt, die vom harten Los des Flüchtlings wissen. Im großen und ganzen muß ich jedoch gestehen, daß immer noch zu viel Unklarheit über die Größe des Flüchtlingsproblems herrscht.

Ich erinnere mich eines Erlebnisses, daß ich bei einem meiner ersten Vorträge mit anschließender Diskussion vor einem Club von evangelischen Geschäftsleuten hatte. Ich hatte versucht, die Situation an einigen Flüchtlingsschicksalen zu erklären. Den Erfolg meines Vortrags konnte ich als gut bezeichnen, aber es tauchten immer wieder Fragen auf, welche ich mit Zahlen zu beantworten hatte. Ich machte im Laufe der Diskussion die Erfahrung, daß man den meisten Amerikanern am ehesten mit großen Zahlen imponieren kann. Bei meinem nächsten Vortrag machte ich die Probe aufs Exempel und gebrauchte eine ganze Serie von wohl fundierten Zahlen zur Erläuterung des Flüchtlingsproblems. Der Erfolg war erstaunlich!

Aus diesem Beispiel geht vielleicht auch am besten hervor, daß in breiten Kreisen der amerikanischen Bevölkerung über die Größe des Flüchtlingsproblems eine gewisse Unklarheit herrscht. Es war darum eine inoffizielle, aber sehr wichtige Aufgabe von mir, darauf hinzuweisen, daß ein ganz wesentlicher Prozentsatz der westdeutschen Bevölkerung Flüchtlinge sind, die fast ausschließlich mittellos nach der Vertreibung aus ihrer Heimat sich in Westdeutschland eine neue Existenz zu gründen hatten. Ich habe sehr oft bei meinen Vorträgen feststellen können, daß die Zuhörerschaft zwar vom Vorhandensein des Flüchtlingsproblems wußte, aber erst dann wirklich beeindruckt war, wenn ich die tatsächliche Lage schilderte. Selbstverständlich ist es vom Standpunkt des Vortragenden gegenüber seiner Zuhörerschaft nicht möglich, jedesmal dieselben Gesichtspunkte zu bringen. Ich fand sehr bald heraus, daß es ein ganz erheblicher Unterschied ist, ob ich etwa zu einem Frauenclub oder zu einer Gruppe von Geschäftsleuten sprach.

Es wäre nur zu wünschen, daß möglichst viele von uns Ostvertriebenen die Gelegenheit haben möchten, im Rahmen eines Austauschprogramms der US-Regierung nach den Vereinigten Staaten zu fahren, um so in direkter Verbindung mit den Menschen dieses Landes, daß für die Zukunft Deutschlands sicherlich von entscheidender Bedeutung sein wird, zu kommen. Ich halte es für den besten Weg, in persönlicher und inoffizieller Aussprache von Mensch zu Mensch aufklärend zu wirken. Die größte Aufgabe aller Deutschen — und natürlich in erster Linie aller Vertriebenen —, die ins Ausland gehen, ist es, die Menschen außerhalb unserer eigenen Grenzen darauf aufmerksam zu machen, daß wir unser größtes Problem — daß der Vertriebenen — allein zu lösen nicht in der Lage sind.



Am Capitol in Washington

Vergnügt gingen die beiden jungen Ostpreußen auf die Reise nach den Vereinigten Staaten als Austauschstudenten. Sie lernten nicht nur Land und Leute kennen, sondern gewannen auch Einblicke in die politische und gesellschaftliche Struktur. Aus dem Capitol in Washington besuchten sie, in dem der Kongreß, das amerikanische Parlament, tagt. Lothar Flamming (links) ist der Verfasser unseres Berichtes.

„... leuchtet's lange noch zurück"

Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen

Von Dr. Paul Schroeder, Dänischenhagen

Jeder Ostpreuße, der seine Heimat liebt, wird Bedürfnis und Verpflichtung empfinden, die Erinnerung an sie bei sich und den Seinen wach zu halten. Das gilt nicht nur für das Land, sondern auch für die Menschen, die aus dem heimatlichen Boden hervorgingen und sich in ihm zur letzten Ruhe betteten, wenn sie das empfangene Erbe weitergegeben und die ihnen gestellte Lebensaufgabe erfüllt hatten. Nehmen wir nun einmal an, wir wollten vor einer höchsten Schiedsinstanz — sie dürfte natürlich nicht von dieser Welt sein, weil es nicht um machtpolitische Entscheidungen gehen darf — die inneren Ansprüche beweisen, die wir an unser Ostpreußen zu haben glauben. Was hätten wir da zu tun? Wir müßten wohl in erster Linie deutlich machen, wie wir mit dem uns anvertrauten Pfunde gewuchert haben, also nachweisen, wie wir unsere Pflicht getan, wie wir dem Lande, das uns soviel gegeben hat, gedient und welche Opfer wir ihm gebracht haben. Das wäre keineswegs allein eine Sache der Landräte und Oberbürgermeister oder wer sonst irgendwo in der Verwaltung des Landes an verantwortlicher Stelle tätig war, sondern neben die kleinen und großen Könige müßten bei solchem Rechenschaftsbericht die Kärrner treten, jene, die in ihrer bunten Vielgestaltigkeit des Herkommens, Berufs, Charakters und Wesens dem Ganzen erst das Gepräge gegeben haben, die aus dem geographischen, politischen und wirtschaftlichen Begriff Ostpreußen erst das gemacht haben, was uns Heimat ist.

Zu denen, die für solche Zeugenschaft besonders geeignet erscheinen, zählt auch der Arzt. Nicht darum, weil er in eitler Selbstgefälligkeit sich einbildet, mehr wert zu sein als viele andere Männer, wie es ein altes griechisches Sprichwort behauptet, sondern weil sein Beruf wie kaum ein anderer ihn zum Spiegel des Lebens seines Volkes macht. Wenn das selbst heute noch zutrifft, so hat das früher und wiederum besonders in der Weiträumigkeit unserer Heimat erst recht Geltung gehabt. Wer die Gedanken in die guten alten Zeiten daheim zurückschweifen läßt, wird dann automatisch auch die Gedankenverbindung „Onkel Doktor" bekommen, denn der leider der Vergangenheit angehörende Hausarzt war bei uns im Osten noch mehr als anderswo ein unentbehrlicher Bestandteil des kulturellen Lebens und gehörte zur Familie etwa wie der Regenwurm zur Gartenerde. Prüfen wir also einmal, ob diese Behauptung zutrifft, indem wir aus dem Blumentopf der Erinnerung ein paar besonders prächtige und originelle Exemplare herausgreifen, sie von anhaftenden Krumen und Krusten befreien und liebevoller Einzelbetrachtung unterziehen. Wird das Bild der Heimat dabei wieder voll lebendig, dann ist unser Experiment geglückt, und wir können sicher sein, für jene höchste Schiedsinstanz, von der soeben die Rede war, geeignete Zeugen für die Darlegung unserer unverlierbaren inneren Ansprüche gefunden zu haben.

Nur da, wo lebende nächste Angehörige bei dem Versuch mithelfen können, ein kurzes Lebensbild liebevoll nachzuzeichnen (nicht im einzelnen und nicht so sehr im äußeren Ablauf, weil das hier zu weit führen würde), nur da können wir nach Vernichtung so gut wie aller dokumentarischen Belege, von solchen Aerzten berichten, die uns für die Zeit, in der sie wirkten, und für die ostpreußische Erde, der sie entstammten, typisch zu sein scheinen. Dennoch bleibt die Auswahl willkürlich, aber die Teile mögen für das Ganze sprechen.

Vater und Sohn

Der Dr. Heinrich Froehlich, den wir als ältesten unserer Reihe zuerst herausgreifen, war kaum zwanzig Jahre alt, als er als junger Arzt 1830 die Schrecken der Choleraepidemie in seiner Vaterstadt Königsberg erlebte. Aber er floh nicht wie sein Bruder, den die furchtbare Seuche schon in Pillau einholte, ehe er das rettende Schiff erreichte. Eben erst hatte er sein Studium in Königsberg beendet. Nun vollendete der sprühend lebhafte, vielbegabte junge Mann in der Vaterstadt seine Ausbildung, heiratete ein wenig später eine ihm an Geistes- und Herzensgaben ebenbürtige Frau aus einer Königsberger Hugenottenfamilie und gründete Heim und Praxis 1835 in der Französischen Straße. Die war damals noch besonders eng und gestattete manche neugierigen Blicke herüber und hinüber, was dem jungen Doktor und Ehemann nicht recht behagte. Aber er hatte viel Sinn für Humor. So spießte er beim Mittagessen, wenn man von drüben alzu neugierig herüberspähte, den Klops auf die Gabel, lief ans Fenster und rief: „Bratklops, Madame Kunze!"

Solche Zeiten waren das damals, man lebte noch eng zusammen, und alles bekam persönliches Gewicht. So z. B. die Kutscher der Doktorwagen, die Originale waren wie ihre Herren und sich mit deren Namen untereinander anredeten. „Du, Froehlich, gib mal dem Burow eins auf die Mütz'", hieß es da. Das aber war der Rosselenker des berühmten Prof. Burow, von dem eine Büste am Bergplatz noch in unseren Tagen kündete, und der zu dem engeren Freundeskreis von Dr. Froehlich gehörte. Dieser sah wie ein litauischer Großfürst aus — so meint heute die einundachtzigjährige Enkelin —, wenn er in seinen großen Wolfspelz gehüllt im Fond seines Wagens saß, auf dessen Kutscherbock Friedrich Pekutat thronte; jenes unverwüstliche Original, der seinen Herrn und Doktor über den Mißerfolg bei der Behandlung einer entzündeten Zehe mit den Worten tröstete: „Ach wat, eck hack' ihm ab, dem Kret, zu was is er!"

Kam man nach langen Praxisfahrten nach Hause, dann begann ein reges geistiges Leben, denn Froehlich war ein Virtuose auf dem Klavier und mit der Bratsche. Er war auch ein rührender Vater und malte mit ungewöhnlichem Zeichentalent Kulissen für das Puppentheater seiner Kinder, denen er auch die Stücke schrieb, wobei er zuweilen phantastische Visionen hatte wie jener seltsame, ebenfalls in Königsberg geborene Dichter, Komponist und Zeichner E. T. A. Hoffmann, mit dem er oft verglichen wurde. Nie hatte er Zeit, selbst Gevatter Tod mußte ihn vermittels Herzschlages (1869) vom Bett eines Kranken wegholen.

Da aber hatte sein 1836 geborener Sohn August Froehlich bereits den größten Teil der hausärztlichen Praxis des Vaters übernommen. Er hatte eine für damalige Verhältnisse glänzende Ausbildung gehabt, bei der es, was in jener Zeit noch selbstverständlich war, nicht nur um die Medizin, sondern auch um die Förderung aller anderen Gaben des Geistes und der Seele gegangen war. Zu dem weltberühmten Chirurgen Langenbeck nach Wien hatte ihn der Alte geschickt, und von dort hatte ihn sich der damals in Königsberg wirkende Chirurg Prof. Wagner (daher Wagnerstraße) geholt, wo er zum Mitassistenten der späteren Professoren Caspary und Schneider wurde, jenes Schneider, von dem die Königsberger behaupteten, „bei zeddert man immer upt Schniede." Ja, der junge Dr. August Froehlich hatte was weg, er verstand seine Kunst. Sein gütiges Herz, sein Sinn für Humor, seine große Zuverlässigkeit und Redlichkeit taten ein Uebriges, um ihm in der Junkerstraße, wo er sich etabliert hatte, eine Riesenpraxis finden zu lassen. 57 Jahre hat er dort unermüdlich gewirkt, Generationen sind durch seine sorgenden Hände gegangen. Als er 1916, drei Jahre vor seinem Tode und acht Jahre, nachdem ihm Prof. Lexer als derzeitiger Rektor der Albertina das Goldene Doktordiplom überreicht hatte, als 79jähriger die große Hausarztpraxis wegen Schwerhörigkeit aufgeben mußte, da kam ihm das noch wie Fahnenflucht vor. Fünfzig Krankenbesuche je Tag hatte er 1890, als eine schwere Influenza-Epidemie Königsberg heimsuchte, machen müssen, wohlgemerkt alle zu Fuß, bis hinaus nach Landkeim, und Pojerstieten, um seinen kleinen schmächtigen Körper in Form zu halten. Dabei brachte er es zum stadtbekannten Schnelläufer, der die gemächlich dahinzuckelnden Droschken zu überrunden pflegte. „Das Gehen ist mir Lebenselixier", war eine seiner Maximen und „Seinem Herzen kann man nicht gebieten, aber seinen Handlungen", eine andere. Ja, er war ein Meister der Selbstdisziplin bis in sein hohes Alter (erst bei fünf Grad Kälte zog er einen Wintermantel und nicht weniger ein Meister der Zeiteinteilung. Wie hätte er es sonst auch alles schaffen können, denn er führte sauber seine Krankengeschichten, machte sich Auszüge aus wissenschaftlichen Zeitschriften, war ein peinlich genauer Buchhalter seiner großen Familie, daneben aber ein aufgeschlossener Freund von Kunst und Wissenschaft, und in beachtlichen dilettantischen Zirkeln trat er teils als Cellist, teils schauspielerisch hervor. Enge Freundschaft verband ihn mit dem ebenso als Arzt, wie als wohlhabender Menschenfreund weit bekannt gewordenen Sanitätsrat Emil Magnus und dem steinalten Dr. Hay am Burgkirchenplatz, den jedermann im alten Königsberg nicht nur wegen seiner hohen ärztlichen Qualitäten, sondern wegen zweier Eigentümlichkeiten kannte: Er besuchte jedes Konzert, nahm aber grundsätzlich immer nur einen Stehplatz, und er lief noch mit über neunzig Jahren täglich von seiner Wohnung bis zum Tiergarten hin und zurück mit schnellen, trippelnden Schritten, jedes Verkehrsmittel verschmähend. Von ihm erbte Froehlich als Dank für treue Arzthilfe in den letzten Lebenstagen ein silbernes Tintenfaß mit silbernem Federhalter. Der aber vermachte es, gleichsam den Marschallstab bester hausärztlicher Heilkunst weitergebend, für den gleichen Liebesdienst an Dr. Otto Schellong, den man als seinen kongenialen Nachfolger bezeichnen könnte.



Doktor Kittel in Frauenhemd, Unterrock und Klotzkorken

Die Schellongbrüder

Es sind nun bald hundert Jahre her, da wurde (am 13. 5. 1858) dem Superintendenten Louis Schellong Otto als ältester Sohn von insgesamt fünfzehn Kinder (dreimal hatte Großmutter Schellong Zwillinge gehabt) geschenkt und eineinhalb Jahre später (am 22. 1. 1860) folgte als zweiter Paul. Beide besuchten die Schule in Treuburg und das Gymnasium in Lyck, beide studierten Medizin, beide erreichten ein Alter von weit mehr als 85 Jahren, und wurden trotz mancher Verschiedenheit der Gaben, der Ausbildung und des Wirkungskreises so bekannte Hausärzte in Ostpreußen, daß sie ein jeder Landsmann nennen muß, wenn er nach solchen gefragt wird. Dr. Otto Schellong hätte das Zeug zum Gelehrten in sich gehabt, denn er errang schon in jungen Jahren in der wissenschaftlichen Welt Deutschlands einen angesehenen Namen. Als Schüler Robert Kochs, dem er durch seine Fähigkeiten aufgefallen war, wurde er von seinem weltberühmten Chef mit einer Sonderaufgabe betraut. Er ging als erster deutscher Arzt ins Kaiser Wilhelm-Land nach Neu-Guinea zur Erforschung der dortigen Gesundheitsverhältnisse. Einfach toll war es, was er in jenen Jahren dort geleistet hat. Ueber die Malaria schrieb er ein aufsehenerregendes Werk, und, sehr interessiert an der Erforschung überseeischer Sprachen, verfaßte er daneben



Bei den Papuas

das erste papuanische Wörterbuch. So war es kaum ein Wunder, daß, um den tüchtigen deutschen Doktor zu ehren in der unermeßlichen Weite des Pazifik das „Kap Schellong" seinen Namen empfing und Makiri, der Häuptling der Papuas, mit dem jungen, hochbegabten und so liebenswerten Arzt aus Königsberg, der seinem Stamme so viele gute Dienste leistete, Blutsbrüderschaft schloß. Das hatte zur Folge, daß Makiri allen seinen Kindern Namen von Otto Schellong und seinen Geschwistern und Kindern gab, während die Letzteren zusätzlich Makiri getauft wurden. Professor Dr. Fritz Makiri Schellong, so heißt z. B. der älteste Sohn von Otto, der heute Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Münster ist. Ob wohl das Sommerhaus in Gr.-Kuhren, das zu Ehren der überseeischen Freundschaft Andu Makiri genannt wurde, noch steht? Ob das bei Gräfe und Unzer in Königsberg verlegte und von seinem Neffen Walter illustrierte hochinteressante Erinnerungsbuch von Dr. Otto Schellong an jene Arbeit im australischen Archipel noch einmal wieder aufgelegt wird?

Aber so ruhmvoll diese Periode seines Wirkens und so groß seine wissenschaftliche Qualifikation auch war, es zog den nach der Heimat zurückgekehrten jungen Arzt in die Praxis. 1890 ließ er sich in Königsberg nieder, und bis in seine letzten Lebensjahre ist er dort tätig gewesen. Und die Königsberger merkten nicht weniger rasch als die Papuas, was sie an ihm hatten. Bald war er einer der gesuchtesten Hausärzte, und als zunehmend die Sozialversicherung an Einfluß gewann, da wuchsen ihm — getragen von dem Vertrauen seiner Kranken, seiner Kollegen und der Versicherungsträger — gutachtliche Aufgaben zu, die ihn bald zum bekanntesten Arzt in der Provinz machten. Nichts aber lag dem Alternden mehr am Herzen als die rege Teilnahme an allen Fortschritten der Medizin und die ärztliche Fortbildung. In dem Verein für Wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg, der von Helmholtz, dem Entdecker des Augenspiegels, gegründet war und dem so ziemlich alle Koryphäen Deutschlands angehört hatten, hat Otto Schellong sich durch seine Arbeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Doch im Herzen seiner Mitmenschen wird er nicht minder durch die rührende Art, wie er aus dem Leben schied, deshalb fortleben, weil sie für seine hohen menschlichen Eigenschaften kennzeichnend ist. Als Ende Januar 1945 die Russen Königsberg einschlossen, war der 87 Jahre alte Geheimrat Schellong zwar noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte, aber er war körperlich ein schwerkranker Mann. Jedes Angebot, ihn und seine treu bei ihm ausharrende Gattin zu retten, lehnte er mit ihrer Zustimmung ab. Sie wollten bei der Rettung solcher Gebrechlichkeit nicht andere Menschen gefährden, ihnen weder Platz noch Nahrung fortnehmen und dort gemeinsam sterben, wo sie zusammen so lange Zeit glücklich gewesen

waren. Unter solchen Umständen den Tod von eigener Hand zu sterben, sei hohes sittliches Gebot. So wurde entsprechend dem Schwund der Vorräte in der Speisekammer der Tag des Todes festgesetzt. Aber am Abend vorher erreichte seinen bei Freunden untergebrachten Sohn Werner ein Kärtchen des Inhalts, man habe bei einem Gang durch den Keller noch eine Flasche edlen Cognacs und einige Gläser Eingemachtes entdeckt und bäte, Verständnis dafür zu haben, daß man den Abschied noch um einige Tage verschöbe. Am 13. Februar 1945 war es dann so weit. Man fand Philemon und Baucis nebeneinander in friedlichem letzten Schlummer und bettete sie im gemeinsamen, aus rohen Brettern zusammengeschlagenen Behelfssarg. Neben der Leiche des alten Geheimrats aber lag ein Zettel mit säuberlichen Aufzeichnungen über die einzelnen Phasen der bei sich selbst verspürten Giftwirkung, so bis zum Schwinden des Bewußtseins dem Drang zu forschender Erkenntnis dienend.

Dr. Paul Schellong, der jüngere Bruder, hatte nach dem Willen des Vaters Theologie studieren sollen. Aber er sattelte in Greifswald um, wurde zunächst Arzt in Mitteldeutschland und kam dann jung verheiratet um die Jahrhundertwende in die Heimat Ostpreußen zurück. Nach anfänglicher Tätigkeit in Bartenstein ließ er sich 1902 in Schillen nieder, und hier ist er bis zur Ende 1944 erfolgten Flucht



Bei jedem Wetter über Land

aus Ostpreußen mit unermüdlicher Pflichttreue tätig gewesen. Ein stiller, bescheidener Mann, ein schlichter Landarzt, der erschrecken würde, wenn er erführe, daß über sein Leben und Wirken Worte gemacht werden. Und doch, will man den namenlosen Landarzt der Heimat ehren, wird man getrost an Paul Schellong erinnern dürfen. Wer ahnt überhaupt noch, was es hieß, im weitflächigen, dünnbesiedelten Ostpreußen Landarzt zu sein, als es noch keine ordentlichen Verkehrswege und keine Kraftwagen gab. Das hieß von früh bis spät, sonntags und alltags, tags und nachts, bei jedem Wind und Wetter auf der Landstraße liegen, das hieß durchgerüttelt und durchgeschüttelt werden, unzählige Male vom Wagen stürzen, noch öfter mit dem Schlitten umkippen, das bedeutete auf viele Daseinsfreuden verzichten und eine unverwüstliche Gesundheit zu haben. Das alles hat Paul Schellong getreulich jahrzehntelang erfüllt. Reichtümer hat er nicht dabei gesammelt; was er zur Sicherung des Alters zusammengespart hatte, ging in der Inflation verloren. 1914 mußten er und seine Gattin zum erstenmal vor den Russen fliehen, genau dreißig Jahre später wiederholte sich das Schicksal, diesmal aber endgültig dem Vierundachtzigjährigen Heim, Besitz und Heimat raubend. Aber er gehörte zu jenen Naturen, die sich nie und durch nichts entmutigen ließen und jeder Katastrophe durch tätige Hilfe zu Leibe gingen. So war er auch noch auf der Flucht und im Aufnahmeland (er starb am 6. November 1946 in Schkeuditz in Sachsen) immer noch ärztlich tätig, umhütet und umsorgt von der Gattin, die — als er einst vor vierzig Jahren nach einem schweren Berufsunfall bewußtlos ins Haus gebracht wurde — resolut sich zur Dentistin ausbilden ließ, um den Wechselfällen des Lebens auch ihrerseits gewachsen zu sein. Weiß Gott, man ging auch in Schillen mit der Zeit mit. Im Alter von 75 Jahren erlernte Großvater Schellong, — übrigens als Dreiundachtzigjähriger noch ein gesuchter und weitbekannter Geburtshelfer — das Autofahren, und jahrelang hat er danach seinen kleinen Hanomag eigenhändig durch das ausgedehnte Praxisgebiet gesteuert. Nette Spoaske's wußte er aus eigenem Erleben zu erzählen, und als Reuter-Vorleser war er in weitem Umkreis nicht weniger bekannt denn als Obstbaumzüchter.

Doch wenn wir schon von ostpreußischen Landärzten reden, weil sie das alte Hausarzttum in reinster Gestalt verkörpern und — vorausgesetzt, daß sie die nötigen Qualitäten an Fachwissen und gesunder Robustheit des Körpers und der Seele, gepaart mit Naturliebe und einem mitverstehenden und mitleidenden, gütigen Herzen besaßen — so etwas wie kleine Souveräne in ihrem Wirkungsbereich waren, so müssen wir auch eines Mannes gedenken, der infolge seiner Freundschaft mit Hermann Sudermann schon als fast mythische Gestalt in die Literatur eingegangen ist.

Der alte Kittel

Der alte Doktor Kittel würde sich freilich entrüstet im Grabe umdrehen, wenn man ihm steckte, daß er hier, wenn auch in noch so lokkerem Zusammenhang mit einem Regenwurm in Vergleich gesetzt wird, obwohl er diesem Zeit seines Lebens weder an Regenerationsvermögen noch an der Fähigkeit, Verfilztes zu durchlüften und wieder fruchtbringend zu machen, nachgestanden hat. Seinen Freund und Schützer nennt Sudermann in seinem „Bilderbuch meiner Jugend" jenen „gewaltigen Mann, der mich einst aus den Banden des Apothekertums befreit hatte" und er spricht von Kittels „Wotansbart, der rotstrahlend über den weißen Staubmantel hin wehte und den jeder kannte auf Meilen in der Runde". Uns Heutigen ist der Wotansbart mehr weißsträhnig in Erinnerung, etwa am Stammtisch bei C. B. Ehlers oder an der Tafelrunde der Burschenschaft Germania in der 3. Fließstraße, und er umrahmte ein damals schon erblindetes Antlitz, das ehrfurchtgebietend und gütig zugleich ins Leere sah. Aber es belebte sich, wie wenn ein Sonnenstrahl über verdunkeltes Land streicht, wenn der alte Kittel umdrängt von den Freunden, ins Erzählen geriet. Denn obwohl seine Lebenserinnerungen „37 Jahre Landarzt in Pr.-Litauen (1869—1906)" unter den ostpreußischen Aerzten und Studenten weit verbreitet waren, enthielten sie nur einen Auszug aus der unerschöpflichen Fülle dieses erfahrungs- und erlebnisreichen Lebens. Diese Broschüre war übrigens keine Lektüre, die zartbesaitete Seelen begeistern konnte. Denn von harter und gefahrvoller Mannesarbeit, von aufregenden Praxisfahrten über das brüchige Hafeneis oder bei Schacktarp über das Ueberschwemmungsgebiet der Ströme und manchem urwüchsigen Brauchtum war da in knapper, realistischer Darstellung die Rede, und der Alkohol in Gestalt von Rum, Arrak, Port- und Rotwein spielte eine nicht unerhebliche Rolle. Ein männliches Buch, das den Hamsun-Titel „Das Leben ist hart" hätte tragen können und bei dem mancher Leser vielleicht eine etwas weichere Tönung der Farben und etwas weniger an spirituösen Einfällen sich wünschen mag. Aber so war das Leben in dem Holzumschlageplatz Ruß im Memeldelta, wo der Dr. Kittel 1869 mit einem jährlichen Hausarzthonorar von 1200 Mark seine Praxis begann. Als er diese 1906 wegen einer Erblindung an seinen Neffen Dr. Franz Kittel übergab, konnte er mit Fug und Recht behaupten, nicht nur manchen illustren Gast nach guter Sitte mit Rußer Milch- und Wasserpunsch auf seine Trunkfestigkeit geprüft, sondern auch manches Leben unter ständigem rücksichtslosem Einsatz des eigenen gerettet zu haben. Doch geben wir ihm, statt darüber viele Worte zu machen, was ihn noch mehr erzürnen würde als der kollektive Vergleich mit dem Regenwurm, zum Abschluß noch einmal selbst das Wort, indem wir ihn von einer Praxisfahrt (längst nicht der aufregendste!) erzählen lassen:

„Kurz vor dem Eisgang mußte ich eines Tages auf dem Landwege nach Skirwieth. Das Eis sah graugrün, verdächtig aus. Und richtig! Beim Ueberschreiten des Stromes nach dem linken Ufer brach ich ein, zog mich aber schnell, bis zu den Schultern durchnäßt, mit Hilfe der beiden Begleiter, die jeder einen Zentner weniger wogen als ich, auf das Eis. In der Arbeiterstube angelangt, ließ ich vergebens in der Nachbarschaft Kleider für mich suchen. Keiner war so dick wie der Doktor. Da zog ich mir ein Frauenhemd, Unterrock und Klotzkorken an in Gegenwart der Frauen, die das Zimmer nicht verließen, und leistete so der Kranken die nötige Hilfe. Die hohen Stiefel wurden ausgegossen, mit Hafer gefüllt und mit den ausgewundenen Kleidern getrocknet. Nach zwei Stunden konnte ich mich ankleiden. Nur die Strümpfe waren noch naß, und die Frauen nähten mir Fußlappen. Natürlich konnte der arme Kerl nicht zahlen. Die Frau küßte mir die Hand. In der Zeit hatte die Sonne warm geschienen, und mit großer Vorsicht ging es über den Strom zurück. Ein Mann mit der Axt vor mir prüfte das Eis. Stangen und Stricke wurden mitgenommen. Bretter schob man nacheinander vor, über die ich dann glücklich das andere Ufer erreichte."

„Kein einzelner Mensch ist für sich da", sagt unter großer Landsmann Herder, „er ist in das Ganze des Geschlechts eingewebt, er ist nur eins für die fortgehende Folge." So sind auch der alte Kittel, die Schellongs und Froehlichs nur Maschen in dem Teppich ostpreußischen Lebens, der in berückender Buntheit vor unserer Erinnerung ausgebreitet liegt. Kein Wunder, daß der Reichtum unserer Heimat auch solche Aerzte hervorgebracht hat, die sich nicht nur in der ganzen Welt sehen lassen konnten, sondern bei denen die volle Entfaltung ihrer Kräfte wiederum nur in dem Klima der ostpreußischen Landschaft denkbar war. Wir kommen so leicht nicht in Verlegenheit, wenn wir weitere Beispiele solcher Art anführen sollen. Man könnte auch von den noch lebenden Aerzten so manchen nennen, zum Zeichen dessen, daß selbst in unseren Tagen der Geist des prächtigen ostpreußischen Hausarzttums noch immer lebendig ist. Aber davon mag, wenn's gefällt, ein anderes Mal die Rede sein.

Waldbrand auf der Nehrung

Ein Kapitel aus dem Buch „Der Herr der Düne" von Rudolf Naujok

Dieses Kapitel ist entnommen dem Buch „Der Herr der Düne" von Rudolf Naujok mit Erlaubnis von K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. Unsere Besprechung des Buches erschien in der Folge 32 des Ostpreußenblattes.

In diesen heißen Tagen rührte sich kein Lüftchen über den Dünenkämmen der Nehrung. Ab und zu seufzte es in den Moorlöchern, und das Haff lag blau, aber schlaff da.

Martin und Kuddel kamen fast den ganzen Tag aus dem Wasser nicht heraus und ritten auf ihrem alten Baumstamm. Beide sahen braun wie Bronze aus, und die Sonne hatte sie längst bis zur dritten Haut durchglüht.

Den Hunden hing die Zunge aus dem Hals, und sie sahen manchmal so unwirsch aus, als wollten sie tollwütig werden. Besonders litt der Pudel unter seinem dicken Fell. Die Kühe ruhten stundenlang hinter den Büschen und hatten wenig Lust, die verbrannte Heide abzugrasen.

Plötzlich fingen die Hunde an zu knurren und sprangen auf. Auch die Kühe wurden unruhig und hoben die Köpfe. Gleich darauf knackte es in dem trockenen Unterwald, und ein Rudel Elche brach aus dem Busch. Eine Weile verhielten die Tiere, als sie die beiden jungen Hirten sahen, und liefen dann weiter.

Martin sprang auf und sagte: „Da stimmt was nicht. In dieser Hitze ... und über Mittag ... da liegen die Elche doch in den Suhlen oder im tiefsten Busch!"

Kuddel drehte sich nur auf die andere Seite und döste weiter. Martin ließ es aber keine Ruhe, und er lief mit Medi auf einen Hügel, um Uebersicht zu gewinnen. Da sah er etwa drei Kilometer südlich eine Rauchfahne über dem Wald. Man konnte glauben, es käme ein Dampfer, der hinter der Möwenbucht noch versteckt war.

Was war das nur? Plötzlich bekam Martin einen deutlichen Brandgeruch in die Nase, und gleichzeitig schien es ihm, als hätte er unter der Rauchsäule etwas blitzen sehen wie ein Flämmchen, das sich hochzüngelte.

„Kuddel ... Kuddel ... der Wald brennt!"

Bei diesem Schreckensruf sprangen Kuddel, die Hunde und auch die Kühe aus ihrem mittäglichen Schlummer.

„Dort ... jetzt werden die Wolken schon dichter ... siehst du nicht etwas Funkelndes ... Gipfelfeuer ..."

„Teufel noch eins ... du hast Recht ... es brennt!"

„Wir können es nicht mehr löschen ... es ist schon zu groß!"

„Darum liefen auch die Elche und die Rehe hier durch."

„Wir müssen die Kühe in Sicherheit bringen ... nordwärts treiben ... hallo ... hol rum ... hol rum!"

Schauerlich gellte es über die Heide, und schon fielen die Hunde mit wütendem Gekläff über die Herden her, hetzten die Trägsten aus der Ruhe und trieben sie in Scharen zusammen, daß sie mit gesenktem Nacken durch die niedrigen Büsche brachen, um die Poststraße zu erreichen.

Das Dorf in Gefahr

Martin erkannte, daß, wie der Wind stand, Niegeln in Gefahr war.

„Bleib bei den Kühen ... ich muß nach Hause!" schrie er.

Ohne eine Antwort abzuwarten, sauste er davon. Der Schweiß rann ihm in Strömen vom Gesicht, sein Hemd klebte am Körper. Ohne Aufenthalt ging es bergauf, bergab, nur einmal wandte er sich um und sah, daß die Rauchfahne sich schon stark verbreitert hatte.

Endlich erreichte er, völlig erschöpft, den Eingang des Dorfes und fand ein paar spielende Kinder auf der Straße. Er hielt sich an einem Gartenzaun und schrie:

„Lauft ... lauft durch das ganze Dorf ... Feuer ... Feuer ... der Wald brennt ... Feuer am Möwenhaken!"

Die Kinder starrten ihn zunächst entsetzt an, dann begriffen sie und rannten mit großem Geschrei die lange Dorfstraße hinab. Das Dorf lag im Tal, im Schatten alter Bäume. Kurgäste und Einheimische dösten in der Mittagshitze vor sich hin, niemand hatte etwas von der drohenden Gefahr bemerkt.

Jetzt wurde alles lebendig. Feuer ... Feuer!" gellte es langhingezogen durch die Straßen. „Wer hat es gesagt? Martin ... der Dorfhirte ... und wo? Am Möwenhaken!"

Ein paar Männer liefen auf die Hochdüne, ja, und nun sah man es ganz deutlich.

Im Nu wurden die Wagen hervorgeholt und angespannt. Eimer und Spaten flogen im Bogen auf die Gefährte, und die Frauen reichten rasch zusammengestellte Proviantpakete hinauf, ebenso Flaschen mit Kaffee.

„Wie konnte das Feuer entstehen?" schrie der Bürgermeister.

Martin wußte es nicht. Plötzlich war es da.

„Habt ihr im Walde geraucht oder abgekocht?"

„Wir sind überhaupt nicht dagewesen!" wies Martin diesen Verdacht zurück und kletterte auf einen Wagen. Auch Badegäste, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, schlossen sich der Dorfmannschaft an, selbst Frauen. Sie wollten etwas sehen und erleben. Ein Waldbrand ... oh ... davon hatten sie bisher nur in den Zeitungen gelesen ... fern in Südfrankreich ... aber hier ... nein, das war doch zu erregend und romantisch.

„Abfahrt!" schrie der Bürgermeister, und ein ganzer Zug von Wagen setzte sich in Bewegung. Nicht so gemütlich wie sonst, wenn es zu Elchfahrten ging, nein, im Trab.

Sie überholten Kuddel mit den beiden Herden, und Martin schrie: „Ich fahre mit!"

Je näher sie kamen, desto mehr Qualm schlug ihnen entgegen, desto blitzender zuckten die Flämmchen. Ja sogar ein Wind erhob sich hier, vom Feuer entfacht.

Pietsch III lief aufgeregt umher und wollte zunächst die Größe des Brandes feststellen. Herr von Kauern aber, einer von den Malern, war schon dabei, sich einen Plan zu machen.

„Die Frauen und Mädchen eine Kette zum Haff bilden!" schrie er. „Eimer von Hand zu Hand weiterreichen!"

„Die Männer mit Spaten, Aexten und Sägen hierher ... hallo ... hierher!"

Seine energischen Befehle wirkten, man hatte Vertrauen zu ihm. Er war Pionieroffizier gewesen und konnte nicht nur Bilder malen sondern auch eine Armee führen.

Pietsch III war herzlich froh, einen gefunden zu haben, der ihm über war. „Macht nur so, wie er sagt!" schnauzte er die Fischer an.

Herr von Kauern kam zu ihm und erklärte: „Wir müssen eine Schneise durch den Wald legen, über die das Feuer nicht hinweg kann. Es ist Wipfelfeuer und Bodenfeuer zugleich, wie Sie sehen."

Und wieder befahl er: „Nicht zu dicht an das Feuer ran ... sonst überholt es uns ... in diesem Qualm kann kein Mensch arbeiten ... nicht kleinlich sein ... auf ein paar Stämme kommt es jetzt nicht mehr an!"

Er führte die Leute zurück bis an einen Waldweg, der ungefähr in der Richtung lief, wie er die Schneise haben wollte. Voran gingen die Männer mit Sägen und Aexten und fällten die Bäume. Diese wurden sofort mit Ketten umspannt und von den Pferden seitwärts aus dem Feuerbereich gezogen. Eine verdammte Arbeit bei dieser Hitze.

Kolonnen mit Spaten und Hacken folgten, um das Erdreich aufzureißen oder einen niedrigen Graben auszuwerfen.

Martin stand als einer der letzten in der Kette der Frauen und goß das Wasser über die gefährdeten Stellen. Ein Fischer hatte ihm seine Stiefel gegeben, da er barfuß auf dem heißen Waldboden nicht arbeiten konnte.

Alle helfen

In der Kette der Frauen, die das Wasser vom Haff heraufschleppten, standen auch die Damen aus der Stadt. Sie schonten sich nicht, und es wurde jetzt in der Stunde der Gefahr offensichtlich, daß sie mehr konnten, als in bunten Seidentüchlein am Strande liegen. Das fand bei den Fischern viel anerkennende Worte.

Herr von Kauern hatte sogar seinen Zigarrenstummel aus dem Mund verloren und hackte am Waldboden im Schweiße seines Angesichts. Maler Büsch war mit dem Bürgermeister dabei, die Baumstämme aus dem Walde zu schleifen. Pietsch III konnte ja immer nur mit der rechten Hand arbeiten, weil er mit der linken die Hose halten mußte. „Der deikert!" stöhnte er nur ab und zu, das war sein Lieblingswort und drückte alle Stimmungen aus, deren sein Herz fähig war.

Elche und Rehe auf der Flucht überquerten die Schneise. Krähen sammelten sich aufgeregt in den Wipfeln, wo ihre Nester schon in den Flammen züngelten. Jungkrähen hüpften krächzend und hilflos umher, Hasen huschten vorbei, Schlangen ringelten sich davon.

Indessen traf eine Mannschaft aus Teerwalde ein, die von der anderen Seite dem Feuer beizukommen versuchte Ebenso sah man Kähne vom Haff die Möwenbucht anlaufen.

Aus der Arbeit war ein verbissenes Ringen geworden. Die Scherzworte der ersten Stunde verschwanden, auch die anfeuernden Rufe. Es gab jeder schon sein Bestes her, das sah man an den schwarzen Gesichtern, über die sich in langen weißlichen Rinnen der Schweiß zog.

Endlich war die breite Schneise einigermaßen durch den Wald gelegt und bis zur Poststraße fortgeführt. Auch die Eimer mit Wasser hatten ihre Wirkung getan. Nun konnte man sich ein wenig ausruhen. Die Frauen brachten Brot, Fleisch und Fische herbei. Badegäste und Fischer tranken das Wasser durstig aus dem gleichen Krug.

In der Nacht blieb eine größere Brandwache, die abgelöst werden sollte, zurück. Bei der Heimfahrt sah man, wie die Flämmchen, in der Dunkelheit besser sichtbar, noch hier und da aufzüngelten.

Alle waren todmüde, aber die Stimmung war gut. So gut, daß aus einigen Wagen sogar schallende Lieder in den Abend tönten.

Preußenland

Preußenland, du Land im Osten,
ruf' dein fernes Kind zurück!
Laß mich Brot der Scholle kosten,
schenk' mir wieder Heimatglück!

Nimmer lieben dich die andern,
die an unserm schönen Land
ungerührt vorüberwandern,
die nur schauen Moor und Sand.

Die nicht seh'n den Morgenzauber,
der auf deinen Fluren liegt,
wenn im Buchenhain der Tauber
gurrend sich im Wipfel wiegt.

Preußenland, wo Kurenkähne
fahren aus vor Tag und Tau;
wo im Lenz die wilden Schwäne
leuchtend zieh'n am Himmelsblau.

Wo viel hundert Seen blinken,
Augen gleich und sternenklar;
wo am Haff noch Elche trinken,
Urwaldwesen wunderbar.

Wo in ihrer herben Schöne
wuchs der Töchter stolz Geschlecht;
Wo des Landes starke Söhne
wachten ob der Heimat Recht.

Preußenland, Land meiner Ahnen,
die in deinen Gräbern ruh'n,
immer höre ich dein Mahnen,
fern von dir, bei allem Tun.

Wahr' dir auch in trüben Tagen
deiner Schönheit Angesicht;
laß dein Herz in Treue schlagen
für der Heimat liebes Licht!

Franz Philipp

Der Blick in die Weite

Von Herbert Wensky

Damals herrschte große Verwunderung, als Harald, nach seinen Wünschen zum zehnten Geburtstag gefragt, nur einen glühenden Wunsch hatte: „Ein Fernrohr! Und zwar ein Himmelsfernrohr!"

„Wie bitte?"

„Ja, ein richtiges Himmelsfernrohr mit vierzigfacher Vergrößerung, mit dem man auch den Ring des Saturn sehen kann."

„Und die Menschen auf dem Mars."

Da wurde der Junge still, und es schien, als schimmerten seine Augen feucht. Man kann einen verwunden, wenn man seine Herzenswünsche nicht erfüllt, aber erst der Spott träufelt brennendes Gift hinein.

Eine Hand fuhr über den Kopf: „Sieh mal, mein Junge, sonst ja gern. Doch immer nur so weit es möglich ist. Ein Prismenfernrohr, wie es die Förster und Jäger brauchen, also mit etwa achtfacher Vergrößerung, kostet rund zweihundert Mark! Du kannst es dir ja ausrechnen: bei einer vierzigfachen Vergrößerung wären das so an die tausend Mark. Für uns Vertriebene eine geradezu beängstigend hohe astronomische Zahl."

Da lächelte Harald wieder. Er zog einen Prospekt aus der Tasche und las vor: „Der Linsensatz, bestehend aus einer fünfzig Millimeter-Bikonvexlinse und zwei Okularlinsen, kostet zusammen mit einer Anleitung zum Bau des Fernrohrs vier Mark. Das Zusammensetzen müßtest du schon besorgen, Papa. Aber das würde dir ja Spaß machen. Du bist ja ein richtiger Bastler, der alles versteht."

Das saß! Zwar wurde das Ganze doch erheblich teurer, weil ich das Rohr nicht selbst bauen und auf die Feineinstellung nicht verzichten wollte. Aber zu seinem Geburtstage bekam er sein fertiges Fernrohr. Mit heißen Backen schaute er bis in die Nacht hinein zum sternenbesäten Himmel empor.

„Sieh bloß mal den Mond! Er sieht fast aus wie die Sonne!"

Eine runde, flammende Scheibe von nie geahnter Helligkeit bedeckte das ganze Objektiv. Deutlich waren die scharfen Konturen der Mondkrater zu sehen. Das waren ja die drei gewaltigen Ringgebirge, die einen Durchmesser von mehr als hundert Kilometer hatten! Dabei wirkten sie wie Regentropfen, die in einen zähen Zementbrei gefallen waren.

Es war spät geworden. „Papa, morgen suchen wir aber den Saturn mit seinem Ring auf, und hoffentlich bedecken die Wolken nicht gerade den Orion. Ach, ist das schön!"

Das Interesse des kleinen Hanno reichte noch nicht ganz bis zur Sternenwelt. Wenn sein Bruder aus der Schule kam, übergab er ihm das Fernrohr und schlug vor: „Wir wollen doch mal sehen, ob Anny von drüben ihre Suppe schon ausgelöffelt hat, oder ob ihre Mutter wieder nachhelfen muß."

Am Anfang waren die beiden sehr enttäuscht darüber, daß Menschen, Häuser und Hühner im Gegensatz zu Mond und Sternen auf dem Kopf standen.

Hanno fragte: „Papa, wie ist es möglich, daß Anny noch immer was im Teller hat? Wenn ich ihn verkehrt halten würde . . ."



Aufnahme: Herbert Wensky

Harald sagte bisweilen: „Halt mal!"

Als dann der Geburtstag des Kleinen kam, wünschte er sich auf Einflüsterungen seines Bruders hin ein Zusatzokular, das die Menschen wieder umdrehte und auf den Boden stellte. So strolchten die beiden mit ihrem geliebten Fernrohr selbst am Tage durch die Gegend, und Harald sagte bisweilen: „Halt mal, ich will nach oben gucken. Der Mond scheint heute auch schon am Tage."

*

Im Sommer 1944 war der Großvater der beiden Kinder in Königsberg sanft entschlafen. Er hatte besonders in den letzten Jahren seines langen Lebens große Freude bei dem Gedanken, daß er seine Lieblingsideen in Form von Erzählungen und Gedichten seinem Enkel vermachen könnte. „Die Menschen werden mich schon längst vergessen haben, wenn Harald groß sein wird. Aber er soll bisweilen etwas von dem nachfühlen, was mich bewegt, was mir das Leben verschönt hat. Vielleicht bekommt er dann auch mal den Blick für das Weite, der uns die Enge ringsum vergessen läßt."

Sein Lieblingssternbild war der Orion, dem er eine ganze Gedichtserie gewidmet hatte. Fast zweitausend Lichtjahre von uns entfernt, in einer Ausdehnung von hundert Lichtjahren, war ihm dieses wunderbare Sternbild wie ein guter Freund vorgekommen. Wenn den anderen der trübe November eine gedrückte Stimmung brachte, weil die Sonne fehlte, so wurde für ihn gerade durch diesen Nebelmonat der alte Freund Orion aus dem scheinbaren Sommerschlaf erweckt.

Am Heiligen Abend pflegte er, wenn die befrorenen Scheiben der ostpreußischen Bauernhäuser vom Glanz der Weihnachtsbäume heller schimmerten, seinen Freund im Südost des Himmels zu grüßen. „Heut hat auch er seine Weihnachtskerzen angesteckt."

Voller Stolz zeigte er mir ein kleines, von einem Kunsttischler angefertigtes Eichenschränkchen. „Jetzt ist Harald zwei Jahre alt. Meine Zeit scheint um zu sein. Aber du wirst es hoffentlich noch erleben, daß Harald ein Gedicht seines Großvaters lesen wird . . . eins von den Sternen."

*

Der erste Bombenangriff hatte das Haus auf dem Hintertragheim in Königsberg verschont. Aber als man nach dem zweiten Angriff durch den Dunstschleier des Verderbens bis dorthin durchdringen konnte, wo einem liebe Menschen mehr geschenkt hatten, als sie ahnten, sah man die grauen Wolkengardinen des Himmels hinter den Fenstern wehen. Eine Geisterhand zupfte an verglühten Spiraldrähten.

Auch wenn es ein stählerner Schrank statt einer Kunsttischlerarbeit gewesen wäre: von der Lebensarbeit eines Menschen, der seinen Enkeln den Blick ins Weite schenke wollte, wäre keine Spur geblieben.

Keine Spur? Meine Hand fuhr abends sacht über den Kopf des schlafenden Jungen. Neben seinem Bett stand wie eine Muskete aus alter Zeit das große Fernrohr.

Keine Spur?

Der Fenstervorhang war nicht ganz geschlossen. Am Nachthimmel gürtete sich Orion zur Weiterreise in das schweigende, schwarzflimmernde Nebelland der Unendlichkeit . . . der Ewigkeit.

Die Gabe einer Fünfzehnjährigen

An der Stadtkirche von Bartenstein war ein Relief angebracht, das das Profil eines anmutigen jungen Mädchens zeigte. Die Plastik stellte Ferdinande von Schmettau dar, eine gebürtige Bartensteinerin, und sie erinnerte an die rührendste Opfergabe beim Ausbruch der Freiheitskriege.

Das Haus ihrer Eltern, die für elf Kinder zu sorgen hatten, stand nahe der Stadtkirche. Nach dem Unglücklichen Kriege erhielt der Vater als invalider Offizier den Abschied, die große Familie geriet in wirtschaftliche Bedrängnis, denn die magere Pension reichte für die vielen Köpfe nicht aus.

Den Ausbruch zum Befreiungskampf erlebte die begeisterungsfähige Ferdinande in Breslau. Auch die Aermsten beteiligten sich am Opfer für die Freiheit. Die Fünfzehnjährige hatte nichts zu bieten; sie besaß auch nicht den geringsten Schmuck. Aber da viele ihr volles blondes Haar bewundert hatten, kam sie auf den Gedanken, es einem Friseur anzubieten. Er schätzte es auf zehn Taler, und unter seiner Schere fiel der herrliche Haarschmuck. Ferdinande von Schmettau sandte die Flechten mit der Zuschrift ein: „Der Friseur M. hat für dieses Haar zehn Taler geboten; es macht mich glücklich, dem Vaterlande dies kleine Opfer bringen zu können." (Die auf einem recht bekannten Gemälde dargestellte theatralische Szene, in der Ferdinande ihr Haar auf den Tisch einer Liebesgaben-Annahmestelle niederlegt, hat sich in Wirklichkeit nicht ereignet. Von diesem Haar ließ das Komitee Ringe und Armbänder herstellen, die als Andenken an diese schöne Hingabe gekauft wurden. Hierdurch wurde eine Einnahme von 250 Talern erzielt, eine für den damaligen Geldwert recht ansehnliche Summe.

Ferdinande von Schmettau erlebte noch die Reichsgründung 1871. In den Einigungskriegen widmete sie sich der Pflege von Verwundeten. 1875 ist sie unvermählt in Kösen verstorben.

„Zeuch in mein Herz hinein . . ."

Bereitet dem Herrn den Weg.
Denn siehe, der Herr kommt gewaltig.
(Jes. 40).

Wenn die Adventsglocken über unserer ostpreußischen Heimat erklangen, dann waren Stadt und Land von einer dicken Schneedecke umhüllt. Oft waren Straßen und Wege zugeweht und zugestiemt. Manchmal waren die Schneemassen so groß, daß zu den Gehöften die Wege erst freigeschaufelt werden mußten. Dann gab es eine freie Bahn, dann war der Weg zur Durchfahrt bereit.

Eine solche freie Fahrt fordert das Prophetenwort zum 3. Advent. Dabei geht es um die freie Bahn in unseren Herzen. Auch da sind die Wege zugestopft und zugeweht mit Sorgen und Sehnsucht, mit Unglauben und Grämen, mit Selbstsucht und Neid. Nun aber heißt es: Aufgeräumt und fort damit! Denn Einer will Einzug halten. Wer ist der, dem da die Bahn bereitet werden soll? Das ist der König der Ehren, Jesus Christus. Er ist der gewaltige Herr, dem alle Gewalt gehört im Himmel und auf Erden. Keine Macht der Welt kann ihm widerstehen. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und läßt die Reichen leer. Er übt Gericht mit seinem starken Arm an allen, die seinen Willen zuwider sind. Das haben auch wir furchtbar zu spüren bekommen. Aber der Gewaltige im Gericht ist auch gewaltig in Liebe und Vergebung. Er wird die Schwachen und Verstoßenen in seine Arme nehmen und an seinem Herzen tragen. Nichts kann uns aus seinen starken Händen reißen. Er hat ja am Kreuz für uns die Schrecken der Welt überwunden. Weil uns ein so tröstliches Heil bereitet ist, darum wollen wir in dieser adventlichen Zeit das Herz im Glauben weit auftun und mit unserem ostpreußischen Landsmann Valentin Thilo bitten:

Ach mache du mich Armen
zu dieser heilgen Zeit
aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit.
Zeuch in mein Herz hinein,
vom Stall und von der Krippen,
so werden Herz und Lippen
dir allzeit dankbar sein.

Pfarrer Helmut Barutzky,
früher Hohensalzburg, Krs. Tilsit/Ragnit,
jetzt Hamm (Westf.).

Suchanzeigen

Wer kann Ausk. geben über meinen Mann, Feldw. **Emil Annussat**, geb. 22. 12. 1900? Letzte Nachr. Febr. 1945, Marsch-Komp. Pionier-Ersatz-Bat. 311, Lötzen. Letzte Heimatanschr. Tilsit, Metzstr. 24. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Frau Meta Annussat, Uelzen, Achtenstraße 35.

Lichtenstein, Gertrud, geb. 11. 11. ?, zul. im Haush. b. Fam. Kreuz, Luisenallee 13, Königsberg, tätig, Inh. der Zeresdrogerie Steindamm. G. L. ist Ende Febr. 1945 nach Pillau gegangen um der Familie Kreuz nach Bayern zu folgen. Ihre Mutter **Marie Klein**, Kgb., Artilleriestraße 30, Hinterhaus, geb. 20. od. 26. Dez. ?. **Frau Anna Bahr**, aus Danzig, sie ist Febr. 1947 mit dem ersten Transport von Dänemark, Lager Klövemarken nach Deutschland gekomm. Ihr Mann und Sohn Günter waren in der Brit. Zone. Nachr. erb. Emilie Rose, Eckenweiler, Kr. Horb, Schulhaus, fr. Kgb., Farenheidstraße 17.

Schneider, Gustav, Töpfermstr., geb. 25. 4. 1871 in Cranz, wohnhaft gewesen Rossitten, Kur. Nehrung. Auf dem Treck 1945 im April bei Insterburg gesehen worden. Wer kennt das Schicksal des Gesuchten? Nachricht erb. Frau Käte Watzkat, geb. Schneider, Kellinghusen (Holst.), Gerberstraße 37.

Welche Schaffner der Königsberger Kleinbahn waren mit meinem Ehemann, **Walter Schwarz**, geb. 7. 1. 96, (beinbehindert), aus Arnau b. Königsberg, Lager Kgb. - Rothenstein, Mai 1945 zus. Nachr. erbittet Frau Konstanze Schwarz, Haldern, Kr. Rees (Rhld.).

Symanzik, Franz, Obering., geb. 19. 9. 1376, aus Königsberg (Pr). Haydnstr. 6, Kugellagervertretung Wallsche Gasse 2, war im Juni 1948 in Königsberg, Lager 274 (Ostpreußenwerk?). Nachr. erb. üb. sein weiteres Schicksal Ilse Symanzik, München 8, Äuß. Prinzregentenstraße 38,o.

Gerhard v. Wackenitz, geb. 24. 8. 09, wurde 4. 2. 1945 bei Rosehnen, Kreis Fischhausen (Ostpr.), von Russen gefangen u. in eine bereitstehende Gefangenengruppe eingereiht. Unter den Gefangenen befanden sich auch ein Vater m. Sohn **Karb aus Cranz.** Die Gefangenen wurden üb. Postnicken, Samland nach Rußland verschleppt. Seitdem fehlt von meinem Sohn jedes Lebenszeichen. Mitteilungen üb. das Schicksal od. sonstige Hinweise üb. sein. Verbleib erb. Frau Clara v. Wackenitz, Idar-Oberstein, Hauptstraße 231.

Stellenangebote

Ehrl. zuverl. sauberes Mädel od. junge Frau zur selbständig. Führung meines Geschäftshaushaltes, bei gutem Lohn zu sofort gesucht. Wasch- und Putzhilfe vorhanden. Frau Erich Dröge, Holzhandlung, Amshausen, Post Steinhagen (Westf.).

Stütze, unbedingt zuverlässig, mit guten Umgangsformen, baldmögl. f. gepflegten 3-Pers.-Villenhaush. in angenehme Dauerstellung gesucht. Ostpreuß. Köchin vorhand. Zeugnisabschr. mit Bild an Frau Else Gottschalk, Krefeld, Jentgesallee 44.

Lernschwestern u. ausgebildete Schwestern finden Aufnahme in der Schwesternschaft Maingau v Roten Kreuz, Frankfurt/Main, Eschenheimer Anlage 4—8. Bewerb. mit Lichtbild und Lebenslauf erbeten an die Oberin

Kleinanzeigen

(Suchanzeigen, Stellengesuche usw.) konnten wegen des Streiks im Druckgewerbe in dieser Nummer zum größten Teil nicht gebracht werden; sie werden in Folge 36 veröffentlicht.

Österreich ohne Lastenausgleich

230 000 Volksdeutsche und 28 000 Ostdeutsche leben in unserem Nachbarland

Von unserem österreichischen v. E.-Mitarbeiter

Das Statistische Jahrbuch für die Republik Oesterreich zählt 1952 283 368 Vertriebene und Flüchtlinge, die sich in drei Gruppen, nämlich 51 103 fremdsprachige DP's, 2994 Juden und 229 271 Volksdeutsche aufspalten. Die Volksdeutschen stellen also einen Anteil von rund 81 Prozent, von denen 28 632, das sind 12,6 Prozent, als Reichsdeutsche geführt werden, die zum überwiegenden Teil aus dem Nordosten stammen. Mit mehr als 37 Prozent liegen die aus Jugoslawien nach Oesterreich abgewanderten Flüchtlinge an der Spitze. Diese erstaunlich hohe Zahl erklärt sich sehr einfach aus der Tatsache, daß Jugoslawien auch nach dem Zweiten Weltkrieg österreichisches Gebiet für sich beanspruchte und die dort lebende, überwiegend deutsche Bevölkerung direkt oder indirekt gezwungen war, ihre Heimat zu verlassen. Denn die slawischen Methoden gegenüber deutscher Grenzlandbevölkerung sind letzten Endes überall die gleichen, und das Leben der in ihren Heimstätten verbliebenen Südsteirer dürfte kaum ein leichteres sein, als das der 80 000 Ostpreußen unter polnischer Herrschaft.

Anfangs hatten die Volksdeutschen in Oesterreich mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie ohne Staatsbürgerschaft rechtlich für ihre Existenz keine Basis besaßen und auf staatliche Hilfe angewiesen waren. Im Haushalt gab und gibt es aber kein Konto „Volksdeutsche". Wichtigste Voraussetzung für die Erhaltung des Lebens war daher der Erwerb der Staatsbürgerschaft. Man kann sich leicht vorstellen, daß in einer Zeit, deren Hauptaufgabe trotz schier unüberwindlicher Trümmergebirge und einem Meer von Not und Elend darin bestand, die politische Weste des Einzelnen nach braunen Flecken peinlich genau zu untersuchen, das Einbürgerungsverfahren weder leicht noch schnell vonstatten ging. Die Aushändigung des Staatsbürgerschaftsnachweises war überdies noch mit der Unterschrift unter einen Revers verbunden, der den Erwerber verpflichtet, zeitlebens auf Ansprüche gegen den Staat, d. h. praktisch auch auf alle Fürsorgerechte zu verzichten. Von seiten der angerufenen Rechtsinstitutionen wurde dem Einwand der Unvereinbarkeit mit der demokratischen Weltanschauung durchschlagend entgegengehalten, daß keinem Staat das Recht genommen werden kann, an die Verleihung der Staatsbürgerschaft Bedingungen zu knüpfen. Damit übergab man dem Gesetzgeber, d. h. dem Nationalrat das Wort, der sich bis heute nicht entschließen konnte, dieses hart umstrittene Dokument aus der Welt zu schaffen.

Dennoch ist 1952 eine wesentliche Besserung der Verhältnisse eingetreten. Der Mutterschutz ist voll gewährleistet. Es steht jedem Volksdeutschen frei, sich als Arzt, Notar oder Rechtsanwalt niederzulassen, er kann einen selbständigen Gewerbebetrieb eröffnen oder Grund und Boden erwerben. Die Hilfsarbeiterzeit ist vorbei und die Arbeitsbedingungen sind grundsätzlich die gleichen. Nur — stehen keine öffentlichen Mittel zur Verfügung!

Die Abzweigung von ERP-Geldern war überhaupt die einzige Möglichkeit einer Unterstützung, da an einen Lastenausgleich in keiner Form gedacht werden kann. Die Begründung dafür liegt in den österreichischen Wirtschaftsverhältnissen, die eine Belastung noch existenzfähiger Organismen nicht zulassen würden. Ueberhöhte Löhne, Sozialabgaben und die Steuerschraube pressen die letzte Feuchtigkeit aus den Früchten, und die letzte Regierungskrise hat ihren tieferen Grund in der Erkenntnis, daß ohne natürliches deutsches Hinterland der österreichische Wirtschaftskörper hoffnungslos dahinsiecht. Ein Punkt, der auf keiner Tagesordnung steht, aber in den Fraktionszimmern hinter verschlossenen Türen sehr lebhaft diskutiert wird!

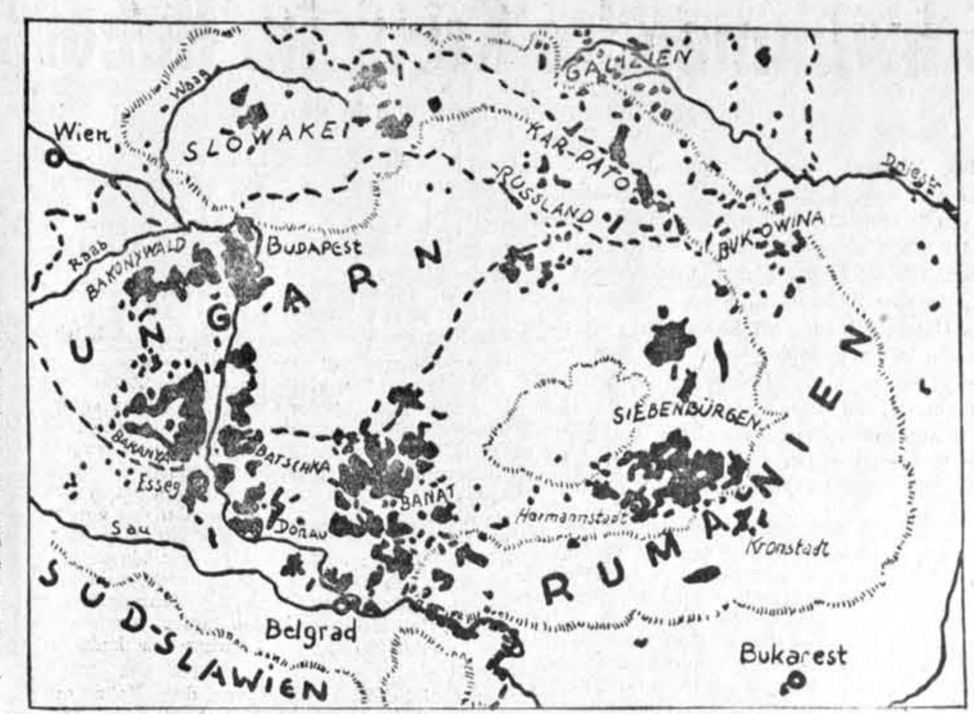
Wenig erfreulich ist das Los der Pensionisten des öffentlichen Dienstes, der Sozialrentner und der Kriegsopfer. Erstere bekommen noch keine Bezüge, die Sozialrentner sind lediglich auf bescheidene Vorschüsse angewiesen, und bei letzteren sind bisher nur die völlig Erwerbsunfähigen in die Kriegsopferversorgung einbezogen. Die Zentralstelle der Volksdeutschen, Abgeordnete der ÖVP sowie der Kriegsopferverband sind jedoch bemüht, die Gleichstellung der Heimatvertriebenen mit den Oesterreichern durchzusetzen.

Besonders schwierig ist das Problem der bäuerlichen Eingliederung. Sie wird sich wohl überhaupt nicht durchführen lassen, solange die Besatzungsmächte das österreichische Feld und mit ihm 120 000 Hektar Grund und Boden nicht räumen. Diese Flächen liegen überwiegend in den Ostgebieten, während die Masse der Volksdeutschen sich in die westlichen und südlichen Bundesländer zurückgezogen hat, wo die Ansiedlungsmöglichkeiten von vornherein begrenzt sind. Dazu kommt, daß durch alliierte Verfügung den Volksdeutschen der freie Reiseverkehr über die Demarkationslinie untersagt ist, eine Maßnahme, die man nach einem Seitenblick auf die sowjetischen Gepflogenheiten nicht tadeln darf, aber die immerhin die Existenzchancen erheblich beeinträchtigt.

Zur Vervollständigung des Bildes sei noch erwähnt, daß zur Zeit 43 883 Volksdeutsche, also rund 18 Prozent, noch in Lagern leben.

Nicht vor Weihnachten

Mit der Auszahlung von Hausratshilfen ist, wie wir schon berichteten und wie jetzt von zuständiger Seite bestätigt wird, vor Weihnachten nicht mehr zu rechnen. Obzwar die Fragebogen rechtzeitig ausgegeben wurden, sei es nicht möglich, so kurzfristig die sehr umfangreichen Anweisungen an die mittleren und unteren Ausgleichsämter herauszubringen und für eine anteilsmäßig gerechte Verteilung der Mittel zu sorgen. Dazu komme, daß die Vorlage des Antrages auf Hausratshilfe nicht ausreiche, sondern zu gleicher Zeit auch der allgemeine Antrag auf Schadensfeststellung vorgelegt werden müsse. Auf Grund der vorbereiteten Anweisungen wird zunächst mit der Bearbeitung von Anträgen begonnen, die eine Punktzahl von 75 Punkten und darüber aufweisen.



Das einstige deutsche Siedlungsgebiet im Südosten, über das die Beiträge dieser Seite handeln

Die erste demokratische Republik

Siebenbürgen ein Beispiel friedlichen Zusammenlebens verschiedener Völker

Wo die Karpaten mit zwei langen Gebirgsarmen Slowakei, Kroatien und Ungarn umfassen, und wo sie dann ineinander verschmelzen zu einer breiten Bergfaust, liegt Siebenbürgen, ein Hochland von der Größe Bayerns. Als Beutereiter, die allmählich zum bäuerlichen Leben bekehrten, konnten die Madjaren Siebenbürgen weder kultivieren noch mit eigenen Angehörigen völlig besiedeln. Daher erbaten ihre Könige vom Deutschen Reich geeignete Helfer, Lehrmeister und Kulturbringer. Diese kamen nach 1140 in geordneten Zügen hauptsächlich von der Mosel und wurden nachher irrtümlich Sachsen genannt, obwohl ihre Mundart sie noch jetzt als Franken ausweist.

Auf diesem „Königsboden" schufen sie sich eine eigene, im Innern unabhängige Gebietsherrschaft; es war die erste demokratische Republik Europas. Sie bestand siebenhundert Jahre. Dort hatten alle Deutschen, ob Bauern oder Bürger, gleiche Freirechte und Pflichten. Sie wählten ihre Pfarrer und Amtleute, sogar das Oberhaupt, den Sachsengrafen, selbst. Zäh, diszipliniert, ihrem Volkstum unbedingt treu, selbstbewußt, freiheitsliebend, dazu auffallend politisch begabt und von viel gerühmter adliger Gesinnung, verwuchsen sie zu einem sehr eigenartigen Neustamm des deutschen Volkes und hüteten unerschütterlich die Tore Europas an dessen gefährlichster Grenze über ein halbes Jahrtausend, bis endlich der Deutsche Kaiser Siebenbürgens Herrscher wurde und die Neuzeit anbrach.

Jeder östliche Ansturm prallte zuerst an die sächsische Vorhut des Abendlandes. Darum bauten alle deutschen Dörfer das Gotteshaus zur Kirchenburg aus; darin stand bei Belagerungen für jede Bauernfamilie ein Stübchen bereit. Die Verteidiger erlebten es oft, daß die Feinde, die ihnen nicht an den Leib konnten, sich durch Brandschatzung der Höfe rächten. Tartlau am Tatarenpaß sank fünfzigmal in Asche und erhob sich stets aufs neue. Die deutschen Städte waren die ersten Stadtsiedlungen des Südostens; auch sie befestigten sich, und manche wurden uneinnehmbar.

Erstes Volksschulwesen der Welt

Dieses Häuflein öffnete der Europäisierung des Südostens den Weg durch die Tüchtigkeit der Bauern, von denen die angrenzenden Völker bis in die Gegenwart ununterbrochen lernten; durch die Einführung des Gewerbes in diesen Teil des Abendlandes, wobei die sächsischen Handwerker den Bedarf ganzer Provinzen jahrhundertelang deckten; durch einen Handel, der den Orient mit Mitteleuropa verband; und schließlich durch kulturelle Leistungen erstaunlichen Ausmaßes. Auf dem „Königsboden" entstand schon im 14. Jahrhundert das erste, jedes Volk einbeziehende Volksschulwesen der Welt, auch der Schulzwang wurde hier früher als im Westen zum Gesetz erhoben. Die Städte hatten Gymnasien, die fast den Rang hoher Schulen erreichten. Humanisten saßen in jedem größeren Ort und standen mit den Universitäten Deutschlands in reger Beziehung, schufen eine ausgezeichnete Verwaltung, schrieben das deutsche Gesetzbuch des Landes, führten die Reformation durch, stellten dem Kaiser viele Botschafter bei den östlichen Fürsten, dienten im Rat der siebenbürgischen Regierung und verfaßten die ersten rumänischen Bücher, womit sie die nationale Selbstbesinnung der Rumänen ermöglichten. Kronstadt hatte einmal ebenso viele Einwohner wie Wien und mehr Zünfte als das reiche Augsburg. Kein Wunder, daß die politische Macht der Sachsen mitunter selbst vom Kaiser und auch vom Sultan beachtet werden mußte.

In den nichtdeutschen Teilen Siebenbürgens herrschten bis ins 19. Jahrhundert madjarische Adlige über die hörige ungarische und rumänische Bauernschaft, nur der madjarische Grenzstamm der Szekler hatte, abgesehen vom Adel und den Sachsen, politische Rechte. Adel, Sachsen und Szekler, jede Gruppe ein gemeinsam auftretender Stand, entschieden die Angelegenheiten von gesamtsiebenbürgischer Bedeutung, saßen im Landtag und stellten die Regierungsmänner; jeder Stände aber war im eigenen Gebietsbereich selbständig. Es war eine eigenartige Verfassung, die im wesentlichen schon zur Zeit der ungarischen Könige entstand, dann klare Form annahm, als Siebenbürgen sich als Wahlfürstentum von Ungarn abtrennte, weil dort die Türken zur Herrschaft kamen und hundertfünfzig Jahre lang, im Rücken Siebenbürgens, taten, was ihnen beliebte. Dank der Wehrhaftigkeit des Landes und seiner geschickten Politik versank Siebenbürgen nicht ins gleiche Elend; es konnte sich zwar gewisser Tributzahlungen an den Sultan nicht entziehen, überdauerte aber jene Zeit weitaus freier und erhielt sich nach Art und Lebensführung abendländisch.

Die Vertreibung der Türken unterstellte Siebenbürgen der kaiserlichen Hausmacht als österreichisches Kronland. Fast zweihundert Jahre genoß es nun Frieden, blühte auf, die Kirchenburgen verloren ihre Bedeutung, die Wehrhoheit ging auf den Kaiser über, in befruchtender Fülle strömte von Wien her eine neue geistige Beeinflussung in die Bergtäler, in Stadt und Dorf. Die heimische Verfassung erhielt sich zäh, und erst vor hundert Jahren wurde sie beseitigt, die sächsischen Freirechte erloschen. Nun hatten auch die Rumänen und die madjarische Masse bürgerliche Rechte.

Selbstachtung und Achtung der anderen

Aus langer, gemeinsam ertragener und gemeisterter Geschichte durchwaltete eine natürliche Weisheit des Zusammenlebens das dreivölkische Land von jeher. Jedem das Seine zu belassen, das Eigenwesen anderer ebenso zu achten wie sich selbst, war gute Art in Siebenbürgen, wo niemals ernste Religionsstreitigkeiten auftraten und schon im 16. Jahrhundert die Glaubensfreiheit gesetzlich verankert wurde. Jedermann, ob Deutscher, Rumäne oder Madjare, war seines Volkstums bewußt, hing daran, ohne aber den Nachbar — es sei denn in kurzen Zeiten politischer Erregung — wirklich in Frage zu stellen, selbst wenn er arm war. Um Einfluß auf die öffentlichen Dinge rang. Man mischte sich in Siebenbürgen nicht mit Fremden, man hatte seine Sitten, Anschauungen, Trachten, Vereinigungen, Kirchen und Schulen, jedes Volk für sich selbst, und gerade darum lebte man gut nebeneinander und füreinander, saß Schulter an Schulter in den Ortsräten, wo drei Sprachen erklangen.

Unter der rumänischen Krone vollzog sich ein breites Eindringen der Rumänen in die entscheidenden Stellungen der Verwaltung; auch die Städte, die bisher deutsches oder madjarisches Gepräge gehabt hatten, nahmen immer mehr rumänische Einwohner auf. Indessen — das siebenbürgische Leben veränderte sich nicht wesentlich. Erst, als im August 1944 die Russen Rumänien besetzten, wurde alles von Grund auf verwandelt. Der Kommunismus, das einförmige Grau, überdeckte das völkerbunte Land. Die Sachsen wurden enteignet, viele flohen nach Deutschland, das Bürgertum auch der anderen Völker verlor seine Bedeutung, die Bauern sind nicht mehr freie Herren ihrer Scholle. Eine Welt versank, und die alte Vorburg des Abendlandes ist eine Bastei des Ostens geworden.

Was Siebenbürgen bis 1944 dem Abendland darlegte, ist dies: es können auf gemeinsamem Raum verschiedene Völker friedlich leben durch Selbstachtung und Achtung der anderen. Siebenbürgen bot das Beispiel dafür, wie sich das Abendland selbst ordnen muß, um seine Fülle an Verschiedenheiten fruchtbar zu vereinen. Dabei kommt es nicht auf Gesetze und Verfassungen an, sondern auf jenen Geist, den die Siebenbürger zum eigenen Vorteil und zum Segen Europas so schön entwickelt und verkörpert haben.

Dr. Heinrich Zillich.

Geschenkpakete für die Mittelzone

Nach wie vor können Geschenkpakete bis zu 7 kg in die sowjetisch besetzte Zone geschickt werden. Der Begriff „Geschenkpakete" legt als solcher schon Beschränkungen auf, die in der sowjetzonalen Verordnung vom 15. 10. 1952 festgelegt sind.

Diese Verordnung sieht eine Beschränkung von Kaffee, Kakao und Schokolade von je 250 Gramm und Tabakwaren von 50 Gramm je Paket vor. Von westdeutscher Seite wurde empfohlen, eine weitere Selbstbeschränkung dergestalt aufzuerlegen, daß nur entweder 250 Gramm Kaffee oder 250 Gramm Kakao oder Schokolade je Paket geschickt werden. Jetzt muß noch darauf geachtet werden, daß nicht mehr als 50 Gramm Tee und eine beschränkte Menge Fett jedem Paket beigegeben wird. Von sowjetzonaler Seite ist zwar offiziell keine Beschränkung von Fett vorgesehen, es wird aber empfohlen, nicht mehr als 1 bis 1½ kg Fett je Paket, und zwar gemischt aus Schmalz, Fett, Margarine, Oel oder Butter zu schicken.

Wenn die Pakete nach der Formel „von jedem etwas" zusammengestellt werden, dann werden sie unbeschadet die Kontrollen passieren. Daß die Pakete kontrolliert werden, kann man nicht ändern, man kann nur durch überlegtes Zusammenstellen der Waren ein Zurückschicken verhindern. Es sollen auch nicht mehr als 2 bis 3 Pakete je Monat an einen Empfänger in der Zone zur Absendung kommen.

Als Faustregel ist zu merken: a) Pakete müssen den Charakter von Geschenksendungen haben; b) von jedem etwas; c) keine Massensendungen aufgeben

Hilfe tut Not!

Schwimmendes Kreuz im Nebel

Die einzige Flußschiffer-Kirche wurde geweiht

Ein Völkchen von sechstausend Menschen lebt in Hamburg, das seine Wohnungen nicht in den Straßen der Stadt, sondern in den Becken und Kanälen der weitverästelten Elbhafenlandschaft hat: die Flußschiffer. Früher besaßen die meisten eine Wohnung an Land außer der kleinen Unterkunft auf dem Kahn. Heute müssen sie alle in der Enge des Kahnlogis leben. Vier Fünftel von ihnen sind Heimatvertriebene, etwa ein Fünftel von diesen wiederum Ostpreußen. Nicht alle haben das Glück, häufig Frachten für ihre Kähne zu finden, und die meisten drückt außer der Enge der Behausung auch die materielle Not.

Aus ihren eigenen Reihen kam der Gedanke, für diese schwimmende Gemeinde eine schwimmende Kirche zu bauen, die zugleich einen Gemeinschaftsraum bieten könnte, da ihnen ein Gemeinschaftsleben kaum möglich war. Es gab schon einmal in Berlin eine solche Kirche, die aber 1943 durch Bomben zerstört wurde. Pastor Reinke, der Vorsitzende der Flußschiffergemeinde, und Diakon Giering, ihr Missionar, nahmen sich der Sache an. Ausländische Christen gaben das erste Geld. Auf der Hamburger Norderwerft wurde der Umbau einer 25 Meter langen Sandschute begonnen. Sie erhielt einen 17 Meter langen und fast vier Meter hohen Kirchenraum, der vor allem der Jugend auch als Gemeinschaftsraum dienen wird. Die Sakristei wurde ins Vorschiff gelegt, ein Wohnraum für den Küster, einen alten Flußschiffer, ins Achterschiff. Den Deckaufbau krönt ein kleines hölzernes Glockentürmchen, das abgenommen werden kann, denn die schwimmende Kirche muß ja, wenn sie zu den verstreuten Liegeplätzen der Schiffer geschleppt wird, Brücken passieren können. Eine moderne Heizanlage macht den Raum wohnlich, und Fenster mit Bildern aus dem Leben der Gemeinde und auch aus der ostdeutschen Heimat schmücken ihn. Eine Künstlerin, die lange in Ostpreußen lebte, hat sie geschaffen. So sieht die einzige schwimmende Kirche aus, die Europa heute besitzt.

Dicker Hamburger Nebel ließ den Gästen, die zur feierlichen Einweihung kamen, das Kirchlein erst auf wenige Schritte sichtbar werden. Laufsteg und Eingänge waren bekränzt, Mädchen in weißen Kleidern mit Kränzen im Haar tauchten aus dem Nebel auf, auf dem kleinen Achterdeck drängte sich eine unruhige Schar von Photographen. Landesbischof D. Dr. Schöffel schritt als erster an der Spitze des Zuges von Geistlichen, Ehrengästen und Gemeindegliedern über den langen Laufsteg. Man sah vom Deck aus seine Gestalt und die großen weißen Halskrausen der Hamburger Pfarrer hinter ihm langsam aus dem Nebel tauchen, und die Kameras surrten. Vom Kissen nahm er feierlich den Schlüssel zur Eingangspforte entgegen. Und dann zeigte sich, daß dieses Fest bei aller Würde doch von der warmen, persönlichen Stimmung der Flußschiffergemeinde bestimmt war. Der Schlüssel wollte nicht passen und die Tür nicht aufgehen. Was sonst eine peinliche Pause verursacht hätte, rief hier nur ein Lächeln hervor, das nicht das Fest trübte; und mancher hat wohl das Hindernis wie ein Symbol der vielen Schwierigkeiten verstanden, die der Plan zu überwinden hatte, bis die Kirche schwamm, — bis die Tür aufging.

Eindrucksvoller vielleicht als die Zeremonie war dann der Zug der Gastgeber dieses Tages, der Flußschiffer, über den Laufsteg. Da sah man wieder die Gesichter, an deren Zügen wir die Abstammung aus unserem Heimatland erkennen, und hörte die Sprache, die man bei uns zu Hause sprach. Und auch hier wieder das von so vielen nicht verstandene Wunder: Menschen, die seit Jahren in die Not einer niederen materiellen Lebensschicht hinabgedrückt sind und doch in ihrer Haltung, an ihrer Kleidung nichts von Verfall sichtbar werden lassen, nichts von der Proletarisierung, die mancher von ihnen erwartete.

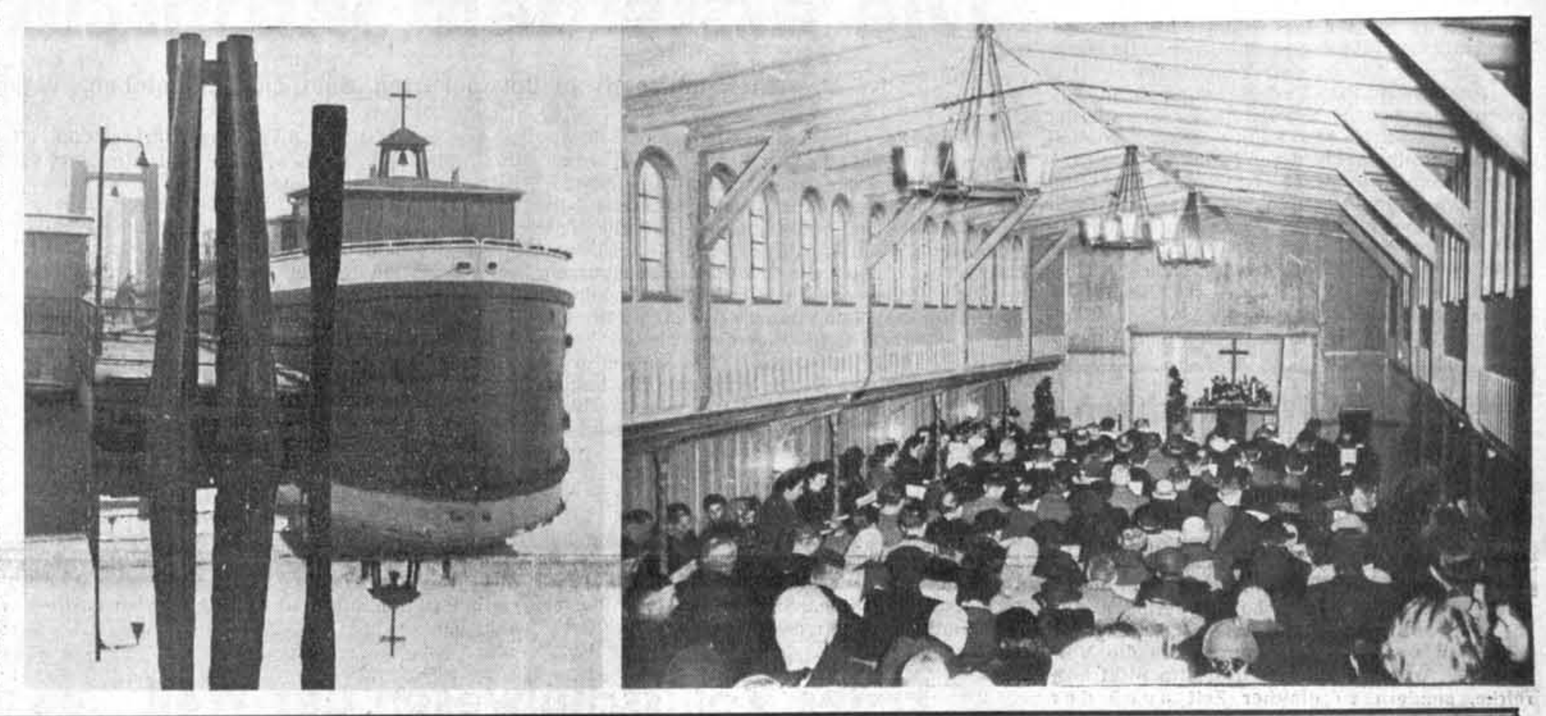
Bischof Schöffel sprach von dem Kahn, auf dem einst die Geschichte des christlichen Glaubens begann. Es solle auch auf diesem Schiff ein neuer Glaube anfangen für eine Gemeinde. Wir sahen in den Gesichtern der Schifferfrauen die Freude und den Stolz über ihre Kirche. Wir werden sie auf ihren Kähnen aufsuchen und von ihrem Leben berichten. CK.



Aufnahme: C. Katschinski

Die Kirche der Flußschiffer

Im Nebel des Hamburger Hafens liegt die ehemalige Sandschute, die zur schwimmenden Kirche für die Flußschiffergemeinde umgebaut wurde. Geräumig ist der Kirchenraum, aus hellem Kiefernholz gebaut und mit modernen Anlagen beheizt und beleuchtet, der auch als Gemeinschaftsraum dienen wird. Ueber den langen Laufsteg kommt die Gemeinde der Flußschiffer. Vier Fünftel der 6000 Menschen, die hier auf Kähnen leben, sind Heimatvertriebene, viele von ihnen aus Ostpreußen.





Wer hilft Knecht Ruprecht?

Liebe Ostpreußenkinder! Na, also ich kann nur von Glück sagen, daß ihr mir geholfen habt, sonst hätte ich die vier Pfefferkuchenherzen niemals zum richtigen Empfänger gebracht. Waren die Liebesperlen aber auch durcheinandergerutscht! „Kurt Hampeik" — na, wie konnte ich ahnen, daß diese Buchstaben in richtiger Reihenfolge den Namen „Ruth, Kapkeim" ergaben. Und das Herz „Nora, Mattliken" gehörte der „Alma" aus „Norkitten". Hoho, aber die Lösung von „Uwe, Elli Has" habe ich ganz allein gefunden, sie hieß „Ilse, Wehlau". Da war doch noch ein Herzchen? Richtig: „Ellen, Gut Enzdorf". Auch das war falsch. Das Herz war für den „Lorenz" aus „Gutenfeld" bestimmt. Junge, Junge, das war aber auch schwer! Das vertrackte Schimmelchen, das an allem Schuld war, hat natürlich schadenfroh gewiehert, wie ich da im Schnee saß und die Liebesperlen auf den Pfefferkuchen hin- und herschob wie beim Rechenschieber. Aber dann hat ja doch alles geklappt. Es grüßt euch alle

euer

Knecht Ruprecht.

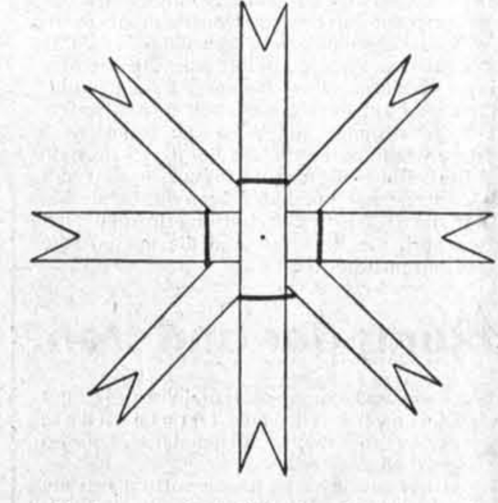
Wer backt mit?

Die sieben guten Sachen habt ihr sicherlich alle geraten? Mandeln, Zimt, Mehl, Honig, Salz, Schmalz und Muskat für unsere — Pfefferkuchen!

Strohsterne für den Weihnachtsmann

Einen wunderschönen Schmuck für den Weihnachtsbaum können wir uns selber mit ein paar Pfennigen oder sogar ganz kostenlos basteln. Es brauchen nicht immer silberne Flimmersterne zu sein, die in den grünen Tannenzweigen funkeln, goldfarbene Sterne aus Stroh sehen auch wunderschön aus und sie machen uns noch mehr Freude, wenn wir sie selbst basteln.

Wir brauchen also für unsere Sternchen zuerst Stroh. Am besten sind die gebündelten Trinkstrohhalme, die wir für ein paar Pfennige kaufen. Wir können auch anderes Stroh nehmen, es muß aber nicht geknickt oder gerissen sein. Nun weichen wir die Strohhalme 24 Stunden in einer Schüssel mit Wasser ein, dann verliert das Stroh seine Widerspenstigkeit. Wenn wir die Strohhalme nun aus dem Wasser herausnehmen, ritzen wir sie vorsichtig, an einer Seite mit dem Fingernagel auf und bügeln sie mit einem heißen Eisen glatt. Wenn einmal ein Halm zu heiß geplättet wird und ganz braun geworden ist, dann schadet das auch nichts. Wir können dann besonders hübsche Sterne aus gelben und braunen Strohhalmen anfertigen. Zuerst basteln wir einen einfachen Stern. Vier



gleich lange und gleich breite Streifen werden — nachdem wir an den Enden ein kleines Muster ausgeschnitten haben — so zusammengelegt, daß die ersten zwei Streifen ein Kreuz bilden und die beiden anderen Streifen, gleichfalls als Kreuz, schräg darüber gelegt werden, so daß sich ein achtzackiger Stern bildet. Mit einem Faden wird nun der Stern in der Mitte zusammengehalten, (wir ziehen den Faden so um die Halme herum, als ob wir stopfen wollen, einmal über, einmal unter den Halm hindurch) knoten die Fadenenden zusammen und hängen den Stern an dieser Schlaufe auf.

So, und nun überlegt selbst, welche noch schöneren Sternchen ihr basteln könnt. Da könnt ihr zwölf- oder sechszehnzackige Sterne machen oder ein kleineres Sternchen auf ein größeres setzen usw.

Mit solchem eingeweichten und gebügelten Stroh könnt ihr übrigens noch andere schöne Dinge basteln: einen Untersatz, einen Deckel für ein Fotoalbum oder ein Schmuckkästchen. Ihr denkt euch ein hübsches Muster aus, zeichnet es auf und beklebt nach diesem Muster das Untersatzbrettchen oder den Kastendeckel mit den glatten, aufgeschnittenen Strohhalmen. Auch hier kann man hübsche Muster aus hellem und braunem Stroh herstellen.

Wir basteln Kasperle-Figuren

So, nachdem ihr nun euer Kasperle-Theater gebastelt habt, kommen die Figuren heran. In der vorigen Nummer habt ihr schon unsere drolligen Freunde kennengelernt: den lustigen Kasper, die schöne Prinzessin, den bösen Teufel, den stolzen König und die giftige Hexe Wackelzahn. Halt, da haben wir ja noch den Seppel vergessen, den guten Freund von unserm Kasper, und den Schutzmann August mit der dicken Backe und die liebe Gretel. Na, dann darf natürlich auch nicht das Krokodil fehlen, denn das kommt im nächsten Kasperle-Spiel, das euch der kleine Rasemuck erzählen will, als Hauptperson vor.

Allerdings kann euch der kleine Rasemuck heute nur eine kurze Anleitung geben, wie ihr die Figuren herstellt. Wie sie dann ausfallen, das liegt an euerm Geschick. Wenn es nicht so ganz glücken will, holt lieber die große Schwester oder den geschickten Onkel Karl zur Hilfe, denn die Figuren sollen doch recht hübsch werden, nicht wahr?

Kasperle-Figuren kann man nun auf verschiedene Arten herstellen. Die einfachste ist folgende: Zeitungspapier wird in Stücke gerissen (etwa handgroß) und mit aufgelöstem Sichelleim um den Zeigefinger herum zu einer großen Kugel geformt. Paßt aber auf, daß ihr gleich den Hals mitformt. Um den unteren Teil des Zeigefingers klebt ihr also aus diesen Papierfetzen den Hals, um den oberen den Kopf. Immer wieder eine neue Lage Papier ganz fest herumgepreßt und dick mit Leim bestrichen, dann die nächsten Fetzen darüber. Rechtzeitig muß die Nase herausmodelliert werden, ebenso die Augenhöhlen, der Mund, die Ohren usw. Das ist nicht leicht, und so manch ein angefangener Kopf wird ärgerlich beiseitegelegt werden, bis man endlich die rechte Form gefunden hat.

Hat der Puppenkopf nun die gewünschte Form und Größe, wird er vorsichtig vom Finger genommen (das Loch muß bleiben, denn da muß ja beim Spielen unser Zeigefinger hinein) und wird zum Trocknen auf den Ofen oder in die Sonne gelegt. Dann zerreißen wir Zellstoff in ganz kleine Stückchen und bekleben damit die oberste Lage Zeitungspapier. Die Zellstoff-Oberfläche läßt sich nun schön mit Wasser- oder Deckfarben anmalen. Der Teufel wird rot, der Kasperl kräftig sonnenbraun, die Gretel zartrosa angemalt. Haben unsere Köpfe nun auch rote Lippen und kohlschwarze oder blaue Augen bekommen, überstreichen wir die ganze Malerei mit Zaponlack. Perücken werden aus Woll-, Fell- und Bastresten hergestellt. Ganz funkelnde Teufelsaugen ergeben auch Reißbrettstifte, die man statt angemalten Pupillen in die Augen steckt.

Eine zweite Art, Kasperleköpfe herzustellen, ist diese: Pappreste werden auf einem Reibeisen zerrieben, daß sich Flocken bilden. Diese werden mit Schlämmkreide im Verhältnis 1:1 vermischt. Dann geben wir aufgelösten Trockenklebstoff hinzu. Das ganze wird nun zu einem festen Teig zusammengeknetet, aus dem wir — wieder über dem Zeigefinger der linken Hand — den Puppenkopf formen und kneten. Zum Herausmodellieren der Nase, Ohren usw. benutzen wir Holzstäbchen als Modellierhölzchen. Hände und Hölzchen beim Formen gut anfeuchten, da der Teig sonst klebt.

So, wie ihr nun unsere Kasperlepuppen anzieht, das müßt ihr euch selbst überlegen. Als Grundform nehmt ihr einen einfachen Kimonoschnitt. Vergeßt nicht, daß unser Kasperle auch zwei Beine haben muß. Denn ihr wißt, daß ein echter Kasper immer mit seinen Beinen auf der Bühnenleiste herumhampelt. Die Hände werden aus Strumpfresten gearbeitet. Geführt werden die Puppen mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, wobei der Zeigefinger den Kopf, die beiden anderen Finger die Arme der Figur bewegen.

So nun beginnt mit der Kleisterei. Und nicht verzagen, wenn nicht gleich ein herrlicher Gretchenkopf entsteht. Kein Meister fällt vom Himmel!